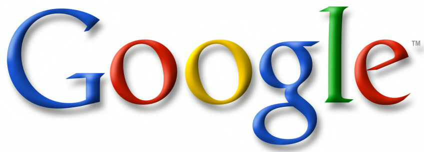


Leoben



und

Reich.

Doublette aus [illegible]
zu A 36.574



Leoben

Wanderungen durch Stadt und Umgebung

nebst

geschichtlichen Streifzügen

von

Dr. Max Reich.

Mit einem Plane der Stadt und der nächsten Umgebung.

Ludwig Nüssler
k. k. bergakademische Buchhandlung.
Leoben 1901.

MF-

Neue Leobener Buchdruckerei J. Hans Prosl & Co. 338c.

Die Stadt und nächste Umgebung.

Im Herzen der grünen Obersteiermark, in lieblichem, von hohen Waldbergen engbegrenztem Thalbecken liegt, dreifach vom Laufe der rauschenden Mur umschlungen, Leoben, die berühmte mittelalterliche Eisenstadt.

Sie ist eine der wenigen kleinen Städte, deren Leben und Bedeutung nicht mit der guten alten Zeit im blendenden Lichte des 19. Jahrhunderts zu Asche verglomm. Ihre alten Privilegien sind erloschen, nicht mehr nimmt das Eisen des Erzberges durch die Leobener Stadtthore seinen Weg in die Welt, sie ist nicht mehr Eisenstadt im alten Sinne. Doch von dem gewaltigen Geiste der Neuzeit in das Leben gerufen, erstanden in der Nähe aus einem bescheidenen Eisenhammer die Donawitzer Werke, die Kohlenbergbaue in Seegraben wurden neu in Betrieb gesetzt, die Bergakademie entfaltete sich zur Hochschule, drei Eisenbahnlinien verbinden Leoben mit der Welt, überall im Stadtbilde erstehen neue Industrieanlagen auf moderner Grundlage. Ein starker Geist strömt durch die gebrochenen alten Mauern und in neuer, zeitgemäßer Entwicklung blüht Leoben jetzt wieder empor zu einer geistig äußerst regen, örtlich sich von Jahr zu Jahr kraftvoll ausdehnenden Stadt.

Leoben, — 540 m Seehöhe — hat eine landschaftlich besonders schöne, anmuthige Lage, ihre Umgebung trägt Mittelgebirgscharacter, gehört geologisch theils den Kalkalpen, theils der Urgebirgsformation an. Das Murthal trennt die obersteirischen Kalkalpen (Ennsthaler und Eisenerzer Alpen sammt der Hochschwabgruppe) vom Glein-

alpenzuge im steirischen Mittelgebirge. Im Nord der Stadt sind große Braunkohlenlager. Luft und Klima sind der Höhenlage entsprechend kräftig, doch hat Leoben wenig Nebel und Stürme. Die schönste Jahreszeit ist hier, wie in ganz Obersteier, der milde, langandauernde Herbst, der oft erst gegen Wintersonnenwende dem wirklichen Winter weicht. Die vielen schönen und bequemen Spaziergänge in der nahen Umgebung der Stadt mit ihren herrlichen Wäldern und die reiche Gelegenheit zu weiteren lohnenden Ausflügen und Bergwanderungen mögen jeden Naturfreund zu längerem Aufenthalte festhalten.

Leoben ist eine äußerst regelmäßig gebaute schmucke Stadt mit schönen, meist zweistöckigen Häusern, breiten reinlichen Straßen mit guter Pflasterung und lebhaftem Verkehre, hat gute Gasthöfe, schöne Anlagen und einen Stadtpark, eine Wasserleitung mit vorzüglichem Trinkwasser, durchwegs Auer-Gasbeleuchtung; letztere ist fast in allen öffentlichen Gebäuden und Privathäusern eingeleitet.

Die Stadt zählt 10.198 Einwohner, zumeist katholischen Bekenntnisses; in jüngster Zeit streben jedoch sowohl eine junge evangelische, als auch eine altkatholische Gemeinde kräftig zu dauerndem Bestande empor.

Leoben ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, eines Kreisgerichtes, Bezirksgerichtes und Steueramtes, eines Revierbergamtes, einer Notariatskammer, einer Handels- und Gewerbekammer, einer Bezirksvertretung, eines Bezirksschulrathes, eines Gewerbeinspectorates und Gewerbegerichtes, eines Decanates, eines Landwehrbataillons, eines Post- und Telegraphenamtes. Die Stadt besitzt eine Bergakademie, ein Staats-Obergymnasium, eine Landes-Berg- und Hüttenschule, eine Mädchen-Volks- und Bürgerschule, eine Knaben-Volksschule, einen Kindergarten. An Wohlthätigkeitsanstalten: Bürgerspital, öffentl. landschaftl. Krankenhaus (Stephanie-Spital), Kinderasyl (Josephinum), mehrere Werksspitäler.

An Vereinen: Section Obersteier des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereines, Section Leoben des österr. Touristenclubs, Section des berg- und hüttenmännischen Vereines, „Südmark“- und Schulvereins-Ortsgruppe, Musikverein, Männergesangverein, Verschönerungs-

verein, Zweig Leoben des allg. deutschen Sprachvereines, mehrere studentische Vereine, Turnverein, Feuerwehr, Volksbildungsverein, Schützenverein, kath. Frauenverein, Schulpfennigverein, Veteranenverein, viele Arbeitervereine, mehrere Radfahrervereine, Eisenbahnervereine, „Oberlandler z'Loibn", Naturheilverein, Stenographenverein u. a. m.

Gasthäuser: „Hotel Südbahn" zunächst dem Südbahnhofe, vorzügliche Unterkunft.

„Hotel Gärner", Josefé, Kaiser Franz Joseph-Straße, feiner, vornehm eingerichteter Gasthof, den Anforderungen eines modernen Reisenden vollkommen entsprechend. Vorzügliche Unterkunft, schöner Speisesaal, gute Küche, Gösser-, Pilsener- und Spatenbräu-Bier, schattiger Sitzgarten, Pension für Fremde. Mäßige Preise, Wagen im Hause erhältlich.

„Hotel Post", Hauptplatz. Vorzügliche Unterkunft, Pilsener- und Reininghauser-Bier, Wagen im Hause.

„Gasthof Mohr", Ecke der oberen Mitter- und Straußgasse. Gute Unterkunft und Küche, Gastgarten.

„Gasthof Kindler", Straußgasse; Gasthaus „zum wilden Mann" (Karlon), Ecke Hauptplatz Dominikanergasse; „Stadt Graz", Mittergasse.

Die größeren Gasthöfe entsenden regelmäßig ihre Hotelwagen zu den ankommenden Zügen.

Speisehäuser: „Adler", Hauptplatz, vorzügliches Gösser Bier; „Stadt Wien", Hauptplatz, sehr gute, billige Küche; Deux, Waasenvorstadt, Kärtnerstraße.

Zuckerbäcker: Wimmer, Hauptplatz; Kaplan, ob. Mittergasse, im Stadttheater und Franz Joseph-Straße.

Kaffeehäuser: Café Styria und Café Europa, Hauptplatz; Café Nordstern in der oberen Mittergasse; Café Erzherzog Johann im Kremplhofe in der Peter Tunnerstraße, schön und modern ausgestattete Räume.

Weinstuben: Im Kremplhofe neben Café Erzherzog Johann; Zellerwirt bei der Waasenbrücke; „zur Weintraube", in der unteren Mittergasse; „zur grünen Mark" in der oberen Mittergasse.

Leoben hat zwölf Aerzte, darunter einen Zahnarzt, einen Frauenarzt und einen Augenarzt.

Bank- und Wechslergeschäft: Krempl und Girstmayr, Straußgasse.

Buchhandlungen: K. k. bergakademische Buchhandlung Ludwig Nüßler, Hauptplatz neben Gasthof „Post“; Max Enserer, nächst dem Mautthurme.

„Obersteirische Volkszeitung“ und Buchdruckerei: J. Hans Prosl & Co., Franz Joseph-Straße; Buchdruckerei Vogl im Gymnasium.

Fahrgelegenheiten und Lohnkutscher: Mathias Zotter am Hauptplatz, außerdem in den meisten Gasthäusern.

Dienstmännerstandplatz: bei der Säule am Hauptplatz.

Bäder: Schwimmbad im Stadtparke; Badeanstalt der Frau Brandner am Murkai, Waasenvorstadt; daselbst Wannen-, Fichtennadel-, Dampf- und Brausebäder.

Von dem nördlich der Stadt gelegenen Südbahnhofe wandern wir in das Innere des Ortes. Mit einigen Schritten — am Gasthofe „zur Südbahn“ vorbei — gelangen wir zur Bahnhof Murbrücke, die uns einen schönen Blick auf die Umgebung bietet. Die Mur fließt hier von Südwest nach Nordost. Im Norden oberhalb des Bahnhofes sehen wir die waldigen Höhenzüge des Pernerkogels, Münzenberges, Himbergerecks und Kletschachkogels, (letzte Ausläufer des Hochschwabstockes) mit den Industrieanlagen und rauchenden Halden der Kohlenwerke von Seegraben (Alpine Montan-Gesellschaft) im Vordergrunde. Gegen Osten, Bruck zu gelegen: Das Madereck, Rennfeld und einige Spitzen der Fischbacheralpen. Südöstlich zeigen sich das Rosseck, die Mugel mit der Schutzhütte, im Vordergrunde die waldigen Abhänge des Massenberges; südlich reihen sich die Höhenzüge der Fenster-, Polster- und Gleinalpe mit ihren ungezählten Vorbergen an, im Westen schließen das schöne Rundbild die prächtigen grünen Vorlagerungen der Seckauerberge.

Von der Brücke führt uns die breite, baumbepflanzte Franz Joseph-Straße in den neuen, modern gebauten Stadttheil, das Josefé genannt. Man kann jedoch auch, von der Brücke rechts abbiegend, an der Landwehr-Kaserne und an den Gebäuden der Bergakademie vorüber durch die Peter Tunner-Straße in das Innere der Stadt ge-

langen. Links von der Brücke führen Fahr- und Fußwege über die Wiese (einstiger Exercierplatz) zum sogenannten Josefshofe und zu dem schönen Stadtparke, auch kurzweg „Au" genannt, wo sich die städtische Schwimmschule und der Eislaufplatz befinden.

Am Josefé bemerken wir an öffentlichen Gebäuden: Das k. k. Post- und Telegraphenamt (interurbanes Telephon) an der Ecke der Franz Joseph- und der Erzherzog Johann-Straße; die städtische Sparcasse (Ecke der Erzherzog Johann- und der Peter Tunner-Straße), in deren ebenerdigen Räumen das Ortsmuseum untergebracht ist, welches interessante, culturgeschichtlich und forstwirtschaftlich wertvolle Sammlungen enthält. Ferner gewahren wir am Josefé noch die Bergakademie, die Berg- und Hüttenschule, Landwehr-Kaserne, Kinder-Asyl und die Gasanstalt. Dem prächtigen Baue des „Hotel Gärner" gegenüber befindet sich ein schöner, von neuen Gebäuden eingefasster Platz mit Anlagen, Ruhebänken und einem Springbrunnen. Durch einen wenig schönen schmalen Durchbruch in der alten Befestigungsmauer und der einst geschlossenen nördlichen Häuserreihe der inneren Stadt gelangen wir auf den schmucken Hauptplatz, welcher ein Rechteck bildet und von drei Straßen: Dominikaner-, Mitter- und Krottendorf-Sauraugasse in regelmäßiger Weise durchquert wird. Dem Hauptplatze gleichlaufend schließen sich im Ost die Langgasse, im West die Strauß- und Kirchengasse an. Im Süd der Stadt liegt das Glacis, vom Hauptplatze durch ein Durchhaus neben Café Europa zu erreichen, ehemaliger Stadtgraben, der nunmehr in schöne Anlagen verwandelt und mit herrlichen Kastanienbaumreihen und Gärten geschmückt ist. Vom westlichen Ende des Glacis reizender Ausblick auf die Mur, die neue Brücke und die alte Waasenvorstadt, auf die Waldberge der Umgebung mit dem prächtigen Seckauer Zinken und der Gleinalpe im Hintergrunde. Rechts von diesem Aussichtspunkte sehen wir den alten Freimannsthurm, umgeben vom wallartigen Garten; im Thurme wurden bis vor Kurzem die Folterwerkzeuge aufbewahrt, auch hatte der Henker dort einst Sitz und Wohnung.

Gegen Südost und Ost reiht sich an das Glacis die Vorstadt Mühlthal, welche sich an der Gösser- und Brucker-Straße ausbreitet und seit Kurzem in das Leobener Gemeindegebiet einbezogen ist. Im Ost und Nordost am linken Murufer liegt die Ortschaft Judendorf, politisch zur Gemeinde Donawitz gehörig, örtlich und wirtschaftlich kann sie jedoch als Vorstadt von Leoben betrachtet werden; sie wird meist von Arbeitern bewohnt.

Vom Hauptplatze durch die obere Mittergasse gelangen wir zu dem interessanten alten Mautthurme, durch dessen Thorbogen über die neue Murbrücke in die westlich der Stadt am linken Murufer gelegene alte Waasenvorstadt, und weiter hinaus in den örtlich dicht sich anschließenden Vorort Leitendorf, politisch zur Gemeinde Donawitz gehörig. Hauptstraße der Waasenvorstadt ist die Kärntnerstraße, von dieser zweigt gleich jenseits der Brücke rechts die Vordernbergerstraße, einige Minuten weiter westlich die Donawitzerstraße ab.

Nachdem wir nun in der Hauptsache über die Lage Leobens unterrichtet sind, wenden wir uns den Sehenswürdigkeiten der Stadt zu. In der Mitte des Hauptplatzes gewahren wir eine Dreifaltigkeitssäule von Heiligen umgeben, errichtet von der Bürgerschaft nach Erlöschen der letzten Pestseuche 1716. An der Säule befinden sich drei Inschriften, deren erste lautet: „Diese Statue haben Senat und Volk von Leoben erlöst von todbringender Seuche ihren himmlischen Befreiern errichtet.“ — Die zweite Inschrift: „Nach Erlöschen der Seuche die Bürgerschaft von Leoben, 1724.“ — Die dritte: „Errichtet zu der Verherrlichung und Ehre des Herrn der Heerscharen wurde ich erneuert 1790.“

Am oberen und unteren Platze befindet sich je ein steinerner Brunnen von Bäumen umgeben; den südlichen Brunnen krönt eine Bergmannsfigur im Grubenkittel und Leder. Bemerkenswert ist am oberen Platze das Rathhaus, ein niedriger, langgestreckter alter Bau, mit einem auf vier Säulen ruhenden Altane und einem fünfseitigen Eckthurme. Unter dem tief herabreichenden Dache zieht sich friesartig eine Reihe alter interessanter Wappenbilder hin; diese wurden 1728 anläßlich der

Durchreise Kaiser Karls VI. angebracht, von links nach rechts in der Reihenfolge darstellend:

1. Burgund,	6. der röm. kaiserl. Adler,
2. Sicilien,	7. der röm. königl. Adler,
3. Spanien,	8. Wappen von Ungarn,
4. Portugal,	9. Böhmen,
5. Röm. deutsch. Kaiser, (wie man ihn auf alten Staatssiegeln sieht)	10. Oesterreich,
	11. Steiermark,
	12. Kärnten.

Am Fuße des Thurmes ist eine Weg- und Wegzeichentafel für Leoben und Umgebung vom österreichischen Touristenclub angebracht. Vor dem Rathhause stand einst der Pranger. Dieser wurde während der Regierungszeit Maria Theresias abgetragen; die Grundmauern blieben jedoch in der Erde und sind bei trockenem Wetter in Form eines E noch deutlich sichtbar.

Interessant ist am Hauptplatze noch das sogenannte Stadthaus, auch Hacklhaus genannt (Nr. 43), dessen Vorderseite allegorische Gestalten und Verzierungen in Stuckarbeit in schönem Barockstile zeigt; oberhalb der Mittelfenster des ersten Stockes befindet sich das Wappen der Familie Zehentner von Zehentgrub (15. Jahrhundert.) Auch der steinerne Thorbogen des Gasthauses zum Adler aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ist sehenswert; er trägt die Wappen alter Hammergewerkenfamilien. In diesem Gasthofe nächtigte 1765 auf der Durchreise Kaiserin Maria Theresia mit ihrem Hofstaate.

Am westlichen Ende der Dominicanergasse befindet sich die Kirche zum hl. Franz Xaver, 1660 durch die Jesuiten an Stelle einer einstigen alten Johannescapelle erbaut; sie ist ein ziemlich kahler, schmuckloser Bau mit zwei Thürmen; im Jahre 1810 wurde sie zur Pfarrkirche erhoben. Neben der Kirche steht der Pfarrhof — dahinter, bis an das Ufer der Mur hinabreichend, liegt die einstige Herzogsburg, zeitweiliger Sitz der steirischen Landesfürsten. Später wurde das Gebäude in ein Jesuitenkloster umgewandelt, heute sind darin das Staatsgymnasium, die Knabenvolksschule und der Kindergarten untergebracht. An den Pfarrhof reihen sich in der Peter Tunnerstraße die drei Gebäude der k. k. Bergakademie.

Diese Anstalt wurde 1840 als Montan-Lehrschule durch Erzherzog Johann in Vordernberg gegründet, 1849 nach Leoben verlegt, 1899 zur Hochschule erhoben und zählt gegenwärtig 20 Lehrkräfte und über 250 Hörer.

Am östlichen Ende der Dominicanergasse steht das einstige Dominicaner-Kloster, aufgehoben durch Napoleon 1809; derzeit befinden sich darin Bezirkshauptmannschaft, Kreisgericht und Steueramt. Von dort hinab führt ein schöner Fußweg längs der Mur in das Josefé und zum Stadtparke.

An der Ecke der Strauß- und Krottendorferstraße sehen wir das Revierbergamt, welches ein herrliches, schmiedeeisernes Oberlichtgitter im Thorbogen und prächtige Arbeit derselben Art an Schloss und Stützen zeigt. An der Ecke der oberen Mitter- und Straußgasse, in dem unansehnlichen Gebäude des ehemaligen Wirtschaftsamtes ist das städtische Theater untergebracht. Dieses Haus wurde 1791 von den Bürgern Leobens erbaut, es trägt die Aufschrift: „Der Wohlthätigkeit und dem Vergnügen gewidmet.“ Im Jahre 1894 wurde das Innere des Theaters vollständig umgebaut und neu eingerichtet. Vorstellungen finden nur in den Wintermonaten von October bis Ostern statt.

In Mühlthal an der Gössersstraße unweit vom Glacis steht auf mäßiger Anhöhe die 1846 im zierlichen italienischen Renaissancestil erbaute Redemptoristenkirche zum heil. Alphons von Liguori. Das Innere der Kirche zeigt in der Ausschmückung geschmackvoll moderne Salonvornehmheit. Von der Rampe vor dem Eingangsthore schöner Blick nach Süd und West. Einige Schritte weiter auf der Gössersstraße bringen uns zu einer verwitterten gothischen Steinsäule mit gewundenem Pfeiler, dem sog. Dreihufeisenkreuze. Die fromme Sage meldet, dass hier im Jahre 1514 Ritter Wilhelm von Radmannsdorf auf dem Ritte zum Besuche seiner im Kloster Göss weilenden Braut Barbara von Lichtenstein infolge eines fehlenden Hufeisens mit dem Pferde stürzte und sofort todt blieb; seine Braut errichtete diesen Denkstein zum ewigen Gedächtnisse des Todten und trat als Nonne in das Kloster Göss, dessen 29. Aebtissin sie

später wurde. Diese Gedenksäule stand früher weiter oben an dem kleinen ostwärts führenden Wege und trug ein Wappenschild mit drei Hufeisen, wahrscheinlich Abzeichen des Erbauers oder Stifters, sowie eine Inschrift. Beide wurden im Jahre 1848 entfernt. Die profane Forschung bezeichnet die Säule als ein Pestkreuz aus dem 14. Jahrhundert.

Folgen wir dem kleinen Hohlweg östlich weiter, so gelangen wir in einigen Minuten zu einer interessanten alten Wegkapelle, das Jakobikreuz genannt, dessen Geschichte in der Sage enge mit dem Dreihufeisenkreuze zusammenhängt. Im Jahre 1512 von zwei Leobner Bürgern, Pongratz Reitzberger und Reinhardt Poxöder gestiftet (deren Wappen sind rechts und links an der Kapelle ersichtlich), enthält es sechs plump geschnitzte Holzgestalten, Christus und die beiden Schächer am Kreuze darstellend; darunter stehen Maria, Johannes und Magdalena. Die Christusgestalt zeigt am linken Schienbeine eine kleine dunkle Vertiefung (Wunde). Der Sage gemäß soll der wilde Junker Wilhelm von Radmannsdorf im tollen Ritte nach Göss zur Entführung seiner dort befindlichen Braut nach einer verlorenen Wette im hellen Zorne auf den Heiland geschossen haben; aus der Wunde floss sofort Blut. Einige Schritte weiter unten in dem Hohlwege verlor das Pferd ein Hufeisen und stürzte, — die Erde that sich auf und Ross und Reiter versanken. Eine dritte Fassung der Sage vom Dreihufeisenkreuze meldet, Wilhelm von Radmannsdorf sei bei Entführung seiner Braut aus dem Kloster Göss an jener Stelle mit dem Pferde gestürzt und sofort todt geblieben.

Westlich, rechts vom Jakobikreuze, befindet sich die alte Jakobikirche umgeben vom alten Friedhofe mit schönen Grabdenkmälern und herrlichen Lebensbäumen. Sie war bis 1810 Pfarrkirche der Stadt Leoben, wurde an Stelle einer 890 inmitten der älteren Ansiedlung Leoben vorhandenen Kapelle erbaut; geschichtlich erwähnt wird sie zuerst 1188. Ursprünglich romanisch, wurde sie später mit Barock- und Zopf-Ausschmückungen versehen. Im Innern sind schöne alte Grabsteine bemerkenswert. Die Hochaltarsstatue des hl. Jacobus schmückt ein schöner

Barockrahmen. In der Sacristei zeigt man ein interessantes altes Bild von Leoben und eine gothische Jacobsstatue, sitzend, lebensgroß, welche wahrscheinlich einst den Hochaltar schmückte. Der Thurm wurde 1795 von dem Maurermeister Johann Meyer neu erbaut, dessen Grabstätte mit Inschrift sich neben der offenen Eingangshalle des Thurmes befindet. Der Friedhof, seit 1890 aufgelassen, weist uns die Ruhestätten fast sämtlicher Leobner Bürger- und Gewerken-Familien. Am Jacobikreuze Wegtafel für die Wege am Massenberg.

Von Jacobikreuz und Kirche führt östlich die Reichsstraße durch Mühlthal nach dem neuen städtischen Friedhofe und weiterhin nach den beiden Nachbarorten Niklasdorf und Bruck. Nördlich vom Jacobikreuze gelangen wir durch die Langgasse zurück in die Stadt. Auf dem Wege dahin werfen wir noch einen Blick in den links gelegenen Ditl (einst Eggenwald'schen) Garten, in dessen Mitte ein kleiner steinerner Engel steht, errichtet zur Erinnerung an den hier vom General Bonaparte unterzeichneten Vorfrieden von Leoben vom 17. April 1797. Wir wandern nun in die Vorstadt Waasen. Da gewahren wir, noch im Weichbilde der Stadt, am Ende der oberen Mittergasse den alten Mautthurm (im Volksmunde seines kuppelförmigen Daches wegen auch „Schwammerlthurm“ genannt), um welchen sich eng die alten Häuser schmiegen, ein mittelalterlich anmuthender Winkel mit spärlichem Durchlass für modernen Verkehr. An der Stadtseite zeigt der Thurm ein 1880 erneuertes Freskogemälde, den Kreuzweg Christi darstellend, den kaiserl. Adler und das Stadtwappen. Auf der Waasen zugekehrten Seite sehen wir ebenfalls den kaiserlichen Adler und folgende Inschrift:

1280 bin ich erstanden da
1790 war ich dem Sturze nah!
Ich bin somit in jedem Falle
Sehr alt und älter als ihr Alle.
Sah viele Feinde durch mich gehen
Und blieb doch immer aufrecht stehen,
Sah viermal auch die Franken schon
Doch immer fest den Kaiserthron. —

Auf dem Thurme haust der Feuerwächter; der um den Thurmkopf führende eiserne Gang gewährt eine schöne Rundsicht über Stadt und Umgebung.

Von der Brücke genießen wir murauf- und abwärts einen reizenden Ausblick in die Landschaft, die Stadt zeigt hier ein echt mittelalterliches Bild.

In der Wasenvorstadt jenseits der Brücke fesselt unsere Aufmerksamkeit zunächst das alte Bürgerspital links, welches an seiner der Stadt zugekehrten Seite ein großes gemaltes Wappenbild trägt. Dieses Wappenbild, vermutlich 1602 anläßslich hohen Besuches hergestellt, ist in drei große Hauptfelder getheilt, von denen das erste wieder drei Bilder zeigt, und zwar im ersten die Wappen der damaligen österreichischen Provinzen, im zweiten das würtembergsche Wappen mit den zwei Fischen, im dritten die fünf goldenen Lerchen Niederösterreichs. Das zweite Hauptfeld stellt Bayerns Wappen dar; das dritte unterste zeigt Leobens Stadtwappen, den silbernen Strauß mit Hufeisen in Schnabel und Kralle.

Bei der Brücke südlich abbiegend führt am linken Murufer ein freundlicher Fußweg über den neuerbauten Marekkai an der Brandner'schen Badeanstalt, dem alten kleinen Siechenhause und an dem schönen evangelischen Friedhofe mit seiner hohen, prächtig ragenden Weymutskiefer vorbei in zwanzig Minuten zur Gösser Brücke. Dem Bürgerspitale gegenüber, rechts abbiegend gelangen wir durch die Vordernbergerstraße zum öffentlichen Krankenhause, dem Stephaniespitale, welches an Stelle eines alten Kapuzinerklosters im altdeutschen Stile erbaut, 1889 der Oeffentlichkeit übergeben wurde. Ihm gegenüber sehen wir das schmucke Gasthaus des Weinhändlers Fischerauer mit freundlichem schattigen Garten. Einst befand sich hier die Eisenniederlage der Stadt Leoben, „Eisengarten" oder auch „Zeltenschlag" genannt. Mit diesem Ausdrucke bezeichnete man die Werkstätte, in welcher die aus den Hochöfen Vordernbergs hiehergebrachten großen Stücke Roheisen, „Flossen" genannt, in handelsübliche kleinere Stücke oder „Zelten" zerschlagen wurden.

Einige Schritte weiter an der Vordernbergerstraße liegt das neue städtische Schlachthaus. Daneben steht eine Gruppe von etwa dreißig neugebauten Arbeiterhäusern, welche allen Anforderungen neuzeitlicher Gesundheitslehre und bequemer Zweckmäßigkeit entsprechen.

An der Kärntnerstraße im Herzen der Waasenvorstadt liegt die alte Pfarrkirche „zu unserer lieben Frau am Waasen“, von kleinem, jetzt aufgelassenem Friedhofe umgeben. Sie ist jedenfalls die schönste und sehenswerteste der Kirchen Leobens. Aeußerlich unansehnlich, zeigt sie im Ganzen edlen, gothischen Stil und im Innern trotz mancher Verstümmelung späterer Zeit noch Spuren schöner Frühgothik; sie dürfte als Kapelle um 1160 erbaut worden sein (Stifter Konrad von Glaneck), das Schiff der Kirche jedenfalls erst im 15. Jahrhundert. Herrlich ist die unvergleichliche Farbenpracht der gothischen Glasgemälde, welche die beiden Fenster des Chorschlusses füllen vom Ende des 14. oder bei Anfang des 15. Jahrhunderts. Jedes Fenster enthält 27 volle und 3 Zwickeltafeln wie Mosaik aus Edelsteinen zusammengefügt. Die neueren Glasgemälde im Kirchenschiffe verbleichen vor der leuchtenden Farbenglut jener alten Glasmalereien. Bemerkenswert sind außerdem noch die beiden holzgeschnitzten gothischen Flügelaltäre, ein altes Gedenkblatt aus der Pestzeit, Leoben darstellend und ein „Pestlöffel“, mit welchem in Pestzeiten den Kranken die Communion gereicht wurde Der Thurm der Kirche wurde 1900 wegen Baufälligkeit abgetragen und wird jetzt neu erbaut. Bei dieser Arbeit entdeckte man an der Stirnseite der Kirche unter barbarischer Tünche schöne Fresken aus dem 15. Jahrhundert; diese wurden vorsichtig abgelöst und in das Ortsmuseum übertragen.

In ihrem weiteren Verlaufe führt die Kärntnerstraße an schönen Landhäusern vorbei nach der Ortschaft Leitendorf und zum Staatsbahnhofe, welcher zwei Kilometer vom Südbahnhofe gelegen, hauptsächlich als Betriebs- und Frachtenbahnhof in Verwendung steht; hier vereinigt sich die Staatsbahn (Rudolfsbahn) mit der Südbahnlinie. Von hier aus erschaut man den prächtigen Gebirgsstock des Reitings, der das „Thal der Leuben“ im West abschließt; er ist von der Stadt aus allerdings nicht sichtbar, doch schon von der Waasenvorstadt aus, von den Höhen des Massenberges und von allen Gipfeln der Umgebung sieht man den langgestreckten Felsenrücken, der von links nach rechts über die „Klaue“ zum „Grieskogel“

und „Gössecf", 2216 Meter, mächtig aufragt. Der kahle, plumpe Berg ist durch drei tief eingeschnittene Gräben gegliedert: links das Kaiserthal, in der Mitte der Fallgraben und rechts, vom Gösseck herabkommend, der Bechlgraben. — Bevor wir nun weiter hinausstreifen in die Umgebung wollen wir noch die drei der Stadt zunächst gelegenen Ortschaften: Judendorf-Seegraben, Donawitz und Göss aufsuchen; sie gehören alle drei jedenfalls zum Leobner Stadtbilde.

Nach Judendorf Seegraben gelangen wir von der Langgasse aus durch das enge Fischergässchen steil abwärts zur Mur und über die Schießstatt- (auch Winkelfeld-) Brücke in das sog. Winkelfeld. Dort liegen Gemüsegärten der Leobner Bürger. In den Resten der mittelalterlichen Judengemeinde, noch heute Judendorf genannt, hat sich in den letzten Jahren eine ganz stattliche Hauptstraße mit allerlei Nebengassen entwickelt. Rechts ansteigend führt die Fahrstraße nördlich nach Seegraben zu den Kohlenwerken der Alpinen Montan-Gesellschaft, links zwischen Eisenbahn und Murfluss in fünfzehn Minuten zum Leobener Südbahnhofe.

Auf diesem Wege genießt man alle Segnungen der Industrie: Rauch, Dampf, Kohlenstaub, Schwefeldunst der brennenden Schutthalden, das Rasseln der schweren Fuhrwerke, Pfeifen und Zischen der unaufhörlich hin- und hereilenden Eisenbahnzüge, und über uns sehen wir ein ganzes Netz von Drahtseilbahnen, die hier kreuzen. Eine dieser Drahtseilbahnen (System Bleichert) kommt aus dem Baron Mayr'schen Kohlenbergbaue im Tollinggraben, 812 Meter, erhebt sich mit einer Steigung von 310‰ zur Höhe des Münzenberges, 991 Meter, fällt mit einer Neigung von 260‰ zur Entladestelle an der Südbahn, 544 Meter Seehöhe. Ihre Länge beträgt 2446 Meter. Die Körbe (Wagen) bewegen sich mit einer mittleren Geschwindigkeit von 1.5 Meter in der Secunde und folgen sich in Zeitabschnitten von 50 Secunden, so dass stündlich 72 Wagen mit einer Ladung von je 3.5 Mctr. auf der Entladestelle eintreffen. Die zweite Drahtseilbahn kommt aus dem Kohlenwerke der Alpinen Montan-Gesellschaft im Seegraben, kreuzt oberhalb der Fahr-

straße mit der Tollinggraben-Drahtseilbahn und hat ihre Entladestelle nächst dem Südbahnhofe. Nahe der Kreuzungsstelle entsendet die Seegrabener Drahtseilbahn einen Seitenstrang nach Judendorf zum jetzigen Verkaufsplatze, vormals Kohlenziegelfabrik.

Von dem hochgebauten, brückenartigen Bahnübergange bei Schmölzers Gasthaus hat man einen sehr schönen Blick auf diese interessanten Werksanlagen, auf die wildrauschende Mur mit Mühlgang und Flosstafel, auf den schönen Stadtpark, die Stadt und die südliche Bergkette, im Ganzen ein prächtiges Bild. Interessant sind dem Fremden die dem Eingange des Seegrabens vorgelagerten, brennenden und rauchenden Halden. Der nicht brauchbare Schutt und Staub der Braunkohle wird mittelst Hunten hier abgeleert und entzündet sich durch Einwirkung von Luft und Feuchtigkeit von selbst; daher die frischangeschüttete Oberfläche jener riesigen Hügel fast immer mit flackernden kleinen Flämmchen bedeckt ist, was besonders im Dunklen einen höchst eigenartigen Anblick gewährt. Der Ort Seegraben ist zwischen eingesunkenen Bergwänden und zerstörter Waldpracht gelegen, und bietet äußerlich nichts Nennenswertes; wer das Bergwerk zu besichtigen wünscht, melde sich in der Werkskanzlei in Seegraben. Schulhaus und Werksspital, beide neugebaut und neuzeitlich eingerichtet, stehen in Judendorf.

Nach Donawitz gelangt man am schnellsten und besten durch die Vordernbergerstraße am Stephaniespitale und an Fischerauers Gasthaus vorüber, an den Abhängen des „Annabergls" entlang auf guter Straße, bis zu den Werken 1/2 Stunde. Im Nord und Süd von ziemlich hohen waldigen Hügelketten begrenzt, bildet Donawitz ein kleines Königreich für sich. Es empfängt den Besucher zunächst das trauliche bescheidene Dunkel des uralten Töllerl-Hammers, der im Jahre 1835 die Schienen für die Eisenbahnlinie Wien—Gänserndorf schmiedete, weil es damals noch keine Walzwerke gab. Von hier führt uns ein Weg links von der Fahrstraße abbiegend über eine schöne große Wiese, welche wohl auch bald der Industrie zum Opfer fallen dürfte, zwischen ausgedehnten großen und kleinen Arbeiterwohnhäusern und vielen Gärtchen in das

Herz der großen Werksanlage. Rathlos blickt der fremde Besucher, falls er nicht gerade Ingenieur und Fachmann ist, in das verwirrende Durcheinander von unförmlichen räthselhaften Baugebilden, ragenden Schloten, von glutroth oder elektrisch-bläulich erleuchteten Betriebsräumen, regellos sich kreuzenden Schienensträngen und rasch dahin eilenden kleinen Dampfmaschinen. In der Werkskanzlei erhalten wir die Erlaubnis zur Besichtigung der Anlage und einen Begleiter, der uns durch das Wirrsal führen soll. Unter seiner Leitung schauen wir wahre Wunderwerke des Menschengeistes, Werke, die dem vergangenen 19. Jahrhundert machtvoll und gewaltig den Stempel auf die Stirne drückten. Verschwunden ist jede Spur der einstigen alten Puddlingshütte, welche der schlichte Leobener Bürger Franz Mayr, der Ahnherr der Familie Mayr von Melnhof im Jahre 1836 errichtet hat; verschwunden ist die Karolinenhütte aus dem Jahre 1846, das erste Walzwerk in den Alpenländern; erblichen ist der Glanz der 1854 erbauten Theodora-Hütte, dahingeschwunden ist die kraftvolle Körperschaft der Innerberger Hauptgewerkschaft, welche in den 1860er Jahren die Mayr'schen Werke übernahm und ausgestaltete; heute vereinigt sich an dieser Stätte die geistige Kraft Europas und Amerikas, um die wunderbaren Errungenschaften der technischen Wissenschaften in Eisen und Geld umzusetzen. So entstanden im letzten Jahrzehnt des abgelaufenen Jahrhunderts die neuen Werke der Oesterr. Alpinen Montangesellschaft. Aus dem Hochofen ergießt sich ein feuriger Strom geschmolzenen Erzes unmittelbar in eine Reihe von Eisenbahnlowris, welche das flüssige Roheisen in die Kessel der Martinshütte bringen. Nach wenigen Stunden strömt dasselbe Eisen geläutert und geklärt durch geheimnisvolle Kräfte abermals in feurigem Sturze in große Gussformen, die auf unterirdischer Dampfbahn zum Trägerwalzwerk geführt werden. Dort hebt ein mächtiger Krahn die glühenden Blöcke wieder zum Lichte empor und in einigen Minuten werden sie hier mit unglaublich wenigem Zuthun von Menschenhand durch die gewaltigen Walzen in fertige regelmäßige Schienen und Träger verwandelt.

Von hier führt man uns in die Drahtzieherei, wo frische junge Gesellen, thatsächlich jeden Augenblick in ihrem Leben bedroht, umsaust von wahrhaft betäubendem Lärm den Draht fertigen helfen, jenen Draht, der auf Flügeln der Elektricität den Gedanken und das Wort über Länder und Meere trägt.

Zahlos sind die Metercentner Eisenproducte, welche von hier aus täglich und jährlich hinauswandern in alle Welttheile; trotzdem erklingt in unersättlicher Forderung immer noch der Ruf nach „Mehr!“ Und es wird auch geleistet. — Unter welchen Opfern? Dies verräth das alte, unter immer näher herandrängenden Sprengungen erzitternde Kreuz auf der Höhe des altehrwürdigen Erzberges mehr als Worte es vermöchten!

Der Verkehr zwischen Leoben und Donawitz ist ein sehr lebhafter, auch die geistigen Beziehungen zwischen den beiden Orten sind äußerst rege.

Wandern wir nun nach dem dritten Nachbarorte, dem interessanten, durch sein Alter ehrwürdigen Pfarrdorfe Göss, welches in nicht allzulanger Zeit durch die vom Staatsbahnhofe gegen die Gösser Brücke sich erstreckenden neuen Häuserreihen örtlich mit Leoben verbunden werden dürfte. Seine reizende Lage, die Baulichkeiten des einstigen Nonnenklosters und das Weltruf genießende Bier der Actienbrauerei machen Göss zu einem der beliebtesten Ausflugsorte für Leobener und Fremde. 2 Km. südlich von Leoben zwischen den waldigen Felsabhängen des Calvarienberges and dem Murflusse gelegen, ist Göss in 20 Minuten auf guter Fahrstraße am rechten Murufer zu erreichen. Man geht vom Glacis hinab an Redemptoristenkirche und Dreihufeisenkreuz vorbei zum Gasthause Lakenschweiger, von hier in leichter Steigung zum höchsten Punkte der Straße, dem sogenannten „Lambertibichl“. Hier stand einst zur Rechten auf einem steil in die Mur abfallenden Felsenvorsprunge das uralte Lambertikirchlein, welches im Jahre 1044 vom Papste Leo IX. selbst eingeweiht wurde. Nach Aufhebung des Klosters Göss verschwand auch das Kirchlein, jetzt steht ein einfaches Wohnhaus an dieser Stelle, und einige Schritte abwärts gegen Göss zu eine kleine Kapelle mit Johann

von Nepomuk. Von dieser Stelle genießt man einen reizenden Blick auf das thurmreiche, von der Mur bespülte Göss, und auf den im West prächtig aufragenden Reiting. Wenige Schritte abwärts bringen uns an den „Burgfried" von Göss, ehemals Thor und Straßensperre; den steilen, stark zerklüfteten Felsenzahn krönt eine zierliche, eiserne Gemse, weithin sichtbar als Wahrzeichen des Ortes. Die ehemalige Benedictinerinnen-Abtei, gegründet 1002 durch Gräfin Adula und ihren Sohn Aribo (Archidiaconus von Salzburg und später Bischof von Mainz) war die älteste in Steiermark. Aufgehoben wurde das Stift im Jahre 1782 durch Kaiser Josef, der dafür ein Bisthum Leoben mit dem Sitze in Göss ins Leben rief, welches aber nach dem Tode des ersten und einzigen Bischofs Grafen Alexander von Engel-Wagrein (in St. Erhard begraben) wieder dem Fürstbisthume Seckau einverleibt wurde. Das Kloster war ehemals befestigt, 1480 versuchten die Türken vergeblich es einzunehmen; sie wollten gegenüber vom Lambertibichl den Uebergang über die Mur erzwingen, was ihnen aber nicht gelang, und zwar wie die fromme Sage meldet, wurden sie daran durch die inbrünstigen Gebete der Nonnen verhindert, welche bei dem Lambertikirchlein auf den Knien lagen und um Rettung flehten. Das Klostergebäude gewährt mit seinem altersgrauen Gemäuer, seinen Thürmen, Thorbogen, melancholischen Höfen, Rundbogengängen und dem verwilderten einstigen Nonnengärtlein ein malerisches, culturgeschichtlich interessantes Bild, welches dem Fremden die Mühe der Besichtigung reichlich lohnt. Die Kirche ist vollständig in das Klostergebäude eingezwängt, der schöne gothische Chorschluss ist in dem äußeren Hofe sichtbar, ebenso gleich daran anschließend der Chorschluss der kleineren Bischofskapelle. Die Südseite der Kirche zeigt einen herrlichen spätgothischen Thorbogen mit schönem Stab- und Astwerk; an der Thüre selbst befindet sich ein interessanter alter eiserner Thürgriff mit gothisch stilisiertem Drachenkopfe. An der Kirchenaußenseite zeigt sich oberhalb des gothischen Eingangsthores unter dem Kirchendache die Jahreszahl 1521. Die Kirche selbst ist dreischiffig, das Hauptschiff ist von den ziemlich kleinen Seiten-

schiffen durch je fünf Pfeiler getrennt; das vorderste Pfeilerpaar ist spiralförmig gewunden, die Wölbungen der Schiffe sind mit äußerst reichem Netzwerk geschmückt. Das hochgelegene Presbyterium zeigt einfach edle gothische Formen; dürfte im 14. Jahrhundert erbaut worden sein (das Schiff 1521). Besonders schön sind die holzgeschnitzten und eingelegten Chorstühle. Unter dem Chore befindet sich ein romanisches, kryptaähnliches Gewölbe. Der einstige Nonnenchor, jetzt Musikchor, ist weit in die Kirche vorspringend gebaut; er zeigt eine reiche Stuckverzierung im Barockstil und wird von einem schönen Netzgewölbe mit Pfeilern getragen. Die sehr kleine Bischofscapelle ist südlich dem Chorschlusse der Kirche gleichlaufend angebaut, hat unterhalb einen gleichen Raum, vermuthlich einst Taufkapelle. In dieser befinden sich Reste von Wandgemälden aus dem 13. Jahrhundert.

Sehr sehenswert sind die höchst wertvollen, von den Nonnen gestickten romanischen Messgewänder, welche man mit Bewilligung des Pfarrers besichtigen kann. Dieselben sind größtentheils unter der Aebtissin Kunigunde II. (1239—1269) im Kloster angefertigt worden und gehören zu den schönsten, wertvollsten und besterhaltenen Arbeiten dieser Art. Unter der Kirche befindet sich die Gruft; einige der Nonnenleichen sollen mumienhaft gut erhalten sein.

Bei Aufhebung des Stiftes wurde die damalige Pfarrkirche abgetragen und die Klosterkirche zu Pfarrzwecken gewidmet; von der einstigen Pfarrkirche steht nur mehr der Thurm. Hinter dem Kloster liegen die ausgedehnten Baulichkeiten der Gösser-Actienbrauerei, vormals Max Kober; gegenüber vom Eingange in die Klosteranlage befindet sich an der Hauptstraße die Brauhaus Gastwirtschaft mit schattigem Gastgarten, geräumigem Holz-Laubengang und vortrefflichem Biere, jedermann sehr zu empfehlen.

Im übrigen ist Göss ein freundlicher Ort mit netten Häusern und Gärten, guten Gasthäusern und vielen lohnenden Spaziergängen in naher und weiter Umgebung, wird auch vielfach von Sommergästen bewohnt. Von Leoben aus ist Göss der nächste und lohnendste Ausflugsort.

Kehren wir nun nach Leoben selbst zurück und werfen wir, bevor wir hinauseilen in die Bergwelt ringsum, noch einen Abschiedsblick auf das freundliche Städtchen, welches sich infolge seiner lieblich schönen Lage auch vortrefflich als Sommerfrischort eignet. Besonders die ausgedehnten, waldigen Abhänge und Höhen des Massenberges mit ihren herrlichen Waldbildern und Ausblicken, mit ihren vielen bequemen Wegen und Ruheplätzen, Aussichtswarten und Gastwirtschaften (Jägerhaus, Ditlhube, Schmollhube) sind für Einheimische und Fremde ein prächtiges Gebiet für nahe und weite, bequeme und kräftige Wanderungen und frohen Naturgenuss. Freunden des Wintersportes seien auch fröhliche Wald- und Schneewanderungen zur Schmollhube und Mugel und die lustigen Schlitten- oder „Rodel"fahrten von dort herab bestens empfohlen, ebenso Schneeschuhfahrten und Uebungen an den hiezu sehr geeigneten unteren Abhängen des Massenberges. Ganz entzückend Schönes aber bieten Winterausflüge an hellen sonnigen Tagen auf den Erzberg, dessen großartige Umgebung im Winter noch viel wundersamer zu schauen ist, als im Sommer.

Kehrt man am Abend nach solchem erquickenden Winterausfluge erfrischt nach Leoben zurück, so kann man den Tag noch in froher Geselligkeit beschließen. Denn es herrscht ein reges geselliges Leben in dem Städtchen, es fehlt nicht an Vereins- und Theaterabenden, (letztere viermal wöchentlich) Musikaufführungen, Tanzunterhaltungen und Wohlthätigkeitsveranstaltungen. Besonders Musik wird in Leoben sehr gepflegt, sowohl in Privatkreisen als auch durch Musikverein und Männergesangverein, welche beide jährlich mehrere Aufführungen und Liedertafeln veranstalten. Außerdem besuchen oft fremde Künstler ersten Ranges die Stadt und finden Verständnis und dankbare Aufnahme ihrer künstlerischen Leistungen in den musikbegeisterten Kreisen der Bevölkerung. Es fehlt auch nicht an gemeinverständlich gehaltenen Vorträgen über wissenschaftliche Gegenstände, diese werden im Volksbildungsvereine, Alpenvereine, Sprachvereine und in verschiedenen Arbeitervereinen gehalten. In jüngster Zeit machen sich auch deutsche Feste bemerkbar, so im Winter

das Julfest; zur Zeit der Sommersonnenwende aber flammen auf den Höhen ringsum nach uraltem geheiligtem Brauche die Baldurfeuer wieder auf mit helllodernden Scheine Zeugnis gebend von dem neuerwachenden germanischen Bewußtsein der Bevölkerung.

Und nun scheiden wir von dem uns liebgewordenen Stadtbilde mit den Worten unseres Dichters:

„Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen."

Möge es ein kraftvolles, echt deutsches Leben sein, das in Leoben auf allen Gebieten neu emporblüht!

Kleine Spaziergänge in der Stadt und der nächsten Umgebung.

1. In der Stadt selbst befinden sich die schon erwähnten Anlagen am Glacis mit schönen Kastanienbaumreihen und Ruhebänken, daselbst Milchmariandl (Café Mayer) mit Garten und Lauben.

2. Weiters seien dem Fremden die schönen Wege in den Anlagen am Josefé warm empfohlen, ebenso der Stadtpark, der mit seinen alten hochragenden Linden und prächtigen Baumgruppen, mit seinen hellgrünen Wiesenflächen und schattigen lauschigen Ruheplätzen einen gar angenehmen Aufenthalt bietet. In der Sängerhalle gute Sommergastwirtschaft, dieser gegenüber befindet sich ein hübscher, vom Verschönerungsvereine errichteter Musikpavillon; endlich die vielfachen Wanderungen durch den sogenannten Bürgerwald, der beim Jakobikreuz beginnend, in einer Ausdehnung von mehreren Stunden sich gegen die Mugel hinzieht.

3. Zur Ruine Massenberg. 15 Min. Durch Mühlthal am alten Jakobifriedhofe vorbei, dann links zur Einsiedlerkeusche (Häuschen am Waldesrande), von hier rechts zum alten Wirtschaftsgebäude der einstigen Burg Massenberg und durch den alten Thorbogen des Pachthofes hinaus zu dem auf den Resten der alten Burgmauer gelegenen Aussichtspunkte. Von dort genießt man einen reizenden Ausblick auf Leoben, Waasenvorstadt, Göss und Umgebung, sowie auf die Berge im Westen und Süden, besonders auf Seckauer-Zinken und Reiting.

Dies ist der lohnendste Aussichtspunkt in der engeren Umgebung Leobens. Von der einstigen, stattlichen Burg Massenberg sind nur mehr spärliche Mauerreste vorhanden, sie wurde im Jahre 1816 abgetragen. Im Schlosshofe ragt eine uralte herrliche Linde.

4. Nach Nennersdorf. 20 Min. Vom Jakobifriedhofe zur Einsiedlerkeusche (3), an dieser links östlich vorbei führt ein hübscher Wiesenweg (jedoch nur bei trockenem Wetter zu empfehlen) durch die Anlagen der Ziegelbrennereien nach dem kleinen Dörfchen Nennersdorf, am Ausgange des waldigen Brunngrabens. Trotz seiner Kleinheit beherbergt es mehrfach Sommerfrischler. Von hier führt ein kleiner Fahrweg nördlich hinab zur Bruckerstraße; auf dieser durch Mühlthal zurück nach Leoben.

5. Zum Jägerhaus und zur Ditlhube, auch Gasthaus zur Pampichlerwarte genannt. 1/2 Stunde. Zur Einsiedlerkeusche (3), von hier führen verschiedene gute Fuß- und Fahrwege mählig ansteigend, theils blau-roth-weiß, theils roth-weiß gezeichnet, durch den prächtigen Hochwald (Bürgerwald) aufwärts; sie vereinigen sich alle auf der Höhe nahe dem Jägerhause. Daselbst Gastwirtschaft des Jakob Bergauer; von hier führt ein Fußpfad östlich in wenigen Minuten durch den Wald zu der hübschen Aussichtswarte Bellevue. Vom Jägerhause östl. abwärts führt ein blau-weiß gezeichneter Weg nach Nennersdorf.

Einige Minuten weiter oberhalb des Jägerhauses rechts vom Wege auf grünem Bergabhange dicht am Waldesrande ist das Gasthaus zur Pampichlerwarte, meist „Ditlhube" genannt, 710 m. hoch gelegen; von dort genießt man einen reizenden Blick auf die schönen grünen Waldberge der Umgebung und auf Seckauer-Zinken und Reiting im Westen. In der äußerst reinlichen, freundlichen Gastwirtschaft des J. Jeritsch bekommt man ausgezeichneten Kaffee, Milchbrot, Thee, Chocolade, Bier, Wein und einfache Kost. Die oberen Räume des kleinen Hauses sind stets an Sommergäste vermietet. Für Freunde echter Waldeinsamkeit und Naturschönheit ist dies Plätzchen wirklich das Ideal einer Sommerfrische. Von hier führen

verschiedene schöne Wege in das Waldinnere, ferner Aufstiege zur Schmollhube und Mugel.

6. Zur Pampichlerwarte, 45 Min. Bis zum Jägerhause (5), dann führt der Weg fast eben, blau-rot-weiß gezeichnet, parkähnlich durch tiefschattigen Wald zur Pampichlerwarte, die ihren Namen nach einem schlichten Zimmermanne von Leoben trägt, der sie erbaut und der Oeffentlichkeit gewidmet hat. Von hier bietet sich ein schöner Ausblick über frisch heranwachsenden Jungwald hinweg auf Rennersdorf, das Murthal mit Leoben, Waasenvorstadt, auf Donawitz und die vielgrünen Höhenzüge im Norden und Westen, darüberragend Seckauerzinken und Reiting. Man kann auch von Rennersdorf rechts südlich, durch den Brunngraben ansteigend, auf die Pampichlerwarte gelangen. Unterhalb der Warte, südöstlich, befindet sich ein tiefschattiges Ruheplätzchen in einer höhlenartigen Vertiefung der Felsenwand.

7. Auf den Calvarienberg, 30 Min. Ueber das Glacis auf der Gösserstraße bis zum Lambertibichl, von hier führt ein Weg links aufwärts durch den Wald in bequemen Windungen, mit hübschen Ausblicken, zur Calvarienbergkapelle, von dieser in einigen Minuten zu den drei Kreuzen am Gipfel, der eine schöne Aussicht nach Süd, West und Nord gewährt.

8. Am linken Murufer nach Göss, 40 Min. Ueber die Waasenbrücke, dann gleich links über den Kai an Brandners Badeanstalt vorbei auf schönem Fußwege zur Gösserbrücke. Von dort kann man entweder rechts über den Staatsbahnhof und durch die Waasenvorstadt oder links über die Brücke nach Göss und von da auf der Bezirksstraße zurück nach Leoben gelangen.

9. Vom Südbahnhofe zur Waasenvorstadt, 20 Min. Von der Südbahnhofbrücke westlich, muraufwärts auf kleiner Fahrstraße (Zeltenschlag) bis zur Bahnübersetzung an der Vordernbergerstraße, durch diese links zur Waasenbrücke und in die Stadt zurück. Auf dem Wege hübsche Ausblicke über Stadt und Umgebung.

10. Ueber das Steinwandl, 1 Stunde. Ueber die Waasenbrücke, durch die Vordernbergerstraße, am Stephaniespitale rechts vorbei, durch Neudörfl, dann beim

letzten Hause rechts steil aufwärts durch Wald auf den Felsenkamm oberhalb der Eisenbahn, diesen entlang bis zu einer kleinen Kapelle „Maria vom Sieg“; hier vereinigt sich der Pfad mit der von Neudörfl heraufführenden kleinen Straße. Von hier schöner Blick auf Leoben und die südlichen Höhenzüge. Dann östlich am Arbeiterhause vorbei zum Gehöft Lenzbauer und bei Schmölzers Gasthaus über die Bahnübersetzung auf die von Judendorf-Seegraben kommende Fahrstraße, auf dieser muraufwärts zum Südbahnhofe zurück.

Größere Spaziergänge.

11. **Ueber den Massenberg zum Etschmair-(Homann-)hofe, jetzt Kaibitschhof, und über Nennersdorf zurück nach Leoben, 2 Stunden.** Am Jägerhause (5) vorüber weiter auf dem Waldwege zur Pampichlerwarte; einige Minuten vor dieser führt rechts (Wegtafel) ein blau-weiß gezeichneter Weg aufwärts über den sog. Vogelbichl durch schönen Tannenwald, später fast eben über einen Holzschlag zum „Gubatta-Alpl“, einem kleinen Felsenkopf links mit Ruhebank und schönem Blick in das Murthal. Vom Fuße des Hügels, östlich, senkt sich der Waldweg steil abwärts in den kleinen Osterergraben, nun links durch den Amesanger in das Murthal zu dem jetzt Kaibitschhof genannten Anwesen. (Der uralte Name Etschmairhof findet sich in vielfachen mittelalterlichen Urkunden, zuerst 1190 als „Etichisdorf“, später als „Der Hof im Edespach“.) Dann geht man westlich am Waldessaume an dem einstigen Pestfriedhofe (Etichanger, auch Todtenanger genannt) und an der Pestkapelle vorbei über Wiesen nach Nennersdorf und von da nach Leoben zurück. Besonders schöner Weg.

Auch die unterhalb des Osterergrabens in das Murthal mündenden „Pölz“- und „Brand“graben bieten hübsche Spaziergänge.

12. **Ueber Windischberg nach Göss und Kaltenbrunn, 1 Stunde.** Bis zum Gasthaus zur Pampichlerwarte (5.), bei diesem rechts südwestlich steil hinab durch die kleine Ortschaft Windischberg; dort Wegtheilung: rechts südwestlich gelangt man nach Göss, links

südlich in den Gösgraben, in diesem aufwärts der Fahrstraße folgend weiter nach Kaltenbrunn.

13. Ueber Göss nach Kaltenbrunn, 1 Stunde. Auf der Fahrstraße am rechten Murufer (7.), bis Göss, dort eingangs des Ortes vor der kleinen Brücke über den Gössbach links abbiegen und der kleinen Fahrstraße folgend, dem rauschenden Wildbach entgegen, im Gössgraben fast eben nach Kaltenbrunn. Hier prächtige Waldidylle, mitten im Grünen ein Wallfahrtskirchlein mit rieselnder Quelle am Fuße des Altars. Einige Schritte oberhalb findet sich ein schmuckes Gasthaus mit reizenden Sitzplätzen unter den mächtigen Waldbäumen. Eine halbe Stunde oberhalb Kaltenbrunn mündet der kleine Gössgraben vom Trasattel aus Osten kommend in den großen Gössgraben.

14. Ueber das Satnerkögerl in das Schladnitzthal und über Göss zurück nach Leoben, 4½ Stunden. Auf der Fahrstraße nach Göss (7) durch den Ort und geradeaus beim Stift vorüber bis zur Volksschule, dieser gegenüber links abbiegen, am Gasthause „Zur Wegscheid" vorbei zwischen neu gepflanzten Baumreihen bis zum Eingange des waldigen, engen Steigthales. Hier auf dem Wege rechts aufwärts (der Weg links führt durch den Wald zu einem Pulverthurm und später in den Gössgraben hinab) durch das Steigthal bis auf die Kammhöhe, von hier links östlich zur kahlen Graskuppe des Satnerkögerls, 956 m 1½ Stunden von Leoben. Von der Höhe schöner umfassender Ausblick. Nun zunächst denselben Weg zurück bis zur Kammhöhe, von dort südlich hinab in den Schladnitzgraben, in der Thalsohle nordwestlich hinaus nach Ortschaft Schladnitz und von hier östlich über St. Erhard und Göss zurück nach Leoben. Vom Satnerkögerl führt auch am Südhange der Hochtratten in östlicher Richtung ein aussichtsreicher Weg an einigen verfallenen Bauernhöfen vorbei zum Lehberger und von da steil abwärts in den großen Gössgraben; durch diesen über Kaltenbrunn nach Göss und zurück nach Leoben.

15. Nach St. Michael über Schladnitz, 3 Stunden. Nach Göss (14) am Gasthaus „Zur Wegscheid" vorbei, geradeaus über das alte Oertchen St. Erhard

nach Schladnitz; hier Wegtafel. Von hier führt am rechten Murufer ein reizender Weg meist durch Wald und am Waldessaume hin, am Ausgange des Lainsachthales vorbei, nach St. Michael. Nächst dem Bahnhofe gute Gastwirtschaft und prächtiger Blick auf das Hochgebirge im Westen, besonders auf den Reichenstein.

16. Nach St. Michael auf der Reichsstraße, 2½ Stunden. Durch die Waasenvorstadt auf der Kärntnerstraße über die Bahnübersetzung und geradeaus weiter aufwärts über die kleine Passhöhe zwischen Häuselberg links und Galgenberg rechts, Türkensattel genannt (links steht eine Wegkapelle) nach Hinterberg. Dort befindet sich links an der Straße das Gasthaus „Zum Salomon"; 10 Min. weiter biegt von der Straße bei einer Wegtafel rechts ein Fußpfad ab, der zu einer kleinen Kapelle „Heiligenbrunn" im Walde führt. Die Kärntner- oder Reichsstraße führt im Thale in anmuthigen Windungen zwischen Eisenbahn und Murfluss an felsigen Bergabhängen nach St. Michael. Bemerkenswert sind an den Berglehnen hier die massenhaft wachsenden Ginstersträuche, welche im Sommer mit ihren leuchtend gelben Blüten ein prächtiges Bild geben.

17. Nach St. Michael über die Niederung, 3 Stunden. Durch die Waasenvorstadt auf der Kärntnerstraße bis über die Bahnübersetzung, einige Schritte weiter rechts abbiegen zum Donawitzer Gemeindehause; kurz vor diesem führt ein Pfad links aufwärts zum Walde. Von hieraus links weiter auf roth-weiß gezeichnetem Wege in ziemlich starker Steigung auf die Höhe zum „Rasteiner" (Bauernhof) 1 Stunde, und in weiteren 20 Min. fast eben „zum Wolfgruber", 900 m; sehr schöner Ausblick auf das Hochgebirge im Westen, sowie auf die Höhenzüge des Mur- und Liesingthales. Der Weg führt nordwestl. auf der Höhe weiter zur sogenannten Niederung (Uebergang von Donawitz durch das „Thal" in das Liesingthal), woselbst eine Kapelle steht; von hier südwestlich hinab in das Liesingthal, in welches der Weg oberhalb des Bahnhofes St. Michael in die Reichsstraße einmündet. Von der Kapelle auf der Niederung führt ein schöner Weg nördlich über die Höhe des

Traidersberges hinab nach St. Peter. Im Volksmunde heißt der ganze Bergrücken zwischen Galgenberg und der Kapelle am Uebergangspunkte „die Niederung".

18. Um den Häuselberg und zurück nach Leoben, 1½ Stunden. Auf die Paßhöhe zwischen Häuselberg und Galgenberg (16), von hier links südlich abbiegend führt ein schöner Waldweg mit reizvoll wechselnden Ausblicken hinab zum Bahngeleise, welches man zweimal quert, dann östlich, später nördlich um den Fuß des Berges zurück nach Leitendorf und Leoben. Besonders lohnender Weg.

19. Auf den Häuselberg, 720 m, 45 Min. Bei der Kapelle unterhalb der Paßhöhe (16) führt links ein kleiner Waldpfad hinauf zur Spitze des Häuselberges, welcher schroff und steilabfallende Felsenwände, kleine Höhlen und liebliche Waldbilder in reizvoller Abwechslung bietet. Im Vorfrühlinge blühen dort sowie an den kahlen Wänden des „Schillerfelsen" (20) zuerst die violette Küchenschelle, anemone pulsatilla, im Volksmunde „Kokolanzen" benannt. Man kann auf den Häuselberg auch auf folgendem Wege gelangen: Durch die Kärntnerstraße bis zur Straßentheilung beim Ortnerhause (Wegscheidkreuz); von hier links durch Leitendorf zu Herrn Thunharts Kallöfen; nun rechts auf kleinem Fußpfade durch Wald steil aufwärts, dann dicht unter den Felswänden entlang zur Spitze. Zurück zur Kapelle auf der Paßhöhe (16) und von da zurück nach Leoben.

20. Zum Schillerfelsen, 1 Stunde. Durch die Waasenvorstadt auf den Häuselbergsattel (16), kurz vor der Kapelle rechts abbiegend führt ein guter Weg durch Wald steil hinan auf eine hochragende Felsenkanzel, die einen hübschen Blick in das grüne, waldumschlossene Thalbecken von Hinterberg bietet. Von der Höhe des Schillerfelsens führt ein schmaler Pfad durch dichten Wald südwestlich auf der Kammhöhe fort und mündet bei einer Köhlerhütte in den vom Gemeindehause Donawitz zum Wolfgruber (17) führenden Weg.

21. Nach Donawitz über den Kügerlwirt, 1 Stunde. Bis zum Donawitzer Gemeindehause und hinauf zum Walde (17.), von dort rechts westlich weiter

auf kleinem Fahrwege fast eben zum „Kügerlwirt“; hübscher Ausblick auf Leoben, Donawitz und die Gebirgskette im Westen. Vom Kügerlwirt führt der Weg noch 15 Min. fast eben westlich am Bergeshang entlang, senkt sich dann über einen Holzschlag rechts nach Donawitz hinab, wo er in der Nähe des Bahnhofes im Thale einmündet.

22. Nach Bahnstation St. Peter-Freyenstein, 1½ Stunden. Auf der Vordernbergerstraße nach Donawitz und weiter an den Ausmündungen der beiden Tollinggräben und an dem Schlößschen Freyenstein (Besitzer Herr Rudolf Mayr v. Melnhof) vorbei nach St. Peter.

23. Nach St. Peter über Gemeindehaus Donawitz, Kügerlwirt und den Raywald, 2 Stunden. Nach Donawitz (21.), an Korp's Gastwirtschaft vorüber, den Ausgang des sogenannten „Thales“ (17.), querend, wieder nordwestlich einem Hohlweg entlang sehr steil aufwärts zum Walde und rechts weiter durch den schönen dichten „Raywald“ an den nördlichen Abhängen des Traidersberges hin nach St. Peter hinab. Herrlicher Waldweg mit entzückend schönen Ausblicken; der Weg mündet bei der Pfarrkirche in das Thal unweit des alten Schlößschens Friedhofen; letzteres war einst Familiensitz der Freiherrn von Ziernfeld, gehört jetzt der Frau Krempl und wird meist von Sommergästen bewohnt.

24. Nach St. Peter über Ziegelsberger und Simmerbauer, 1½ Stunden. Durch die Vordernbergerstraße bis zum Stephaniespitale, dort rechts nach Neudörfl (10.), dann links nordwestlich stark ansteigend durch einen steinigen Hohlweg zu einem Bauernhause, genannt Ziegelsberger. Unterhalb des Gehöftes Wegtheilung; man geht links nordwestlich weiter auf schönem Höhenwege am Gehöft Simmerbauer vorüber, später senkt sich der Weg in den unteren Tollinggraben hinab, in welchen er bei dem Bauernhause Tollinger einmündet. Nun südlich in einigen Minuten hinaus auf die Vordernbergerstraße (hier Gasthaus Fröschlwirt und Wegkapelle) und auf dieser aufwärts nach St. Peter. Man kann jedoch vom Tollinger, den Graben querend,

über den nächsten Hügelrücken in den oberen Tollinggraben gelangen, an dessen Ausgange wieder rechts auf kleinem Fußpfade an der Berglehne hinwandern. Dieser Weg mündet dicht bei St. Peter in die Vordernbergerstraße. St. Peter (Pfarrdorf, 1259 Einwohner) mit dem hoch auf steilem Felsen ragenden Kirchlein Maria Freyenstein (100 m über St. Peter) ist ein lieblich und anmuthig zwischen grünen Wiesen, prächtigen Waldbergen und schroffen Felsenabhängen gelegenes Oertchen mit alter spätgothischer Pfarrkirche, 1497 erbaut. Mehrere gute Gasthäuser; Graf's Gasthaus hat schönen Gastgarten. St. Peter wird vielfach von Sommergästen besucht. Freyenstein, an einen heidnischen Freyastein gemahnend, war einst eine als Thalsperre und Straßenwacht wichtige landesfürstliche Burg, an deren Stelle das jetzige Wallfahrtskirchlein von den Jesuiten 1663 erbaut wurde. Vom Freyenstein führt ein schöner Weg durch den „Jesuitenwald" an dem „Hexenthurm" und „Holoferneskopf" (spitze kleine Felsenthürme in den Felswänden mit hübschem Ausblick) vorbei, in prächtiger Waldwanderung zum Gipfel der Friesingwand, 1060 m. (Schöner Ausblick auf die Hochschwabgruppe). Von dort bequemer Abstieg in das Lainthal, welches von Osten kommend gegenüber der Haltestelle Gmeingrube in die Vordernbergerstraße einmündet. Ein anderer Weg führt von Freyenstein längs des Vordernbergerthales an steilem Abhange entlang durch schönen Wald hinab auf die Vordernbergerstraße nahe der Haltestelle Gmeingrube.

25. Nach Markt Trofaiach, 2 Stunden. Von Leoben über Donawitz, St. Peter und Haltestelle Gmeingrube vorbei auf der Vordernbergerstraße nach Markt Trofaiach (1715 Einwohner.) Inmitten des schönen, hier ziemlich breiten Vordernbergerthales gelegen, bietet Trofaiach ein entzückend schönes Rundbild, dessen landschaftliche Schönheit man erst bei längerem Aufenthalte voll und ganz würdigen lernt. Der Ort eignet sich infolge seiner Lage ganz besonders als Sommerfrische. Herrlich ist der Blick von dem „Schülerparke" aus (benannt nach dem früheren Generaldirector der k. k. priv. Südbahngesellschaft) nach Westen auf das stolz und gewaltig

ragende Hochgebirge, dem man hier sehr nahe gerückt ist. Wir sehen im Westen den mächtigen Rücken des Reitings, daran rechts sich Wildfeld, die scharf spitzige Rauchkoppe, Reichenstein, Vordernbergermauer und Hochthurm-Trenchtling anreihen. Sehenswürdigkeiten des Ortes sind: Die alte St. Rupertuskirche, gothischer Stil, 1462 erbaut; die Dreifaltigkeitskirche 1520 erbaut; ferner das Rathhaus und der Hochofen des Fürsten Schwarzenberg. Der Markt hat gute Gasthäuser und eine nette Badeanstalt. Oestlich oberhalb des Ortes, auf kahler Alluvialvorlagerung steht das schöne Schloss Mell (Gewerken Mitsch gehörig); hinter Schloss Mell, jedoch vom Orte Trofaiach selbst nicht sichtbar, liegt der prächtige „Haiderhof" (Besitzung des Landtagsabgeordneten Thunhart) mit seinen verschiedenen Landhäusern in schönem parkähnlichen Garten. Der Haiderhof ist meist an Sommergäste vermiethet und vermag infolge seiner herrlichen Lage und seiner schönen inneren Einrichtung wohl auch verwöhnten Geschmack zu befriedigen. Von dort aus prächtiger Ausblick und schöne, lohnende Spaziergänge in den nahen Forstwald und in das Lainthal; von letzterem (Ortschaft Wolkersdorf) Aufstieg auf die Friesingwand (24). Von Trofaiach führt westlich ein baumbepflanzter Weg zum Kehrwald und zur Wüstefeldhube, $^1/_2$ Stunde; weiters gelangt man vom Orte südlich auf schön angelegtem und gezeichnetem Wege auf die Höhe des waldigen Kulms, 891 Meter, mit der Rudolfswarte auf seinem Gipfel; 1 Stunde. — Von Trofaiach südlich führt eine gute Fahrstraße zwischen Hügeln und Wäldern mit reizenden Ausblicken über Ortschaft Edling, (Gasthaus Buchmair, hübsche Sitzplätze am Waldesrande mit herrlichem Blick auf das Hochgebirge) nach Traboch im Liesingthale, 1 Stunde. Von dort kann man auf der Reichsstraße über St. Michael zurück nach Leoben wandern. Trofaiach ist Sitz eines äußerst rührigen Verschönerungs- und Fremdenverkehrsvereines.

26. Nach Markt Vordernberg, von Leoben zu Fuß auf der Vordernbergerstraße in 4 Stunden zu erreichen, mit der Eisenbahn in $^3/_4$ Stunden. 3115 Einwohner, gute Gasthäuser, Spitaler (Post) und Hosner, beide am Hauptplatze. Der durch seine Eigenart höchst

interessante Ort liegt in einer Längsausdehnung von 4 Kilometern in der engen, von schroffen Bergwänden begrenzten Thalsohle und bietet ein landschaftlich anmuthiges Bild; infolge seiner, weiteren Ausflügen und Bergbesteigungen günstigen Lage wird er vielfach von Fremden und Sommergästen aufgesucht. Sehenswert sind das alte Rathhaus (17. Jahrhundert), das Graf Meranhaus mit den steingemeißelten Gestalten des Berg- und Hüttenmannes; weiters die Pfarrkirche, die an Stelle einer 1480 erbauten Marienkapelle 1756 nach einem Brande ganz neu erbaut wurde. Pfarrkirche ist sie erst seit 1830. Ganz besonders interessant ist aber die 15 Minuten oberhalb des Ortes gelegene sehr alte Laurenzikirche (bis 1830 Pfarrkirche), erneuert durch Kaiserin Eleonora von Portugal, Gemahlin Friedrich IV. Mit Befestigungsmauern umgeben, diente sie einst als Zufluchtsstätte den Ortsbewohnern in Kriegszeiten. Am Hauptplatze befindet sich ein schöner schmiedeiserner Brunnen. Vordernberg hat bequem angelegte Wege an den Berglehnen zu beiden Seiten des Ortes; so führt westlich ein schöner Weg zum Barbarakreuz und zur Brandstätterhöhe (55), östlich der sogenannte „Traningweg" in mäßiger Höhe fast eben durch schönen Wald bis gegen Haltestelle Friedauwerk. Vordernberg hat ein ziemlich rauhes Klima, doch entschädigen viele sonnenhelle Herbst- und Wintertage für manche Wetterunbill.

27. Zum Holzbauer 1½ Stunden. Am Stephaniespitale (10) vorüber durch den Hohlweg, nordwestlich zum Ziegelsberger (24), bei der Wegtheilung rechts aufwärts nördlich auf gutem Wege durch schönen Wald bis zum Holzbauer; das Gehöft liegt links oberhalb des Weges auf einer Lichtung von Feldern und Wiesen umgeben. Daselbst kleine Gastwirtschaft mit hübschen Sitzplätzen. Reizender Blick auf Leoben und die Höhenzüge im Osten und Süden, auch der Hochlantsch ist dorten sichtbar. Von hier kann man nordöstlich an den Abhängen des Knappenriedls hin auf kleinem Fahrwege an das obere Ende des Seegraben gelangen und durch diesen südöstlich nach Leoben zurückkehren. Oder man geht vom Holzbauer nordöstlich auf die Höhe

des Münzenberges und steigt von da rechts südlich auf gutem Fahrwege ab. Der Weg mündet bei Schmölzers Gasthaus und der Bahnübersetzung in die von Judendorf zum Südbahnhofe führende Straße.

28. Auf den Pernerkogel, auch Bärenkogel genannt, 1035 Meter, 2 Stunden. Vom Holzbauer (27) führt unterhalb des Gehöftes links westlich abbiegend ein Weg durch Wald in 30 Minuten auf den Gipfel. Wenig lohnend, bietet fast keine Aussicht, da der Wald nicht ausgeschlagen ist.

29. Zum Windegger und durch den unteren Tollinggraben zurück nach Leoben, 4 Stunden. Vom Südbahnhofe auf der Judendorferstraße über die Bahnübersetzung und an Schmölzers Gasthaus vorbei, aufwärts auf dem Fahrwege bis auf die Höhe des Münzenberges (27) und weiter über den Knappenriedl nördlich hinab zu dem Kohlenbergbaue des Baron Mayr im unteren Tollinggraben. Hier befindet sich die nette Gastwirtschaft des Windegger (Werksgasthaus). Von hier durch den unteren, von schroffen Felswänden malerisch begrenzten Tollinggraben hinaus auf die Vordernbergerstraße und auf dieser zurück nach Leoben. Vom Windegger führt auch ein schöner Höhenweg dem Tollinggraben gleichlaufend, südwestlich über die Bauernhöfe Mühlsteiner, Reichhütter und Ortner, dann scharf östlich abbiegend über Simmerbauer zum Ziegelsberger, von da hinab östlich zurück nach Leoben.

30. Auf das Himbergereck, 1345 Meter, 3 Stunden. Durch den Seegraben oder von Schmölzers Gasthaus zur Höhe des Knappenriedls (29) von hier immer nördlich auf gutem Waldwege aufwärts, zuletzt links auf steilem Fußwege hinauf zum Gipfel; dort bietet sich ein schöner Blick auf die Hochschwabgruppe. Vom Gipfel zurück auf den Waldweg und auf diesem nordöstlich weiter auf waldigem Bergrücken, links zum Gschwandtnerthörl. Abstieg nordwestlich in das Lainthal oder südlich über Veitsberg (32) nach Leoben.

31. Auf den Kletschachkogel, 1458 Meter. Ueber das Himbergereck zum Gschwandtnerthörl (30); von hier führen verschiedene wenig begangene Steige in nord-

östlicher Richtung zum Gipfel. Aussicht ähnlich wie vom Himbergereck.

32. Nach Veitsberg und Proleb, 2 Stunden. Von Leoben über Judendorf an der Mündung des Seegrabens vorbei, an der nördlichen Hügelkette sanft ansteigend zur einstigen Failhauerhube und von da hinab in den Prentgraben, diesen durchquerend aufwärts nach Veitsberg. Schön gelegene alte Pfarrkirche, welche jetzt wegen Baufälligkeit geschlossen ist; hübscher Ausblick. Von hier südöstlich auf kleinem Fahrwege hinab nach dem Pfarrdorfe Proleb und im Murthale längs der Hügelkette am linken Flussufer oder über die kürzlich eröffnete, von der Gemeinde Proleb unter großen Opfern neu erbaute Brücke nach Niklasdorf am rechten Murufer zurück nach Leoben.

33. Nach St. Dionysen, 2 Stunden. Von Leoben über Judendorf und Proleb (32) fast eben auf kleinem Fahrwege am Fuße der nördlichen Hügelkette am linken Murufer bis zu dem auf einem Hügel gelegenen Pfarrdorfe St. Dionysen (Bez. Bruck). Einstige römische Ansiedlung. Bei Dionysen setzt man mit Ueberfuhr über die Mur und gelangt auf der Reichsstraße über Niklasdorf zurück nach Leoben; im Ganzen 4 Stunden Gehzeit.

34. Nach Niklasdorf, 1 Stunde. Durch Mühlthal anf der Reichsstraße zum Brücklwirt, (Gasthaus ½ Stunde), von da weiter nach Niklasdorf, angenehme Straßenwanderung. In Niklasdorf alte Pfarrkirche, 1230 urkundlich erwähnt, Bahnstation, Holzstofffabrik, mehrere Gasthäuser. Von Niklasdorf schöne Wege in die beiden landschaftlich sehr lohnenden Gräben, Niklasdorfgraben und Utschgraben; in letzterem liegt die Ortschaft Utsch mit dem interessanten, sehr alten Ulrichskirchlein.

35. Nach Bruck a. d. Mur, 3 Stunden. Durch Mühlthal über Niklasdorf auf der Reichsstraße, bequeme, schöne Straßenwanderung; man kann auch am linken Murufer über St. Dionysen nach Bruck gelangen.

36. Auf die Schmollhube, 1200 m, über den Spitz Christi, 2 Stunden. Von Leoben bis zur

Wegtheilung unterhalb der Ditlhube (5), Wegtafel daselbst; von hier rechts auf durchaus roth-weiß gezeichnetem Fahrwege über die Köhlerruhe zu einer neuerlichen Wegtheilung, genannt „die sieben Wege“; hier Ruheplatz mit Bank. Man folgt nun links dem roth-weiß gezeichneten Fahrwege weiter, der in ziemlich gleichmäßiger Steigung immer durch schönen Hochwald zu einem steilen Hohlwege mit dem sogenannten „Spitz-Christi“ führt. Dies ist ein Felsblock an der linken Seite des Weges, welcher die Anfangsbuchstaben der bisherigen Vorsteher des Leobener Wirtschaftsamtes eingemeißelt trägt. Von dieser Stelle hat man über den tiefer gelegenen Holzschlag hinweg einen schönen Ausblick auf die nördliche Bergkette des Murthales, ja sogar einige Spitzen der Hochschwabgruppe sind sichtbar. Nach weiteren 20 Min. kräftigen Steigens gelangt man aus dem Walde tretend an den Zaun der Schönowitzalm und durch eine Thüre im Zaune rechts südöstlich abbiegend über die Schönowitzalm abwärts, zuletzt durch eine Doppelreihe von herrlichen Zirbenbäumen zur Schmollhube. Hier findet man ein schmuckes Wohnhaus mit Holzvorbau, umgeben von prächtigen Zirbenbäumen, welche zahlreiche Sitzplätze beschatten. Dieser Punkt bietet weder großartige Gebirgsaussicht noch weiten Fernblick, doch ist hier die nähere Umgebung besonders reizvoll durch die schönen, grünen Alpenmatten und die dichten, herrlichen Wälder, welche den kleinen Kogel auf dem das Haus steht, wie mit einem Kranze umschließen und die reine Höhenluft mit würzigem Dufte durchwehen. Das Haus ist Sommer und Winter bewirtschaftet; man erhält gute, einfache Alpenkost, Bier, Wein und Kaffee. Im oberen Stocke sind einige Gastzimmer, in denen man mit vorher eingeholter Bewilligung des Leobener Wirtschaftsamtes auch nächtigen oder dieselben für einige Tage miethen kann. Auch im Winter wandern viele Leobener über Eis und Schnee allsonntäglich hinauf, wo in dem geräumigen Vorbaue wohl auch manchmal ein lustiger Tanz auf der Alm stattfindet; später gleitet die Gesellschaft in größeren und kleineren Schlitten pfeilschnell zu Thale.

37. **Auf die Schmollhube über die Morizhöhe, 2 Stunden.** Bis zu den „sieben Wegen“ (36) von da rechts auf steilerem Fußwege zur Morizhöhe. Schöner Aussichtspunkt mit prächtigem Blick in die Thäler und auf zahllose, grüne Waldberge, sowie auf das herrlich ragende Hochgebirge im Westen und Nordwesten: Zirbitzkogel, Seckauerberge, Reiting, Lins, Wildfeld, Reichenstein, Pfaffenstein, Vordernbergermauer, Griesmauer, Hochthurm, Trenchtling. Auf der Morizhöhe Ruheplatz mit Bank, daneben findet sich auf einem Felsblocke folgende Inschrift: „Gehört auch diese Welt nicht dein mit ihrem wandelbaren Glücke, ihr Anblick schon genügt allein, dass sich dein Herz daran erquicke.“ Von der Morizhöhe führt der Weg mit wenig Steigung weiter durch schönen Hochwald und mündet einige Minuten vor der Schönowitzalm in den vom Spitz Christi heraufkommenden Fahrweg.

38. **Auf die Schmollhube über den Jägersteig und die Morizhöhe, 2 Stunden.** Von der Ditlhube (5) gerade südöstlich aufsteigend am Waldesrand entlang, später immer rechts haltend, steil durch den Wald, dem steinigen Jägersteige folgend, bis zur Morizhöhe 1 Stunde; von da weiter wie 37.

39. **Auf die Schmollhube durch den Gössgraben, 3 Stunden.** Von Leoben über Göss und Kaltenbrunn (13) auf der Straße bis zum Wegkreuze am Vereinigungspunkte des großen und kleinen Gössgrabens; von dem Kreuze links durch den kleinen Gössgraben aufwärts. Nach dem Bauernhause Schwaiger biegt links der blau-roth gezeichnete Weg zur Schmollhube ab, der nördlich aufwärts durch schönen Wald führt, die letzten 45 Min. in ziemlich starker Steigung. Dieser Weg wird meist als Abstieg von der Schmollhube benützt.

Bergbesteigungen, von Leoben in einem halben oder ganzen Tage zu machen.

40. **Auf die Mugel, 1632 m, 3½ Stunden.** Auf dem Spitzchristiweg (36) bis zum Zaun der Schönowitzalm, nun entweder zur Schmollhube und von dieser östlich

durch schönen Wald zur Gstattmairalm (Hollmairalm), oder vom Zaun der Schönowitzalm links auf gutem Wege zur Gstattmairalm. Gleich oberhalb der Hütte führt links der neu angelegte roth gezeichnete Weg in bequemen Windungen und mäßiger Steigung in einer Stunde zum Gipfel. Man kann auch von der Gstattmairalm rechts auf dem älteren, gleichfalls roth gezeichneten Wege aufsteigen, doch ist dieser Weg steiler und beschwerlicher. Ein anderer Weg führt von der Südbahnstation Niklasdorf durch den gleichnamigen Graben, meist durch Wald, von Norden direct auf die Spitze. Vom Gipfel genießt man eine schöne Rundsicht. Nördlich zu Füßen zieht sich das Murthal von West nach Ost mit den Städten Leoben und Bruck, im Nordwest schließt sich daran das Vordernbergerthal. Das Auge schweift über ungezählte Waldberge und sich übereinander schiebende grüne Höhenzüge hinweg zu den Hochgebirgsgruppen, die in der Runde den Sehkreis begrenzen.

Im Osten sehen wir ferndämmernd den langgestreckten Zug des Wechsels, daran nordöstlich die Berge des Semmeringgebietes und die hohe Veitsch sich reihen. Im Norden schließt sich die Hochschwabgruppe mit Ebenstein und Brandstein in prächtiger Ausbreitung und Gliederung an; nordwestl. weiter gewahrt man Trenchtling, Hochthurm, Griesmauer, Polster, Pfaffenstein, Vordernbergermauer, Reichenstein, Wildfeld, im Vordergrunde mächtig ragend den breiten Rücken des Reitings mit dem Gößeck, dahinter einige der Ennsthalerberge; im Westen die Kette der Seckauerberge mit dem Zinken (links von diesem sind an reinen Tagen einige Spitzen der Hohen Tauern sichtbar), Zirbitzkogel; im Süden anschließend die welligen Höhenzüge der Gleinalpe mit dem Speikkogel, der Polster- und Fensteralpe weiters einige Spitzen der Karawanken; im Südost der Schöckel bei Graz. Nordwestlich, einige Schritte unter dem Gipfel, ist die Mugelschutzhütte mit offenem kleinem Holzvorbau gelegen (1896 erbaut von der Section Leoben des österr. Touristenclubs), bestehend aus einem, allen Besuchern zugänglichen geräumigen Zimmer mit Herd, Tischen und Bänken und einem geschlossenen Schlafraume oberhalb. Zu letzterem erhält

man die Schlüssel bei Goldarbeiter Kienzle in Leoben, obere Mittergasse; der Schlafraum enthält acht gute Lagerstätten, sowie den Schrank mit Esswaren. Quelle mit vorzüglichem Trinkwasser befindet sich 15 Min. südwestlich unterhalb des Gipfels. Im Vordergrunde gegen Ost ragt die etwas höhere Kuppe des Rosseckes, in 25 Min. zu erreichen, bietet aber minder schönen Thalblick. Man kann die Mugel auch vom kleinen Gössgraben aus ersteigen und zwar dem kleinen Gössgraben aufwärts folgend bis auf den Trasattel; von diesem führt der Weg nördlich über Almwiesen zum Gipfel. Von Leoben 4 Stunden. Die Mugel hat prächtige Alpenblumen: Petergstamm, Kohlröserl, besonders reich blüht dort der große blaue Enzian (gentiana acaulis.)

41. Zum Almwirt oder „Wirt auf der Höh", 1178 m, 3 Stunden und von hier über den Diebsweg nach Frohnleiten. Von Leoben 6—7 Stunden. Ueber Göss und Kaltenbrunn (13.), bis zum Kreuze bei der Wegtheilung. Von hier rechts durch den großen Gössgraben am Wirtshaus Moderer vorüber, immer auf gutem Fahrwege (Diebsweg) in ziemlich engem Waldthale dem Gössbach entgegen aufwärts zum Wirt auf der Höh oder Almwirt — 3 Std. Dort sind Erfrischungen und einfache Kost zu haben, auch kann man in den oberen Räumen des Hauses nächtigen. Beschränkter Ausblick, jedoch herrliche Waldbilder. Von hier gelangt man östlich weiter auf dem Diebswege (durchaus Fahrweg) durch den Gamsgraben südöstlich hinab nach dem an der Südbahn gelegenen Markte und Badeorte Frohnleiten. Vom Almwirt kann man in 8 Stunden südlich in schöner Höhenwanderung über den Gleinalpenzug (Fenster- und Polsteralm) auf dessen höchsten Gipfel, den Speikkogel gelangen. Der etwas absonderlich klingende Name „Diebsweg" hat weder mit Dieben, noch mit dem französischen General Dieppe etwas gemein. In unserer Gegend werden sehr viele Bergübergänge mit dem Worte „Eck" bezeichnet, so das Lamingeck, Neuwaldeck, Hirschegg, Hieselegg u. a. m. In allen mittelalterlichen Urkunden führt der Sattel beim Almwirt den Namen „Dewpekh", auch „Deufeck", das ist tiefes Eck.

Ein Blick auf die Karte zeigt, dass wir hier thatsächlich die tiefste Einsattlung auf eine weite Strecke nach beiden Seiten hin vor uns haben. Der heutige Name Diebsweg dürfte also nur eine volksmäßig mundgerechte Umgestaltung des alten Namens sein, und müsste sprachrichtig fortgebildet, heute etwa „Tiefeck" oder „tiefer Weg" lauten.

42. Auf die Hochalm, 1643 m, 4 Stunden. Ueber Kaltenbrunn (13.), durch den kleinen Gössgraben bis auf den Trasattel (40.), von hier rechts südlich den rothen Wegzeichen folgend bis zum Gipfel. Oder im großen Gössgraben bis zum Ebner, von da links auf den Kamm bis zum Hirschboden (Almhütte mit Wasser) und östlich in einer halben Stunde zum Gipfel. Oder: bis zum Almwirt (41), von da nördlich auf rothgezeichnetem Wege aufwärts, zuletzt nordöstlich rechts zum mittleren Gipfel und über Almen zur höchsten Erhebung. Abstieg auf grünem Kamme nördöstlich zu den drei Pfarren (1440 m), von hier nördlich abwärts zum Eisenpass, auf schönem Waldwege, fast eben, zum Schlusse leicht ansteigend auf den Hochanger mit Aussichtswarte, 1282 m, auf gutem Fahrwege durch den Holzgraben hinab nach Bruck.

43. Auf den Pöllersattel, 1275 m und zum Almwirt, 4 Stunden. Nach Göss und durch das Steigthal hinab in den Schladnitzgraben (14.), von da dem Laufe des Schladnitzbaches entgegen, südöstlich, auf gutem Alpenfahrwege aufwärts bis zum Ursprunge des Bächleins, dann östlich steiler hinauf bis zum Pöllersattel. Von hier beschränkter Ausblick, jedoch prächtige Waldbilder; der Weg gehört zu den schönsten Waldwanderungen. Vom Pöllersattel nordöstlich abwärts durch Wald in 30 Minuten zum Almwirt, 1178 m und von hier durch den großen Gössgraben zurück nach Göss und Leoben.

44. Auf das Kraubatheck bei St. Michael, 1471 m. Von Kraubath 3 Stunden. Mit der Staatsbahn über St. Michael nach Pfarrdorf Kraubath; von dort führen oberhalb des Ortes zahlreiche vielbegangene Fuß- und Alpenfahrwege aufwärts über den breiten Rücken des Berges zum Gipfel. Nähere Auskunft im Orte. Der Berg hat reiche Pflanzenpracht, be-

sonders das dunkle Kohlröserl (nigritella angustifolia) und Alpenrosen.

45. Auf das Steinegg und den Hennerkogel, 1528 m. Vom Bahnhof St. Michael auf dem Wege nach St. Walburg, 5 Min. vor der Kapelle dem Kamme aufwärts folgend auf anfangs bezeichnetem Wege, später ohne Markierung über den Rücken des Fresenberges zum Steinegg, 3 Stunden. Südwestlich abbiegend über die Pressnitzalm steil aufsteigend zum Hennerkogel, eine Stunde. Westlich um den Klagkogel durch das Rannachthal nach Mautern, 2 Stunden, zusammen 6 Stunden.

46. Auf den Seckauer Zinken, 2398 m, 5 Stunden. Von Bahnhaltestelle Ehrnau durch den Hagenbachgraben bis zur Wegtheilung, bei der Wegtafel links durch das Gotsthal auf bezeichnetem Wege zum Gipfel.

47. Auf den Reichart, 2417 m, 5½ Stunden. Bis zur Wegtafel wie (46), dann rechts durch den Stubenbachgraben bis zur Stubalpe und südlich aufwärts zum Brandstetterthörl, von dort steil rechts aufwärts zum Gipfel.

48. Auf den Zeiritzkampel, 2125 m vier Stunden vom Pfarrdorf Wald. Mit der Staatsbahn bis Ortschaft Wald (Wasserscheide zwischen Liesing- und Paltenthal); vom Gasthaus Pachernegg (sehr gute Unterkunft) auf gutem Alpenfahrwege nordöstlich zur Brunnebenalm, 2 Stunden. Von hier links nordwestlich in mäßiger Steigung auf roth gezeichnetem Wege aufwärts an einer guten Quelle vorbei, dann nördlich um zwei kleine vorgelagerte Kogel herum (man bekommt hier erst den eigentlichen Gipfel des Berges zu sehen) zu einem ziemlich schmalen Felsengrate. Ueber diesen, immer sich an die rothen Wegzeichen haltend, zu einem Kreuze und von diesem rechts östlich zum Zeiritzthörl, 1985 m, Sattel zwischen Hinkareck und Zeiritzkampl. Von hier nordöstlich steil aufwärts, später über „die Schafzähne" (scharfe Felsenzacken, für Geübte nicht gefährlich) zum Gipfel. Sehr schöner Ausblick auf die Seckauerberge, Ennsthaler und Johnsbacheralpen in nächster Nähe, weiters auf Tauern, Dachstein, Hochschwab und

Eisenerzerberge. Vom Zeiritzthörl führt nördlich ein Weg hinab in den Radmergraben, doch ist derselbe schlecht gezeichnet und schwer zu finden, man geräth sehr leicht zu sehr links nordwestlich in die steilen Felsenschluchten des „Kammerls" hinab.

49. Auf das Wildfeld 2045 m. Von Mautern $4^1/_2$ Stunden. Vom Markte Mautern an der Staatsbahn durch den Magdwiesengraben auf den Großkogel zur oberen Abtreiberhütte (Wasser) von da steil zur Spitze. Von dieser in 20 Min. sehr steil aufwärts zum Stadelstein mit schöner Aussicht auf Eisenerz und die Berge der Umgebung. Abstieg über die abgekommene Schafferalm in der Galleiten nach Eisenerz oder über die Moosalm nach Ramsbach im Gössgraben. Uebergang über Linseck zum Reichenstein siehe (57).

50. Auf den Reiting (Gösseck), 2216 m., 6 Stunden. Mit der Vordernbergbahn nach Trofaiach, vom Bahnhof westlich nach Ortschaft Scharsdorf, von da nordwestlich zum Eingang des Bechlgrabens und durch diesen ziemlich steil, beschwerlich und schattenlos ansteigend, zur Höhe des Gössecks, der höchsten Spitze des Reitings. Sehr schöne Aussicht. 15 Minuten unterhalb des Gipfels an der Nordseite befindet sich inmitten eines Schutt-Trichters eine Quelle; im übrigen ist der Berg im Sommer sehr wasserarm. Ein etwas längerer, jedoch bequemerer Weg führt vom Markte Mautern im Liesingthale, roth gezeichnet, über die Seiwaldlalm auf den Rücken des Reitings und von dort in angenehmer Kammwanderung zum Gösseck. Ein dritter Aufstieg ist jener vom Bahnhofe Seitz im Liesingthale aus. Man geht von diesem auf einem kleinen Fahrwege nach dem Oertchen Dirnsdorf — von hier auf einem sehr schön angelegten Jagdsteige in bequemen Windungen nordwestlich in zwei Stunden zur sogenannten Rammelhütte; (Baron Mayr'sche Jagdhütte) von dieser in gerade nördlicher Richtung über den ganzen Kammrücken auf das Gösseck.

51. In das Kaiserthal und nach Leoben zurück, 7 Stunden. Vom Bahnhofe Seitz über Dirnsdorf in das Kaiserthal, ein prächtiges, tief in den ge-

waltigen Reitingstock eingeschnittenes Felsenthal, in dessen wilden Felswänden im Frühjahre massenhaft der vielbegehrte süßduftende, goldgelbe Petergstamm, die primula auricula blüht. Den Rückweg nimmt man vom Ausgange des Kaiserthales aus östlich durch das sogenannte „Gai" nach Ortschaft Edling (Gasthaus Buchmair) und von hier wieder östlich über die Höhe des Hessenberges nach St. Peter, auf der Vordernbergerstraße zurück nach Leoben. Diese Wanderung ist besonders reizvoll im Frühjahr zur Zeit der Obstbaumblüte.

52. Uebergang von Trofaiach über das Hohenegg nach Mautern, 6 Stunden. Mit der Vordernbergerbahn nach Trofaiach, von dort nordwestlich auf kleiner Fahrstraße am sog. Stockschlosse (jetzt Bauernhof) vorbei in den Gösgraben. Durch diesen aufwärts gelangt man an einer malerischen kleinen Felsenenge bei der Löscherwand vorbei zum Baron Mayr'schen Jagdhause in Ramsbach. Von dort westlich an den zerklüfteten Felsabhängen des Reitings hin aufwärts bis an das Ende des Gösgrabens; links südlich führt ein bequemer Uebergang über das Hohenegg (Sattel zwischen Hühnerkogel rechts und den Fuchskogel links) durch die Reitingau nach Mautern.

53. Zum grünen See und nach Tragöß über Vordernberg, 3 Stunden. Mit der Bahn nach Vordernberg, vom Hauptplatz rechts östlich unter dem Eisenbahndurchlasse aufwärts auf guter Fahrstraße über den Kohlberg hinab in den Rötzgraben, denselben aufwärts zum Hieselegg, 1166 m, Sattel zwischen Hochthurm und Thalerkogel. Auf gutem Waldfahrwege östlich links an der Berglehne durch grünen Hochwald abwärts zum Kreuzteich, weiter links zum grünen See, der wie ein Juwel in der prächtigen Felsenwildnis am Fuße der Priebitzmauer eingefügt liegt. Das Reizvolle und Eigenthümliche dieses kleinen Wasserspiegels ist sein entzückendes Farbenspiel. Im Mai, Juni, zur Zeit des höchsten Wasserstandes nach der Schneeschmelze erscheint die ganze krystallklare Flut bis auf den Grund hinab leuchtend ultramarinblau, später im Sommer wird die Färbung tiefgrün; im Winter verschwindet der kleine See

fast ganz. Aeußerst lohnend ist es, den See in all seinen Buchten, in denen im Frühjahre überall kräftig und unaufhaltsam zahlreiche Quellen aus dem Boden aufsprudeln, zu umschreiten; die waldige Umgebung zeigt prächtige Alpenpflanzen. Besonders reich blüht dort im Frühsommer der kleine Seidelbast (daphne cneorum) und der Frauenschuh (cypripedium calceolus). — Von hier quer über das Tragößer Thal zum Pfarrdorfe Oberort, das lieblich und malerisch am Fuße der „Meßnerin" inmitten grüner Wiesen gelegen, mit seiner stattlichen interessanten St. Magdalenenkirche und dem mit Ringmauer umschlossenen Pfarrhofe ein anmuthig interessantes Bild bietet. Beide Gebäude, sowie der Friedhof sind der Besichtigung wert; die Kirche findet sich schon 1210 urkundlich erwähnt. Unser heimischer Dichter Rosegger hat in seinem Roman „Der Gottsucher" die religiösen Wirren des 15. Jahrhunderts, welche in diesem einsamen Waldthale sogar zur Ermordung des Pfarrers Melchior Lang (1461) führten, in ergreifender Weise geschildert. — Tragöß-Oberort hat gute Gasthäuser und wird vielfach von Sommergästen besucht; im Sommer verkehren tägliche Postwagen zwischen Oberort und Bruck an der Mur. Zu Fuß erreicht man Bruck auf der Straße in 5½ Stunden, 26 Kilometer. Oberort ist Ausgangspunkt für zahlreiche Bergbesteigungen und Uebergänge, so auf den Hochschwab, Hochthurm, Thalerkogel, die Meßnerin, Priebitz, zum Bodenbauer, in die Jassing, zur Frauenmauerhöhle, u. a. m.

54. Auf den Thalerkogel, 1651 m, 3 Stunden. Von Vordernberg in den Rötzgraben (53), in diesem rechts aufwärts auf der Fahrstraße, 15 Min., dann links südöstlich, roth bezeichnet, durch schönen Buchenwald aufwärts zum Thalerbauer (jetzt Peintinger'sches Jagdhaus) und weiter ziemlich steil zu der rundgeformten kahlen Kuppe. Hier mehrere Tische und Bänke, hübsche Rundsicht, schöner Blick auf die Hochschwabgruppe. Man kann auch von Trofaiach aus durch den Rötzgraben und von da auf dem oben beschriebenen Wege auf den Thalerkogel gelangen.

55. Zum Krumpensee über Brandstetterhöhe und Thunhartalm, von Vordernberg drei

Stunden. a) Von der Südbahnstation auf der Straße gegen den Markt bis zum ersten Hochofen. (Nr. 14), dort l nks auf bezeichnetem Wege aufwärts bis zu einer Wegtheilung; links zum Tauchendsattel (s. u.) rechts vereinigt sich der Weg bald mit dem folgenden. b) Von der Haltestelle „Markt Vordernberg" durch den Ort hinter dem Schulhause auf kleinem Pfade aufwärts in den Wald, dann weiter an den Abhängen der Vordernberger Mauer in bequemen Windungen in $^3/_4$ Stunden hinauf zum sogenannten Barbarakreuze, hier Wegtafel. Links in einigen Minuten auf schmalem Fußsteige südöstl. hinaus zur Prandstätterhöhe, Aussichtspunkt mit Tisch und Bänken. Prachtvoller Blick über Wälder und Thäler in die wild zerrissenen, ragenden Felsenwände der Vordernbergermauer, des Reichensteins, der Gossingwand mit dem sogenannten „Wildkirchlein" (kleine bisher unerforschte Höhle), auf Wildfeld und den Reiting. Vom Barbarakreuze rechts nördlich, roth bezeichnet, in entzückender Waldwanderung bei sehr mäßiger Steigung in 1 Stunde zur Thunhartalm, wo man sommersüber im Almhause einfache Erfrischungen bekommen kann. c) Von der Bahnhaltestelle Hafning nördlich durch den Krumpengraben ansteigend auf gutem Fahrwege meist durch Wald zur Thunhartalm. d) Von der Fahrstraße im Krumpengraben zweigt 10 Min. vom Thaleingange rechts ein roth bezeichneter Fahrweg ab, welcher am Südabhange des Ausläufers der Vordernbergermauer sanft ansteigend zum Tauchendsattel führt und sich dort mit e) vereinigt; ist besonders zum Abstiege zu empfehlen. e) Ein besonders schöner Weg führt von der Bahnhaltestelle Friedauwerk durch herrlichen Buchenwald auf den Tauchendsattel und in das sogenannte „himmlische Gschlamp" und trifft beim Barbarakreuze mit dem Vordernbergerwege zusammen.

Die Thunhartalm, reizend inmitten herrlicher Almwiesen und grüner Wälder gelegen, mit dem prächtigen Blick auf den im Norden wie ein leuchtendes Silberband über Felsen herabgleitenden Krumpenbach, ist als Ziel für einen Halbtagsausflug äußerst lohnend. Im Frühsommer gibt es in der Umgebung herrliche Alpenpflanzen; besonders

reich findet sich dort im Vorfrühlinge die liebliche Winterblüte der Kalkgebirge, die Schneerose oder weiße Christblume, auch schwarze Nießwurz genannt (helleborus niger). Von dem geheimnisvoll wirkenden Safte des giftigen Wurzelstockes dieser Pflanze heißt es im Volksmunde: „Zwei Tröpflein machen rot, zehn Tröpflein machen todt.“ Auch das Maiglöckchen (convallaria majalis) blüht in der Nähe der Thunhartalm in Menge.

Von der Thunhartalm führt ein gutangelegter Weg rot gezeichnet, am linken Ufer des jäh über Felsen hinabrauschenden Krumpenbaches steil aufwärts in 45 Min. zu dem eigentlichen Wasserfalle (gute Quelle) und weiter nordwärts an einer Halterhütte vorbei in 10 Min. zu dem kleinen Krumpensee, welcher am Fuße der hier gewaltig auffsteigenden Felswände des Reichensteins zwischen Felsblöcken, dichtem Latschengestrüpp und Alpenrosen in tiefer Einsamkeit eingebettet liegt. Der See hat keinen sichtbaren Abfluſs, seine Gewässer treten erst bei dem oberwähnten Wasserfalle wieder zu Tage und brausen besonders im Frühjahre sehr mächtig im wildrauschen Sprunge über Fels und Moos zu Thale. Lang und schwer lastet der Winter hier in diesem hochgelegenen Felsenkessel, oft findet man Mitte Juni den kleinen See noch zur Hälfte mit seinem Wintereise ausgefüllt. Und wenn unten im Murthale und fern draußen im weiten Flachlande bereits die ersten goldenen Aehren unter der Sichel sinken und überall schon die Sonnwendfeuer lodern zur Todtenfeier des Frühlingsgottes, zieht dieser hier erst siegreich ein in dies einsame Felsenthal und streut über dasselbe verschwenderisch die Fülle seiner Gaben, daſs die starren Felsenwände rosig aufleuchten in der glühenden Pracht der Alpenrose, (die rostfarbige) Rhododendron ferrugineum) die den kleinen Wasserspiegel in unglaublicher Menge umblüht. Auch andere herrliche Alpenblumen findet man dort in der Umgebung, so das kleine Zwerg-Alpenröslein (rhododendron chamaecistus), Alpenprimel (primula auricula) und viele andere. Von hier Aufstieg auf den Reichenstein (57) über Krumpenhals und Reichhals, 2 Stunden, oder Uebergang über das Roththörl zwischen Reichenstein und Zinken durch das Grübel zum Präbichl, 3 Stunden.

Bergwanderungen vom Präbichl aus, von Leoben in einem halben oder in einem ganzen Tag zu machen.

Von Leoben führt uns der Dampfwagen in gemüthlicher Geschwindigkeit nach Vordernberg (hier schließt sich die 1892 eröffnete Erzbergbahn an; gemischtes Zahnrad- und Adhäsionssystem von Abt, 19 km lang, davon 14.6 km Zahnstange; Steigung auf der Vordernberger Seite 70.3‰, auf der Eisenerzer Seite 71‰), dann durch den langgestreckten Vordernbergergraben an Markt Vordernberg und Station Glaselbremse vorbei auf die Höhe des Präbichl, 1200 m Der Pass wird nordseitig von dem 1911 m hohen Polster, südseitig von dem weitaus gewaltigeren Gebirgsstocke des Reichensteins 2166 m begrenzt; er scheidet die Eisenerzer Alpen von der Hochschwabgruppe. Nordwestlich führt die von Leoben kommende alte Eisenstraße (auch Linzerstraße genannt, gebaut 1750 auf Anordnung Maria Theresias) auf die Passhöhe (Wasserscheide zwischen Mur- und Ennsgebiet); sie senkt sich bald in ziemlich steilem Falle zwischen dichten Wäldern hinab nach Eisenerz. Zwei Minuten oberhalb des Bahnhofes Präbichl ist die „Alpenherberge zum Reichenstein“ des Heinrich Spitaler gelegen, welche vorzügliche Unterkunft, gute Küche und behagliche Räume bietet, wo dem müden Wanderer nach gelungener Bergfahrt Labung und Stärkung zutheil wird, wo aber auch schon so mancher Kummer über gründlich verregnete Bergwanderungen mit tröstlichem Heiltrunke hinabgespült wurde. Selbst im Winter sammeln sich dort Freunde der Bergwelt, Jäger, Ingenieure aus der Umgebung, Leobner und Fremde, die auch trotz Eis und Schnee diesen prächtigen Erdenwinkel aufsuchen und manche Bergbesteigungen wagen. Im Sommer weilen oft Fremde zu mehrwöchentlichem Aufenthalte hier in der kräftigen Höhenluft. Bei Spitaler sind auch verlässliche Führer für die Berge der Umgebung zu bekommen; nahe der Alpenherberge befindet sich das Post- und Telegraphenamt. — Vom Präbichl aus erschließt sich eine Fülle der prächtigsten Bergwanderungen, von denen die schönsten und bequemsten jedenfalls jene

zum Vordernberger Berghaus und auf den Erzberg, sowie auf den Polster und auf den Reichenstein zu nennen sind.

56. Zum Bergbau und durch den Tagbau des Erzberges nach Station Erzberg. Wer gut zu Fuß ist, wandert von Spitalers Gasthof über die Paßhöhe, dann links an den Werkshäusern vorbei auf der alten Bergstraße (die Straße rechts führt nach Eisenerz) durch schöne Wälder an steilen Berghängen hin, prächtige Aussicht genießend in tiefe, reizende Thäler und auf die herrlichen Formen des Pfaffensteins, der Gsollmauer und des Kaiserschildes, in einer Stunde zum Berghause. Wer das Wandern scheut, der besteige bei den Werkshäusern einen der Hunte der Förderbahn (Fahrkarten und Führer für diese Fahrt sind in der Werkskanzlei daselbst zu bekommen) und rolle auf diesem bequem durch Wälder und finstere Tunnels in 20 Minuten hinüber zur „Wismat-Etage“ am Erzberg, von hier mit dem Führer zu Fuß durch einen Theil des Bergbaues zu dem Vordernberger Berghause; von Wismat 45 Minuten Gehzeit. Inmitten der regelmäßigen, rotleuchtenden Stufen des gewaltigen Tagbaues gelegen, die von dem waldigen Fuße des Erzberges oberhalb Eisenerz bis zur kleinen, waldgekrönten Spitze (1543 m) mit dem ragenden Kreuze gleichmäßig hinansteigen, beherrscht das Berghaus in prächtiger Weise den Ausblick nach Nordost, Norden und Nordwest. Nördlich im Thale, dicht an den Fuß des Erzbergs geschmiegt, liegt malerisch hingebreitet der alte Ort Eisenerz, einst Innerberg „innerhalb der Berge“ im Gegensatze zu Vordernberg genannt. Von Eisenerz nordwestlich erstreckt sich reizend das schmale grüne Thal gegen das Schloß Leopoldstein; von Eisenerz rechts zieht sich von der Präbichlerstraße bei dem kleinen Oertchen Trofeng abzweigend nordöstlich das Gsollthal am Fuße des Pfaffensteins hin. Von Eisenerz südlich führt das enge, mit Industrieanlagen ausgefüllte Krumpenthal aufwärts, dem sich westlich die liebliche, im Schmucke ihrer hellgrünen Wiesenmatten leuchtende Ramsau anschließt. Zwischen diesen drei Thälern ragen im Nordost Gsollmauer und Pfaffenstein, im Nord die Seemauer, an deren Fuße der von hier nicht sichtbare Leopoldsteinersee liegt. Im

Westen zeigt sich der prächtige Stock des gewaltigen Kaiserschildes, von Südwest grüßen die zwei schroffen Spitzen Schwarzenstein und Stadelstein; zwischen diesem und dem Kaiserschild ist weiter rückwärts der Zeiritzkampel schön sichtbar. Entzückt weilt das Auge des Wanderers auf diesem unvergleichlich schönen Landschaftsbilde und im Herzen erklingen die herrlichen Verse Klopstocks, die sich als Inschrift auf einer Steinsäule (1782 errichtet von dem Grafen Dietrichstein) in nächster Nähe des Berghauses finden:

„Hier steh' ich,
Rund um mich ist alles Macht!
Und Wunder alles!
Mit tiefer Ehrfurcht schau
Ich die Schöpfung an,
Denn du Namenloser, du erschufest sie!"

Unter diesen Versen liest man auf der Säule noch folgende in Stein gemeißelte Worte: „Als Man Zählte „Nach Christi Geburth 712 hat man dießen Edlen Erzberg „zu bauen Angefangen."

Doch ist zweifellos schon vor diesem Zeitpunkte von verschiedenen Völkern am Erzberge Erz gebrochen worden, besonders von den Römern; die jetzt noch in den Stufen des Tagbaues sichtbaren, schmalen, mannshohen „Römerstollen", die nur mit dem Meißel ausgearbeitet sind, bezeugen, wie tief frühere Geschlechter schon in das Innere des Berges eingedrungen waren. Bemerkenswert ist am Erzberge noch das besonders üppig wuchernde Pflanzenleben, es blüht und grünt überall wo nur ein Pflänzchen Wurzel fassen kann, bunte herrliche Blumen stecken ihre Köpfchen überall zwischen dem aufgerissenen Gestein hervor (besonders reich ist das tiefblaue Vergissmeinnicht vertreten) und schöne dunkle Nadelbäume und Wälder ragen kräftig zwischen den verschiedenen Industrieanlagen.

Gar reizvoll ist es auf dem Holzvorbaue im ersten Stocke des Berghauses zu sitzen und, während man einen kleinen Imbiss einnimmt, mit Interesse das geschäftige Getriebe auf den riesenhaft aufsteigenden Stufen des Tagbaues zu beobachten. Arbeiter und Knappen eilen geschäftig hin und her, kleine zierliche Dampfmaschinen

führen unermüdlich lange Züge von Hunten mit frischg e-brochenem Roherze durch die rothleuchtende Steinwildnis hin zu den Bremsbergen, überall regt es sich lebendig vom Fuße des Berges bis zur Spitze. Plötzlich wird es still; die Knappen und Arbeiter verschwinden, als hätte sie die Erde verschlungen. Da ertönt ein erschütternder Schuss — ein zweiter — ein dritter! Der ganze Berg dröhnt und erzittert, in dumpfem Krachen löst sich splitternd das felsenharte Gestein und rollt und rieselt in größere und kleinere Bruchtheile zerstückelt in die Tiefe. Es ist „Schusszeit“, das heißt es wird gesprengt. Immer und immer wieder ertönen neue Ausbrüche mit dumpfem Grollen verhallend, bis endlich das Beben und Schüttern des Bodens aufhört, flink wie Ameisen aus der Erde die Arbeiter aus ihren schützenden Höhlen und Verstecken hervorkommen und die Arbeit, das heißt das Wegräumen der gesprengten Erzmassen, bis zur nächsten Schusszeit wieder emsig betrieben wird. Dies ist die neuzeitliche Art der massenhaften Erzgewinnung, welche die alte gemüthliche Arbeit mit Schlegel und Eisen längst völlig verdrängt hat.

Vom Berghause und von Wismat aus kann man in einer Stunde zur Erzbergspitze aufsteigen, 1537 m, welche schöne Gebirgs- und Thalaussicht gewährt; auf der Spitze steht ein großes eisernes, weithin sichtbares Kreuz, errichtet durch Erzherzog Johann. Hier wird alljährlich zur Zeit der Sonnenwende an einem Sonntage eine Messe gelesen und die Bergknappen feiern ein großes Fest.

Vom Berghause Abstieg zu der tiefer gelegenen waldumgebenen reizenden Barbarakapelle, eine halbe Stunde. Neben dieser befindet sich Bucelloni's prächtige Gastwirtschaft mit herrlicher Aussicht, guter Kost, vorzüglichen italienischen Weinen. Von hier weiterer Abstieg ziemlich steil, jedoch auf gutem Wege über den sogenannten Vogelbichl nach Eisenerz, an der schönen hoch gelegenen gothischen St. Oswaldkirche vorbei hinab in den äußerst interessanten Ort selbst. Vom Berghause 1½—2 Stunden.

Vom Berghause aus gelangt man südwestlich in schöner hochinteressanter Wanderung durch den Tagbau (nur mit Führer gestattet) durch den „drei Königs-

stollen“ zur sehr schön gelegenen Station Erzberg; von hier Rückfahrt mit der Eisenbahn nach Präbichl. Sehr anzurathen ist es, mit der Eisenbahn bis Station Erzberg zu fahren und von hier aus den eben beschriebenen Weg zum Berghause und zur Wiesmat-Etage zurück zu Fuß zu machen, von Wiesmat dann mit der Förderbahn den reizvoll schönen Weg durch die dunklen Wälder nach Präbichl bequem hinauszurollen. Führer durch den Tagbau bekommt man jederzeit in der Station Erzberg; von dieser führt auch ein schöner neu angelegter Weg zu den Plattenhütten am Erzberge und von da weiter auf den Reichenstein (57).

57. Auf den Reichenstein, 2166 m, vom Präbichl 2½ Stunden. Ist man zu raschem schneidigem Steigen aufgelegt, so thut man am besten, sogleich vom Bahnhofe Präbichl aus nach Uebersetzung des Bahnkörpers auf roth gezeichnetem Wege südwestlich in der tiefen Einsattlung zwischen Grübelmauer links und Rössel rechts, genannt das Grübel, aufzusteigen. Zuerst über die Weidaualm mit einigen Almhütten, von wo aus eine vorzügliche Quelle die Alpenherberge Spitaler mit Wasser versorgt, dann in ziemlich gleichmäßiger Steigung aufwärts durch das Felsenthal zu einer Halterhütte und weiter durch ein grasiges Felsenkar auf den Kamm zwischen Rössel und Reichenstein, 1½ Stunden. Hier mündet, von Nordwest kommend, der bequemere, jedoch weitere Weg vom Präbichl über die Plattenhütten in den Grübelweg ein. Der neue Weg wurde im Jahre 1898 von der Alpinen Montangesellschaft gebaut. Weniger geübten, bequemen Bergsteigern sei dieser Weg empfohlen. Man geht, um ihn vom Präbichl aus zu verfolgen, von der Passhöhe an den Werkshäusern vorbei auf der alten Bergstraße (56) etwa eine halbe Stunde weit, dann findet sich links ein kleiner Wegweiser und ein schmaler Pfad aufwärts (Kapelle) durch den Wald zu den Plattenhütten führend, ½ Stunde. Von hier geht man auf dem neuen, von Station Erzberg heraufführenden breiten Reitwege weiter an den Abhängen des Rössels hin bis zur oben erwähnten Kammhöhe zwischen Rössel und Reichenstein. Hübscher Ausblick nach beiden Seiten. Nun geht man

fast eben südlich weiter bis zur sogenannten „steinernen Stiege“, welche, mit eisernen Klammern versehen, sehr steil zwischen zwei kleinen Felswänden aufwärts führt, jedoch nichts Gefährliches bietet. Nur im Frühjahr und Frühsommer ist die Stelle unterhalb der Stiege sehr lange vereist, daher nur mit Eisen ohne Gefahr zu überschreiten; die Stelle kann jedoch von ängstlichen Wanderern auf dem neuen Wege unterhalb umgangen werden. Bald gelangt man nun in das letzte Felsenkar, durch welches der neue breite Weg mühe- und gefahrlos rechts unterhalb der Felsenwände aufwärts führt, auf den breiten graswachsenen Gipfelrücken und zu der 1898 von der Section Obersteier des D. u. ö. Alpenvereines erbauten „Reichensteinhütte“. Die weiter nördlich thurmartig aufragende höchste Spitze erreicht man auf schmalem Felsensteige in 15 Min. Man kann auch im Heraufsteigen etwa eine Viertelstunde unterhalb der Hütte, vom neuen Wege links, über steinigen Rasen zum Gipfel aufsteigen. Von hier genießt man ein herrliches Rundbild. Prächtig grüßt im Nord und Nordwest die stolze Kette der Ennsthaler Alpen herüber, der finster dräuende Admonter Reichenstein, Hochthor, Lugauer, Buchstein und Tamischbachthurm, weiter rückwärts im Nordwest der stolze Grimming, der Dachstein mit seinem blendenden Eisfelde; im Westen viele Häupter der hohen Tauern, darunter bei sehr reinem Wetter Hochalmspitze und Ankogel in weiter blauer Ferne sichtbar sind. Im Nordost erhebt der Oetscher sein Felsenhaupt über ungezählte grüne Vorberge, im Osten reiht sich die gewaltige Hochschwabgruppe mit Brandstein und Ebenstein an, im Vordergrunde nordöstlich sieht man Polster, Griesmauer, Hochthurm, Trenchtling, im Süden zeigt sich der hier schmal erscheinende Rücken des Reitings in nächster Nähe, südwestlich darüber hinaus die niederen Tauern mit dem Seckauerzinken, südlich der Gleinalpenzug. Nördlich thalwärts gewahrt man den Erzberg, Eisenerz mit seinen drei Thälern und den Leopoldsteinersee, südwestlich die waldigen Höhenzüge Mugel, Hochalm und den Grazer Schöckel.

Es ist ein wundersames Bild, welches der Blick hier oben umfasst. Entzückt schweift das Auge über die

prächtigen gewaltigen Formen der Hochgebirge ringsum, taucht in tiefgrüne reizende Thäler, frisch weht die köstlich herbe, würzige Bergluft, und bis zum Gipfel ist der mächtige Steinriese, auf dem man steht, in grüne herrliche Alpenmatten mit all den wohlriechenden farbenprächtigen Alpenblumen wie in einen köstlichen Teppich gehüllt. Da blühen an den unteren Abhängen die Schneerose (helleborus niger), das fleischfarbige Haidekraut (erica carnea), höher oben die goldgelbe süß duftende Alpenprimel (Petergstamm — primula auricula), das reizende große Alpenveilchen (viola alpina), die gelbe Trollblume (trollius europaeus), der große blaue Enzian (gentiana acaulis), die große weiße Berganemone (anemone alpina), die rauhhaarige Alpenrose (rhododendron hirsutum), die zierliche Troddelblume (soldanella alpina), die Kugelblume (globularia), das schöne stengellose Leimkraut (silene acaulis), verschiedene Steinbrecharten, das Bergvergißmeinnicht, das mit tiefblauen Augen märchenhaft in die Welt schaut und das tiefrothe Kohlröserl (nigritella angustifolia); auf dem breiten Gipfelrücken findet man auch sehr viel starkduftenden Speik (valeriana celtica).

In der äußerst zweckmäßig gebauten Reichensteinhütte findet man vorzügliche Unterkunft, Nachtherberge, Stärkung aller Art und warme behagliche Räume. Wandert man von der Hütte südwestlich den Gipfelrücken entlang, so gelangt man nach 25 Min. über eine kleine Felsennase steil hinab auf den sogenannten Reichhals, 2047 m., den Sattel zwischen der Lins und dem Reichenstein. Von hier führt der von der Section Obersteier des D. u. ö. Alpenvereines neuangelegte Weg südwestlich hinab in die „tiefe Scharte“, circa 1850 m und wieder aufwärts über das Linseck, 1982 m, zum Niederthörl, um die Nordseite des Hochsteins zum Hochthörl, weiter am Fuße des Schwarzensteins vorbei auf den Stadelstein, 2072 m und das Wildfeld, 2046 m. Abstieg siehe (49). In den Felswänden des Reichensteins, besonders aber an den Abhängen der Zölz, Linsalm und in der Nähe des Krumpensees sind sehr oft Gemsen einzeln und in ganzen Rudeln zu sehen. Vom Reichhals wandert man auf bequemem Steige an zwei Quellen vorbei durch das grasbedeckte Felsenkar

zwischen Reichenstein und Lins hinab zum Krumpenhals und gelangt über diesen (Sattel zwischen Reichenstein und Zölz) hinab zu dem kleinen reizenden Krumpensee (55).

58. Auf den Polster, 1911 m, 1½ Stunden. Sehr leichter, angenehmer Weg von Spitalers Gasthof nördlich aufwärts durch den Wald auf gutem Wege, zunächst auf das Rossfeld, hier Wegtafel. Von hier in bequemen Pfadwindungen aufwärts zum Gipfel. Der Fernblick nach Süden ist durch den mächtigen Reichensteinstock versperrt, dagegen schöner Blick hinab in das Gsollthal und auf die nahe und gewaltig aufragende Griesmauer mit ihren tiefeingesägten, scharf gezähnten Formen. Auch der Dachstein und die niederösterreichischen Berge sind sehr schön sichtbar. Herrlicher Pflanzenwuchs, der Berg ist thatsächlich wie ein Polster mit Grün und farbenprächtigen Blumen in reichster Fülle bedeckt, nur der kleine oberste Gipfel schimmert in der rothleuchtenden Farbe des Spateisensteines.

59. Zur Frauenmauer-Höhle, 3 Stunden. Besichtigung derselben nur mit Führer. Vom Präbichl nördlich aufwärts durch den Wald auf das Rossfeld (58), bei der Wegtafel rechts über die Handlalm auf das Hirschegg (Sattel zwischen Polster und Griesmauer). Von hier auf gutem Wege nördlich an den wildzerklüfteten Felswänden der Griesmauer vorbei, mit herrlichen Ausblicken in die Bergwelt, zum Neuwaldeck, zwischen Griesmauer und Frauenmauer; von dort wandert man auf schmalem Pfade hart an den Wänden der Frauenmauer hin zum östlichen Ausgange der Höhle. Diese, 644 m lang, ist mit ihren mächtigen unterirdischen Hallen, Gängen und Gewölben, mit der unheimlichen Felsenenge und der prächtigen Eiskammer eine herrliche Sehenswürdigkeit. Man durchquert die Höhle mit Führer bei Fackelschein, der östliche Eingang liegt 1560 m, der westliche 1335 m hoch. Vom östlichen Ausgange gelangt man über die Hütten der Neuwaldeckalm auf roth gezeichnetem Wege durch die Jassing und die Pfarreralm zum grünen See und nach Tragöss-Oberort, 3 Stunden. Vom westlichen Ausgangspunkte führt der Steig hinab

zur Gsollalm und durch das Gsollthal hinaus nach Eisenerz, 3 Stunden.

60. Auf den Hochthurm, 2082 m, und Trenchtling, $3^1/_2$ Stunden. Vom Spitaler nördlich aufwärts zum Rossfeld und von der Wegtafel (58) rechts auf roth gezeichnetem Wege über die Handlalm mit altem Knappenhaus (Quelle) zum Lamingeck, Sattel zwischen Griesmauer und Hochthurm. Von hier bequemer Uebergang hinab nach Tragöss, $2^1/_2$ Stunden. Vom Lamingeck geht man östlich auf schönem, von der Section Obersteier des D. u. ö. Alpenvereines gebautem Wege durch malerisch schroffe Felsenwände über die Wildfeldalm hinauf zum Gipfel des Hochthurmes. Prächtiges Gebirgsbild, besonders schöner Blick in die hier sehr nahe gerückte Hochschwabgruppe. Herrliche Alpenblumen: Alpenveilchen, rother und gelber Petergstamm u. a. m. Vom Hochthurm geht es in lustiger kleiner Kletterei über den Felsengrat hinüber zum Gipfel des Trenchtlings; ängstliche Bergsteiger können jedoch den etwas tiefer gelegenen bequemen Fußweg zum breiten Gipfelrücken des Trenchtlings mit seinen blumenreichen „Böden“ benützen, auf denen sich sogar das kleinblütige Edelweiß findet. Ueber die Böden führt ein bequemer Abstieg hinab nach Tragöss, 2 Stunden.

61. Auf die Griesmauer, 2034 m. Schwierige Felsenkletterei, nur sehr geübten Bergsteigern zu empfehlen.

62. Auf den Ebenstein, 2266 m, 6 Stunden. Ueber Handlalm, Hirscheck, Neuwaldecksattel (59) Sonnschienalm, roth gezeichnet auf den Ebenstein.

63. Zum Leopoldsteinersee. Vom Präbichl mit der Eisenbahn bis Haltestelle Leopoldstein. Von hier an dem Schlosse Leopoldstein (dem Prinzen Arnulph von Baiern gehörig) vorbei auf hübschem Fußwege in 20 Min. zum See. Reizender Alpensee am Fuße der Seemauer. Am oberen Ende des Sees sieht man den Pfaffenstein mächtig aufragen, südlich wird der See von den grünen schönen Waldbergen der Prossen begrenzt. Am südlichen Ufer gutes Gasthaus mit Holzvorbau, daselbst Kähne erhältlich, auch Nachtherberge. Gute Fußgänger können von Eisenerz in einer Stunde über die obere oder die

untere Prossen (sehr schöner Waldweg) an den Leopoldsteinersee gelangen.

Ausflüge an der Südbahn.

64. Auf das Rennfeld bei Bruck a. M., 1630 m, 4 Stunden. Mit der Südbahn nach Bruck, vom Bahnhofe links unter dem Eisenbahndurchlasse durch und auf weiß-roth gezeichnetem Wege östlich durch den Glanzgraben, meist durch Wald aufwärts, dann etwas nördlich in nicht beschwerlicher Steigung über den ersten niederen Gipfel zur Spitze. Schöner lieblicher Ausblick. Rückweg nördlich hinab nach Frauenberg, auch Maria Rehkogel genannt, hier Wallfahrtskirchlein und Gasthaus, dann südwestlich durch den Kaltbachgraben zurück nach Bruck.

65. In die Bärnschütz, von Südbahnstation Mixnitz 1½ Stunde. Mit der Südbahn nach Ortschaft Mixnitz, von hier östlich durch den Mixnitzgraben, ziemlich steil theils durch Wald (prächtige Buchenbestände), zwischen gewaltigen Felsenschroffen auf gutem Alpenfahrwege aufwärts zu einem hochgelegenen Thalkessel mit reizendem Rundblick in die umgebende Felsenwelt, die sogenannte Bärnschütz, daselbst einfache Gastwirtschaft. Von hier geht man einige Minuten auf dem Fahrwege weiter bis zu einer Wegtheilung; rechts führt der grün gezeichnete Weg in 15 Minuten zu einem prächtigen Wasserfalle in einer wilden Felsenenge, durch welche sich die tiefgrüne Flut des Mixnitzbaches schäumend Bahn bricht.

66. Auf den Hochlantsch über Schüsserlbrunn, 1722 m, 4 Stunden von Mixnitz. Mit Südbahn nach Mixnitz; dann in die Bärnschütz (65), bei der Wegtheilung links auf blau-roth gezeichnetem Alpenfahrwege in ziemlich starker Steigung über den „Schwagerbauer" (Gehöft) und über den steilen „Sperriegel" aufwärts zum einsam gelegenen Alpengasthause zum „guten Hirten". Von hier führt der Fahrweg, weiß gezeichnet, rechts weiter zur Teichalm, der roth-blau gezeichnete schmale Steig links führt über Almboden aufwärts zur Höhe, 3 Stunden von Mixnitz. Hier schmucke Gastwirtschaft zum „steirischen Jockl", einfache Kost; von der Laube vor dem Hause

prächtiger Blick auf die Hochschwabgruppe und in das schöne grüne Thal der Breitenau. Von hier gelangt man in einigen Minuten über hölzerne Treppen und Felsenstufen zu dem reizend gelegenen Wallfahrtskirchlein Schüsserlbrunn, welches thatsächlich fast wie ein Schwalbennest an der senkrechten Felsenwand klebt. Neben dem Kirchlein befindet sich das sog. Mesnerwirtshaus; auch hier Erfrischungen und einfache Kost erhältlich. Vom oberen Gasthause zum „steirischen Jockl" führt roth gezeichnet ein guter Steig in einer Stunde auf den steilragenden Felsengipfel des Hochlantsch. Prächtiger Blick in die senkrechten Felsenwände, herrlicher Rundblick. Von der Hochlantschspitze führt östlich ein gezeichneter Weg hinab zur Teichalm, daselbst gute Bewirtung beim Teichwirt.

67. Ausflug in die Lurgrotte. Mit der Südbahn bis Station Peggau; von dort 20 Minuten nördlich auf der Straße, dann rechts östlich abbiegen, auf kleinem Fahrwege durch Wald aufwärts, über die sogenannte „Badlwand" auf die Höhe und hinab zum tiefgelegenen Eingang der Lurgrotte. Hier kleine Gastwirtschaft, wo man Führer und Fackeln zum Besuche der unterirdischen weitläufigen Räume bekommt, deren Großartigkeit und wilde Schönheit die Mühe reichlich lohnen. Die Wege durch die Höhle sind prächtig geebnet und gänzlich gefahrlos. An Sonntagen im Sommer werden die Räume für den Besuch der Fremden gut beleuchtet. Im Winter ist der Eintritt in die Höhle nicht gestattet.

Radfahrten um Leoben.

„Auf den Bergen wohnt die Freiheit."

Nur wer sich ins Grün der Wälder, auf die Kuppen des Mittelgebirges, in die scharfen Zacken der Kalkberge flüchtet, genießt die Schönheit des Lebens und der Natur. Das Rad ist uns kein Rennpferd, sondern ein Wagen, der uns in die Thäler und auf die Höhen bringt. Wir laden den Radfahrer ein, den eleganten Dress der Rennbahn abzuthun, Lodenrock und Rucksack umzuhängen, worin allenfalls die wohlgenagelten „Goi-

ferner", sowie etwas Speise und Trank geborgen werden können, und mit uns in die heimischen Berge zu fahren. Wer etlicher Schweißtropfen nicht achtet, dem ist's nicht allzuschwer, sein Rad einige hundert Meter in die Höhe zu bringen. Je höher der Berg, desto größer die Freud', und desto lustiger fährt sich's zu Thal. Auf Almboden gibt's keinen Straßenstaub, d'rum auf in die Berge. All Heil!

1. a) Leoben 540 m, — Bruck 487 m und zurück 30 km. Reichsstraße mit gut gepflegtem Radfahrweg, für Corso- und Uebungsfahrten; auf der Strecke sieben Verbandsgasthäuser; b) über die Winkelfeldbrücke durch Judendorf am linken Murufer nach Proleb 4 km, St. Dionysen, Bruck 17 km, mittelmäßige Gemeindestraße, landschaftlich sehr schön; nur bei trockenem Wetter.

2. Um den Häuselberg. Waasenbrücke, Kärntnerstraße, Mauthaus 2 km, Häuselberg 603 m, 4 Min. schieben; von der Sattelhöhe schönes Gefälle zum Gasthaus „Salomon" 3·5 km, links Wiesenfahrweg bis zur Eisenbahn, Durchlass, längs der Bahn gegen die Stadt zurück, Bahnübersetzung, durch Wald steil aufwärts, 3 Min. schieben, schöner Ausblick auf Göss und Leoben, steil abwärts bei Thunhart's Kalköfen durch Leitendorf, Bahnübersetzung bei Endres Lagerhaus nach Leoben, 7 km.

3. „Reise um die Welt." Häuselberg wie (2) schönes Gefälle durch Hinterberg 5 km mehrere leichte Hügel, schöne Reichsstraße bis St. Michael 566 m 10 km, fast eben nach Traboch 629 m 15 km; rechts von der Reichsstraße in den Feitschergraben, Bezirksstraße leicht wellig bis Edling ca. 600 m 18 km, herrlicher Blick auf niedere Tauern, Reiting, Reichenstein, Hochthurm, Thalerkogel, im Vordergrund das freundliche, reich bebaute Hochthal Gai; über den Sandriedel ein kurzes Stück aufwärts, hinab nach Trofaiach 659 m 21 km, über Donawitz nach Leoben 30 km.

4. Göss—St. Michael. Beim Revierbergamt vorüber, Bezirksstraße nach Göss, 540 m, 2 km, geradeaus durch das Dorf Göss, nur bei trockenem Wetter fahrbar, über St. Erhard (links Friedhof und Armenhaus), bei einer Kapelle guter Fußweg links über Felder; im Dorfe Schladnitz Wegzeiger rechts. Leicht aufwärts (Schladnitzthal bleibt links) steinig-sandiger Feldweg gegen

die Mur; dicht am Flusse eben aufwärts, 3 Min. durch Wald schieben, etwas mühsam aber landschaftlich lohnend; über Vorderleinsach, Murbrücke nach St. Michael 11 km, Reichsstraße über den Häuselberg zurück nach Leoben 21 km.

5. Ueber St. Michael wie (4) dann über Trofaiach wie (3) 31 km.

6. „Diebsweg." Nach Göss (4) 2 km, bei Korps Gasthaus Straße links nach Kaltenbrunn 4 km; durch den Gössgraben leicht aufwärts bis zur Grabentheilung 5 km, rechts im großen Gössgraben zum Gasthaus Moderer 7·5 km, von da 1¼ Stunde schieben zum Almwirt 1178 m 13 km. Schöne Aussicht, sehr bescheidenes Gasthaus. Diebsweg abwärts zum Fallkreuz, ziemlich steil, bei schlechtem Wetter unfahrbar 15 km; gutes Gefälle über Gasthaus Traninger 20 km zur Graz-Wiener Reichsstraße, Jägerwirtshaus 23 km. Diese Strecke ist bei trockenem Wetter sehr gut, bei nasser Witterung und zur Zeit der Holzfuhren schlecht fahrbar. Vom Jägerwirt auf guter Reichsstraße über Zlatten 38 km, Bruck 45 km, nach Leoben 60 km. Dieselbe Fahrt in umgekehrter Richtung bietet zunächst prächtiges Gefälle über Bruck, Zlatten bis zum Jägerwirt. Von da zum Almwirt theilweise fahrbar, 1½—2 Stunden schieben; prächtige Thalfahrt nach Göss, auch bei Regen gut fahrbar.

7. Präbichl—Berghaus. Waasenbrücke, Vordernbergerstraße, Annabergl, 1 km, schöner Rückblick auf Leoben, drei kleine Hügel bis Donawitz, 3 km; leicht ansteigend, mittelmäßige Straße, St. Peter 610 m 6 km; gute Straße, Trofaiach 659 m 9·5 km; sehr gut bis Bahnhof Vordernberg, 780 m, 16 km; durch den Markt Vordernberg, theils Granitwürfelpflaster theils schlecht bis Greimels Gasthaus 850 m, 18 km; gut, stark steigend in drei Absätzen, kleine Strecken fahrbar bis Präbichl 1220 m 22 km. Spitalers Alpenherberge, gutes Hotel. Von der Sattelhöhe links, fast eben, gute Straße mit herrlicher, rasch wechselnder Aussicht auf Polster, Pfaffenstein, Seemauer, Kaiserschild, Tiefblick ins Eisenerzerthal, zum Vordernberger Berghaus, 28 km (Spaziergang zu Bucelloni). Denselben Weg zurück. Allenfalls Rückfahrt zum Präbichl mit der Erzbergförderbahn. Auskunft bei Spi-

taler oder im Berghaus. Von Präbichl bis Vordernberg steil, mit großer Vorsicht durchaus fahrbar. Herrliches Gefälle von Vordernberg bis Leoben, 56 km.

8. Grüner See. Bis Trofaiach (7); am oberen Ende des Marktes, 9.6 km, Wegtafel rechts in den Rötzgraben gleichmäßig steigend, bei trockenem Wetter gut, nach Regen schlecht fahrbar, zum Hieselegg, 1066 m, 20 km, kein Wirtshaus. Ueber den Sattel entweder geradeaus nach Pichl, steil abwärts unfahrbar, oder links durch Wald bei gutem Wetter mit Vorsicht durchaus fahrbar, nach Regen unfahrbar, an der Berglehne abwärts; Kreuzteich und Oberort bleiben rechts, zum grünen See 25 km. Rückfahrt über Oberort 780 m, 27 km, Kreuzteich bleibt rechts; ziemlich gute Bezirksstraße, Pichl 755 m 30 km, Kathrein 653 m 39 km, Bruck 487 m 51 km, Leoben 540 m 66 km.

Durch den Rötzgraben etwas mühsam, für Geübte bis auf die letzte Steigung (10 Min. schieben) durchaus fahrbar, belohnt durch die prächtige Thalfahrt im Tragößthal. In umgekehrter Richtung bis Bruck 15 km, fallend, von da bis Oberort andauernde mäßige Steigung; zum Hieselegg, von Pichl 1 Stunde, vom grünen See 1½ Stunden schieben, dann flotte Thalfahrt durch die Rötz über Trofaiach bis Leoben.

9. Grüner See. Ueber Trofaiach durch den Ort geradeaus bis Vordernberg Marktplatz (7) 800 m 17 km; beim schönen Brunnen rechts steil auf den Kohlberg 1068 m 19 km, ½ Stunde schieben; schönes Gefälle in den Rötzgraben 950 m 21 km, dann wie (8) über Hieselegg 1066 m 24 km über Tragöß nach Leoben 70 km

Zur Erleichterung bei (8) und (9) Fr. von Leoben bis Trofaiach, allenfalls Vordernberg oder Bruck.

10. Durch das Gai. Nur bei trockenem Wetter. Ueber Traboch wie (3), Reichsstraße links über Timmersdorf bis Seiz 650 m 20 km; rechts Gemeindeweg über Mochel, Scharsdorf 774 m 28 km, Gimplach, Kurzheim, auf der aus dem Gößgraben kommenden Straße nach Trofaiach 29 km, oder von Scharsdorf über Töllach nach Edling zur Bezirksstraße wie (3). Ueber Donawitz nach Leoben 38 km.

11. Löscherwand. Ueber Trofaiach (7) Wegtafel im Orte links Bezirksstraße über Kurzheim in den Göß-

graben nach Ramsbach, landschaftlich sehr schön, kein Wirtshaus; denselben Weg zurück 40 km.

12. Gesäuse. Ueber Präbichl (7) 1220 m 22 km. Vom Sattel gerade aus gute Straße sehr steil, unfahrbar bis Trofeng ca. 800 m 26 km. Schönes Gefälle über Eisenerz, circa 700 m, 29 km, bis Hieflau 500 m, 44 km. Leicht wellig, ennsaufwärts, Gstatterboden 570 m, 54 km, Admont 641 m, 71 km. Die Straße durch das Gesäuse ist meist gut, selbst bei Regen fahrbar, nur bei anhaltend nasser Witterung streckenweise von Schotter überschwemmt. Von Admont links schlechter Gemeindefahrweg über Aigen nach Selzthal 15 km, oder rechts durch den Ort über die Brücke ennsaufwärts, mittelmäßige Bezirksstraße, schöne Ausblicke, nach Liezen, 659 m, 91 km von da Reichsstraße über Selzthal, Rottenmann nach Leoben, 174 km.

(Nachmittagsausflug.) Fr. ab Leoben ca. 12 Uhr Mittags bis Eisenerz, 3 Uhr. Mit Rad über Hieflau, Gstatterboden, Bahnhof Admont 42 km. Fr. ab Admont ca. 7 Uhr, Arkunft in Leoben ½12 Uhr abends.

In umgekehrter Richtung kann diese Fahrt wegen der ungünstigen Zugsverbindungen in einem Nachmittage nicht gemacht werden.

13. Buchau. Ueber St. Michael, Liezen, Admont, 641 m, 103 km, Weng108 km, Buchau 850 m, 111 km, ½ Stunde schieben, prächtige Thalfahrt im Hochgebirge, 15 km auf vorzüglicher Straße, mehrmal steil, Vorsicht, nach St. Gallen 513 m, 126 km, von hier entweder abwärts nach Weißenbach Fr. 129 km. und ennsaufwärts, stark hügelig nach Groß-Reifling, Fr. oder vor Eintritt in den Ort St. Gallen rechts über die Brücke durch das Erbthal, erst steil aufwärts, 676 m, ½ Stunde schieben, dann schön bergab nach Groß-Reifling, 428 m, 150 km, von St. Gallen, Fr. Im Ennsthale stark hügelig, auf mittelmäßiger Straße bis Hieflau, 487 m, 140 km, von hier durch das Gesäuse wie (12) oder über Eisenerz nach Leoben.

(Nachmittagsausflug.) Fr. ab Leoben circa 12 Uhr nach Admont, 3 Uhr, mit Rad über Weng, Buchau und Weißenbach, 26 km. Fr. oder durch das

Erbthal nach Groß-Reifling, 37 km, von dort Fr. circa 5 Uhr, Ankunft in Leoben 1/2 12 Uhr Abends.

14. Hohentauern. Ueber St. Michael nach Trieben, 708 m. 60 km. steil aufwärts schieben zum Mauthaus 946 m, 63 km, gut fahrbar bis Gasthaus Brodjäger, 1006 m, 66 km, schieben nach Hohentauern, 1265 m, 69 km; prächtige Thalfahrt über St. Johann, 1053 m, 79 km, Unterzeiring 900 m, 91 km, zur Murbrücke 704 m, 103 km, über Furth 752 m, nach Judenburg 734 m, 109 km, Knittelfeld 645 m, 125 km, St. Michael 566 m, 148 km, nach Leoben 158 km, durchaus gute Reichsstraße.

(Nachmittagsausflug.) Fr. ab Leoben circa 12 Uhr nach Trieben 2 Uhr Mittags, ab Judenburg circa 10 Uhr abends, Ankunft in Leoben 1/2 12 abends. Radfahrt von Trieben bis Judenburg 49 km.

15. Bodenbauer. Ueber Bruck, Tragöß-Oberort 780 m 40 km, durch die Klamm steil felsig aufwärts schieben zum Klammboden, kurze Strecken fahrbar, dann steil aufwärts über Geröll, markierter Weg zum Scheideck ca. 1100 m. von Oberort 2 Stunden schieben. Von der Sattelhöhe über Almwiesen und Alpenfahrweg meist fahrbar zum Bodenbauer 877 m 50 km. Schön abwärts über Thörl 630 m, Kapfenberg 510 m, Bruck 487 m 79 km nach Leoben 94 km.

Für schwächere Fahrer die Strecke Bruck—Leoben in beiden Richtungen mit Fr.

16. Um den Hochschwab, 1 1/2—2 Tage. Ueber Bruck 487 m. 15 km; Aflenz 765 m, 36 km; Seewiesen 968 m, 50 km; Seeberg 1254 m, 53 km, 3/4 Stunde schieben, schöne Thalfahrt (mehrere steile Stellen) nach Gußwerk 746 m 71 km. Bis hieher Reichsstraße, von hier gute Bezirksstraße, leicht wellig, über Greith 746 m, zäh aufwärts zum Hals 837 m, auf der Höhe 2 1/2 km eben, schöne Straße, prächtige Aussicht nach Süden auf die Hochschwabwände; steil abwärts ins Radmerthal, 3 km eben bis Weichselboden, 677 m, 91 km; vorzügliche Straße, auch bei Regen gut fahrbar, nach Wildalpen, 609 m, 109 km. Wirtshaus an der Wacht, 496 m, 125 km; von hier mittelmäßig, zu-

nächst steil abwärts zur Salza, jenseits steil aufwärts, dann mäßig ununterbrochen steigend durch Gams, 131 km, zäh aufwärts über den Radstadt. 594 m 135 km mäßig abwärts, ein kurzes Stück sehr steil, unfahrbar hinab zur Enns, Lainbach 462 m, 138 km; im Ennsthal aufwärts, etwas bessere Straße, zwei starke Hügel, nach Hieflau 487 m, 142 km; von hier gute Straße nach Eisenerz, 694 m, 157 km, mäßige Steigung bis Trofeng, 800 m, 160 km, steil aufwärts, $^3/_4$ Stunden schieben zum Präbichl 1220 m, 163 km, nach Leoben (7), 185 km. Durchwegs herrliche Hochgebirgslandschaft.

In umgekehrter Richtung empfiehlt sich von Weichselboden durch die Höll über den Kastenriegel $1^1/_2$ Stunden schieben, dann schöne Thalfahrt durch Hochwald (mehrere Viehgatter) nach Wegschaid, von hier aufwärts zum Seeberg, dann ununterbrochene Thalfahrt bis Bruck.

Für schwächere Fahrer oder bei beschränkter Zeit Fr. von Leoben bis Eisenerz oder Hieflau, dann von Bruck bis Leoben.

17. Höllenthal — Naßkamm, 1—2 Tage. Ueber Bruck, Mürzzuschlag, Semmering, 980 m, 71 km, Schottwien 580 m, 81 km, Gloggnitz 437 m 87 km, Payerbach 440 m, 94 km, Reichenau 487 m, 96 km. Höllenthal zur Singerin 576 m, 115 km, Naßwald (bisher vorzügliche Straße) zum Gasthaus Wallnerin ca. 700 m, 121 km, dann über Gasthaus Binderin 800 m, 124 km, steil aufwärts, felsiger Waldweg, sehr steil 2 Stunden schieben, zum Naßkamm 1206 m, 126 km, links die Raxwände, steil abwärts, $^1/_2$ Stunde schieben, bis zu den Fraisenhöfen in Altenmarkt 843 m, 129 km, von hier prächtige Thalfahrt über Kapellen 704 m, 134 km, nach Mürzzuschlag 672 m. 144 km über Bruck nach Leoben, 215 km.

(Tagesausflug.) Mit Abendzug nach Spital a. S., dort übernachten, zeitig Früh mit Rad über Semmering, Höllenthal, Kapellen, Mürzzuschlag, 75 km, dann mit Abendzug ab Mürzzuschlag circa $^1/_2$9 abends nach Leoben. Oder mit Frühzug ab Leoben circa $^1/_2$5 Uhr Morgens bis Payerbach 8 Uhr, von dort zu Rad Höllenthal, Kapellen, Mürzzuschlag, 45 km.

Mit Rücksicht auf die wechselnden Eisenbahnfahrpläne werden die Stunden der Zugsverbindungen nur beiläufig angegeben. Hilfsmittel: Specialkarte und steiermärkisches Tourenbuch. Für Gebirgsfahrten sind nur stark gebaute Räder verwendbar. Bei Freilaufern ist eine Doppelbremse unerläßlich.

Geschichtliche Streifzüge.

Vorzeit.

Unsere Stadt ist auf geschichtlich bedeutsamem Boden erwachsen, ihr Name erscheint wohl ziemlich spät.

Früher als der Name der Stadt taucht in alten Urkunden der Name des Thales auf, an dessen Ausgang sie gelegen ist. Geschichtlich bedeutsam ist das Leobenthal, denn die Züge der Völkerwanderung sind darüber hinweg gerauscht, und sie vermochten nicht die Spuren alter Cultur zu verwischen.

Römische Schriftsteller berichten vom norischen Eisen und der Weg vom Erzberg nach Rom führte durch das Thal der „Loiben", das ist der bescheidene Bach, der vom Präbichlpass nach Vordernberg fließt und zunächst unserer Stadt in die Mur fällt.

Uralte Handelswege aus vorgeschichtlicher Zeit weist uns dieser Wasserlauf. Das keltgermanische Volk der Taurisker, dessen Name noch in unseren „Tauern" fortlebt, saß an seinen Ufern, und nicht unbegründet ist die Vermuthung, dass ihr König Voccio als erster Burgherr auf Schloss Massenberg saß, von hier aus mit Julius Cäsar verhandelte und die Eisenstraße schirmte. Die Noriker wurden von den Römern abgelöst, italische Legionen siedelten hier ihre Veteranen an; an einer Felswand der sogenannten Niederung, zunächst dem Uebergang von Traboch nach Donawitz hat der römische Bauer Vervicius seinen heute noch lesbaren Namen verewigt.

Nach allem, was uns die römischen Quellen berichten, dürfte die damalige einheimische Landbevölkerung,

abgesehen von den größeren Ortschaften, der Zahl nach nicht geringer gewesen sein, als die heutige, und auch ihr Culturzustand dürfte dem heutigen annähernd geglichen haben.

Die Rechtsregeln über Alpenwirtschaft, Viehhaltung und Ackerbau sind noch heute dieselben wie Strabo sie schildert.

Nach den Römern kamen die Gothen, dann Heruler und Rugier, Langobarden, Hunnen, Slaven und immer noch wurde Eisen vom Erzberge nach Süden verfrachtet, und die einheimischen Bauern trieben ihr Vieh auf die Alpen und wirtschafteten nach Väterweise.

Ziehen wir etwa um's Jahr 700, also unmittelbar vor Karl dem Großen, vom Kahlenberge bei Wien eine Linie zum Semmering und von da nach Süden, beiläufig dort, wo die Berge in die ungarische Ebene auslaufen, so finden wir links von dieser Linie der „cetischen Gebirge“ die Deutschen seßhaft, rechts davon die Slaven, wobei Letztere vielfache Posten in die Thäler vorgeschoben haben, die sich strahlenförmig nach Osten öffnen.

Da kommen um's Jahr 896 oder 897 die Ungarn aus den Balkanländern Donau aufwärts gezogen, sprengen die Slaven in zwei Theile, die von nun an ein getrenntes Volksdasein führen, in Tschechen und Slovenen, und dringen in deutsches Land ein.

In den vielfachen Grenzkämpfen gegen die Ungarn zeichnet sich der Sohn des kaiserlichen Markgrafen Ottokar im Leobenthalgaue namens Aribo aus und wird durch die zu Ingolstadt am 10. März 904 ausgefertigte Schenkung von zwanzig Huben im „Liupinathale“, dort wo der Schladnitz-Bach in die Mur fällt, in den Ortschaften Schladnitz, Göß und an beiden Flußufern murabwärts belohnt.

Hier taucht der Name des Leobnerthales zum erstenmale auf.

Ein Jahrhundert später, am 1. Mai 1020, bestätigt Kaiser Heinrich die vom Salzburger Diakon Aribo, vermuthlich einem Nachkommen jenes tapferen Grenzvertheidigers, errichtete Stiftung des Klosters Göß im Leobengau, wodurch die Kriegsdotation des Ahnherrn zum Seelenheile der Familie gewidmet ward.

Nach drei Jahren (16. Mai 1023) schenkt derselbe Kaiser Heinrich, der Heilige zubenannt, dem Kloster Göss den landesfürstlichen Grundbesitz im Leobengaue, worüber damals Gebhard als Landgraf gesetzt war.

Die in dieser Schenkungsurkunde gegebene Grenzbeschreibung bezeichnet das Gebiet des heutigen Tragösserthales sammt nächster Umgebung, dessen Marken auf den Höhen sich hinziehen:

„Von erst stossent des Gottshauses Gründt an das „Lueghechh (zunächst Tragöss-Oberort) aus dem Lueghechh in den Ranzegkh (heute Ranzerberg) aus dem „Ranznegckh in den Hochegkh (St. Ilgner Hocheck) aus „dem Hochegckh ins Sparberthall mitten durch den „Riegel ab, aus dem Sparbertall mitten durch die „Wiesen ab gleich auf in den Puechbergkogel, über das „Hälsel (Häusel) in den Staduz, aus dem Staduz in „den Ebenstein, aus dem Ebenstein in den Spitzstein, „aus dem Spitzstein in den Prandstein, darein geen „dreier Herren Länder: deß von Admund, des Landtsfürsten, und des Gottshaus von Göss. Von dem „Prandstein in den Schuss, aus dem Schuss in den „Sunnstein (Sonnstein) aus dem Sunnstein in den „Röttnstein, derselb Stain schaidt das Gscholl; darnach „aus dem Gscholl in das Lobmisegckh (Lamingeck), „aus dem Lobmisegckth in Wildalbnkogel (Wildfeldalpe), „von Wildalbnkogel in den Rötnstein ob den Loener „(Lohn in der Rötz), von dem Rötnstein aus zu der „Capelln in Egckh (Hieselegg), von der Capelln nach „dem Guetenpachegkh aus in den Pleßwitzkogl, von „dem Pleßwitzkogl über in die Spillstatt, von der „Spillstatt in den Kampegckh, von Kampegckh in Kaintalegck, von Kaintallegckh in Rotten (Seegraben)."

Es ist zu beachten, wie genau diese Grenzen mit den späteren Gerichtssprengeln und mit den heutigen Pfarrgrenzen zusammenfallen. Am Brandstein treffen noch heute die drei Pfarren Wildalpen, Eisenerz und Oberort zusammen.

Auch aus den Jahren 925 und 1066 besitzen wir Urkunden, in welchen Besitzungen im Leobenthale- und Gaue erwähnt werden; von einer Ortschaft dieses Namens

findet sich nirgends eine Spur. Wir entnehmen daraus, dass das Leobnerthal dem Gaue als Verwaltungsgebiet den Namen gegeben hat und dass dieser im Norden und Westen an den Ennsthalgau, im Südwesten an den Ingeringgau grenzte; im Süden zog sich die Grenze vom Speikkogel über Hochalpe und Röthelstein zum Rennfeld, dann das Lamingthal aufwärts zum Brandstein; damals bestanden nur die katholischen Pfarreien in St. Michael a. d. Liesing und St. Ruprecht bei Bruck.

Als Grafen dieses Gaues, das sind Beamte der bairischen Herzöge, werden uns nur Ottokar 904 und Gebhard 1023 genannt. In den Jahren 1100—1200 finden wir als Zeugen bei Errichtung wichtiger Urkunden einen „liber homo Gotto de Liuben“, Cholman de Liuben u. a., woraus wir schließen können, dass dazumal wohl schon eine Ortschaft dieses Namens bestanden haben mag.

1160 tauchen ein „Hartwic economus“ und ein „Otto judex de Luiben“ auf.

Die Benennung dieser landesfürstlichen Beamten, Steuereinnehmer und Richter weist nun zuverlässig auf den Bestand einer geschlossenen Stadt hin. Bis zu diesem Zeitpunkte aber fehlt jeder Nachweis, dass eine Stadt namens Leoben bestanden habe.

Eine zeitgenössische Geschichte unserer Gegend aus jenen Tagen liegt uns nicht vor. Wir können nur aus einzelnen Urkunden, meist Schenkungen des deutschen Kaisers an seine Getreuen, oder Besitzveränderungen unter den großen Grundherren entnehmen, dass das Land stark bevölkert war und dass die Herrschaftsverhältnisse genau geregelt waren. Aus der Bezeichnung unseres Gebietes als „Leobenthalgau“ aber geht hervor, dass als sein wichtigstes Stück eben das Leobenthal betrachtet wurde, sonst hätte es nicht der amtlichen Benennung als Grundlage gedient.

Bis in die neueste Zeit herein heißt das Gewässer, welches wir heute als Vordernbergerbach kennen, die Leuben; man unterschied eine „äußere“ und eine „innere“ Leuben; noch heute haftet dieser alte Name an einem kleinen Theile des Flusslaufes und an einer Häusergruppe zunächst Fridauwerk.

Es ist leicht ersichtlich, warum gerade das Thal der Leuben den Mittelpunkt oder vielmehr die Mittellinie der Grafschaft bildete, enthielt es doch die Eisenstraße, auf welcher das kostbare Handelsgut seit den Tagen der Etrusker und Tectosagen (nach Muchar 1500 v. Chr.) bis herab zum Zeitalter der Eisenbahnen verfrachtet wurde; die auffällig günstige strategische Lage des Massenberger Felskegels mag die Landesfürsten schon früh zum Burgbau gelockt haben und die karolingischen Handwerker, die im 9. Jahrhundert aus dem Reiche in den „Locus Leubna" einwanderten, haben sich zweifellos am Fuße der Veste niedergelassen. Von 1140 an erscheinen „Grafen von Liubenau", welcher Name schon eher eine geschlossene Ortschaft andeutet als das frühere „Liupinathal"; von 1155 an aber wird auch dieser Name von dem neueren „Massenberg" abgelöst. Die Grafen von Liupinathal und Liubenau verschwinden nun aus der Geschichte, während zu gleicher Zeit die Stadt greifbar hervortritt.

Dieses Verschwinden der Leobener Grafen hängt unmittelbar mit dem Wechsel der Landesfürsten zusammen, der sich im 11. und 12. Jahrhundert vollzieht. Obersteier war seit den Tagen Karls des Großen ein Theil des deutschen Reiches. Die Kaiser verschenkten die Güter des Landes an ihre Großen zu Eigenthum, behielten sich nur Gerichts- und Heerbann bevor, während die Eigenthümer in allen übrigen Beziehungen als freie Herren dem Kaiser gegenüberstanden; so finden wir eine Reihe von Großgrundbesitzen, die durch Kauf, Tausch, Erbgang, Gewalt schließlich in wenig Händen vereinigt sind.

Um die Mitte des 12. Jahrhunderts sind die Traungauer Grafen als Erben der Eppensteiner die reichste Familie im Lande und damit thatsächlich die Landesherren, denn die zunehmende Schwäche der kaiserlichen Gewalt ließ aus dem privatrechtlichen Besitz bald auch das Herrschaftsrecht des Eigenthümers erblühen; von da an verschwinden die alten Gaugrafen, und der Privatbesitz dieser neu heranwachsenden Landesfürsten steigt derart ins Riesenhafte, dass eine geordnete Verwaltung in hausväterlichem Sinne bald unmöglich wird.

So setzte nun der Großgrundbesitzer zunächst Pächter, dann Lehensleute auf die einzelnen Güter, ließ dem Belehnten allmählich das Eigenthumsrecht an Grund und Boden, gestattete auch, dass sie es ihren Kindern vererbten und begnügte sich mit der Erhebung von Geld und Naturalleistungen, die anfangs Pachtschillinge waren, schließlich aber Steuern in heutigem Wortsinne wurden. Naturgemäß hatten die neuen Grundeigenthümer dasselbe Streben, in die Höhe zu kommen, wie ihre glücklicheren Vorgänger; sie thaten sich zu Stände-Vereinigungen zusammen, woraus sich dann der „allgemeine Landschadenbund" und später der (ständische) „Landtag" entwickelte; sie begehrten vom nunmehrigen „Landesfürsten" dem Traungauergrafen, eine Versicherung ihrer persönlichen und Vermögensrechte, welche ihnen auf dem berühmten Hoftage am Georgenberge bei Enns im Jahre 1186 als die steirische Landhandvest auch gegeben wurde. Nur die alteinheimische Bevölkerung, die freien kleinen Bauern, wurden ohne ihre Zustimmung landstrichweise mitverschenkt, vertauscht, verkauft, und mussten sowohl an den Landesfürsten als auch an die Ständeherren Steuer zahlen.

Städtische Entwicklung im 13. und 14. Jahrhundert.

Der Landesfürst hatte naturgemäß den Wunsch, den durch Zusammenschluss stark gewordenen Stände-Herren ein Element gegenüberzustellen, auf das er sich gegen jene stützen konnte; daher begünstigte er die Gründung von Städten und begabte sie, freilich gegen gute Bezahlung, mit allerlei nützlichen Privilegien. So entstand, fast unmittelbar nach Bildung der neuen Territorialgewalt und dem ersten Auftreten des hohen Adels eine ziemliche Anzahl von kleinen Städten und Märkten auf steirischem Boden: neben Leoben, das zum erstenmale 1187 als Stadt erwähnt wird, noch Graz 1129, Marburg 1148, Kindberg 1227, Trofaiach 1080, Hartberg 1123, Judenburg 1103, Friedberg 1194, Voitsberg 1103, Knittelfeld 1224, Feldbach 1188, Birkfeld 1197, Mürzzuschlag 1227 u. a.

Das Kennzeichen des Stadt- oder Markt-Privilegiums ist eine gewisse Ortsverfassung; die Gemeinde besitzt eine

eigene Vertretung: „Die Genannten“, in älterer Zeit vom Landesfürsten ernannt zur Verwaltung der städtischen Angelegenheiten, bald aber von der Gemeinde selbst gewählt.

Aus der mit den Jahren wechselnden Bezeichnung dieser „Genannten“ kann man den allmähligen Fortschritt von der landesfürstlichen zur autonomen Verwaltung erkennen.

So finden wir gegen Ende des 13. Jahrhunderts einen „cliens Hertelo de Liuben“ u. a.. Das sind noch adelige Burgmannen, darauf folgen andere ohne derartigen Beisatz, weshalb man sie als freie Stadtbürger betrachten muss.

Im Jahre 1172 gelangte das große Vermögen der Traungauer durch Erbschaft an die österr. Babenberger, welche also neben dem großen Privatbesitz schon eine geschlossene Reihe von Hoheitsrechten im heutigen staatsrechtlichen Sinne übernehmen konnten und auch die in sich bereits abgeschlossenen Stände der Ritterschaft, der Stadtbürger und Bauern vorfanden. Sie vereinigten zuerst die Herrschaft über die Länder Oesterreich und Steiermark. In Leoben finden wir schon 1182 eine prepositura, d. i. ein herzogliches Amt, das die landesfürstliche Mauth, den Getreidekasten und das Gericht verwaltete. In diesem Jahre wurde dasselbe vom Herzog Ernst beauftragt, der Karthause in Seiz jährlich eine Saumladung Oel und eine halbe Mark Silbers zu verabreichen, und im Jahre 1209 vom Babenberger Leopold, der Karthause Gairach zehn Lasten Eisen zu liefern. Aber auch das Stadtleben selbst muss fröhlich gewesen sein, denn anno domini 1227 reitet Ritter Ulrich von Liechtenstein auf seiner wunderlichen Liebesfahrt als Frau Venus in Leoben ein und versticht da einige Speere. 1238 zieht der große Staufenkaiser Friedrich II. mit seinem ganzen italienischen Kriegsheere durch. Am 20. August 1243 hält Herzog Friedrich von Oesterreich hier einen großen Hoftag ab; die glänzende Versammlung vereinigt die Kirchenfürsten von Salzburg, Passau und Seckau, den Erzpriester von Kärnten, den Herzog von Kärnten, die Grafen von Hardegg, Ortenburg, Heunburg, Pfannberg und viele andere.

Als Schauplatz der Festlichkeiten dürfen wir uns wohl etwa die Gegend des heutigen Hauptplatzes denken, welche damals noch unverbaut war. Die Stadt selbst lag dicht am Fuße des Massenberges, beginnend bei der „steinernen Brücke“, welche gegenüber der Moserhofgasse unter dem unmittelbaren Schutze der Massenburg die Mur übersetzte, die alte St. Jacobskirche einschließend, gegen die Mühlthalerstraße zu.

St. Jacob wird zum erstenmale 890, doch mit dem ausdrücklichen Zusatze erwähnt, dass die Capelle noch keine Rechte besaß, welche in jener Zeit gewöhnlich den Pfarrkirchen zukamen; sie dürfte also eine Hauscapelle der Traungauer gewesen sein. Am 2. August 1188 übergab sie Herzog Ottokar dem Stifte Admont, welches von nun ab seine Conventualen dahin abordnete. Das Kirchlein wurde dadurch von der Mutterkirche St. Michael unabhängig. Admont scheint aber seine Seelsorger nicht regelmäßig entsendet zu haben, denn spätere Jahre bringen vielfache Conflicte über Besetzungsfragen, welche erst nach der Gegenreformation endgiltig geregelt wurden. Immerhin läst sich annehmen, dass die aufstrebende junge Stadt Leoben, soeben durch den Hoftag des Landesfürsten ausgezeichnet, darnach getrachtet haben dürfte, eine eigene Pfarrei zu besitzen. Und dass Leoben nach allen Richtungen sich ausbreitete, zeigt sich auch in der beiläufig gleichzeitig erfolgten Errichtung der Waasner Pfarrkirche. Die Capelle „Unserer lieben Frau am Waasen“, 1173 von Conrad von Glaink (Glaneck) gestiftet und dem Stifte Göss geschenkt, bald darauf zur Pfarre erhoben, 1187 dem Stifte Admont überlassen, wurde alsbald Gegenstand eines ärgerlichen Processes zwischen diesen beiden Klöstern, der erst im Jahre 1220 dadurch geschlichtet wurde, dass Admont diese Pfarre sammt Taufstein und Kirchhof gegen eine Entschädigung in Grundstücken endgültig an Göss abtrat. Keinesfalls hätte sich ein Streit um „Taufstein und Kirchhof“ erhoben, wäre nicht das linke Murufer ebenfalls schon von Bürgerhäusern besetzt gewesen. Um 1268 wird auch ein Stadtschulmeister Dietrich erwähnt.

Jener glänzende Hoftag Friedrich des Streitbaren dürfte wohl eine der letzten großen Festlichkeiten dieses

unglücklichen Fürsten gewesen sein, denn schon drei Jahre später fiel er in einer siegreichen Schlacht gegen die Ungarn.

Mit ihm erlischt das ruhmreiche Haus der Babenberger und es tritt Ottokar von Böhmen auf den Plan. Am 7. Mai 1253 tagt dieser neue Landesherr in unserer Stadt, gleichsam um feierlichen Besitz vom eroberten Lande zu nehmen. Gleichzeitig dringen auch die Arpaden über unsere Grenzen. 1257 tagt der ungarische Landeshauptmann Banus Stephan in Leoben und nimmt hier in feierlicher Weise die Besitzungen des Klosters Garsten in Oberösterreich in den Schutz seines Königs. Die Könige führen Krieg und schließen Frieden, die eroberten Länder werden als Siegesbeute vertheilt. Schließlich bleibt Ottokar Herr in Steiermark. Er führt ein scharfes Regiment. Schon sein Vorgänger Friedrich hatte 1237 einen obersten Landrichter und einen Landschreiber für Steiermark bestellt, als Oberinstanz gegenüber den landesfürstlichen Landrichtern, die wir seit 1262 in Leoben und etwa gleichzeitig in St. Peter ob Leoben, Kaisersberg, Landskron bei Bruck und an anderen Orten finden. Ottokar organisiert die Beamtenschaft straffer und läſst 1269 durch den Thüringer Notar Helwig das sogenannte Rationarium Styriae anlegen, ein genaues Verzeichnis aller Abgaben, welche das Land Steiermark nach bisheriger Gewohnheit an die fürstliche Hofcasse abzuliefern hatte, — heute eine Quelle von unschätzbarem Werte für die Kenntnis der Ortskunde und der wirtschaftlichen Verhältnisse jener Zeit. Das ganze Land ist in vierzehn landesfürstliche Aemter eingetheilt, im Amte Leoben werden achtzehn Orte genannt, aus denen der Landesfürst Abgaben bezieht; hievon wird gleichzeitig der letzten Babenbergerin, Herzogin Witwe Gertrude, ein Leibgeding von vierhundert Pfund ausgeworfen.

Der oberste Landrichter hat keinen festen Amtssitz; er zieht von Ort zu Ort und entscheidet im Namen des Herzogs wichtigere Rechtsfragen.

So fällt am 25. April 1269 „Herbord Truchsess von Fallenstein judex Styriae generalis, sedens pro tribunali in Luiben“ einen Spruch über den Zehnten in

Trofaiach zwischen den Rittern von Massenberg und dem Stifte Göss.

Die Haupteinnahmsquellen des Landesfürsten, Gericht und Maut, werden verpachtet. Unsere Stadt sehen wir alsbald im pachtweisen Besitze der Eisenmaut, woraus wir schließen, dass Leoben schon damals einen ziemlichen Gewerbefleiß und Wohlstand besessen und diesen auch zu Geldgeschäften ausgenützt hat, indem es den allzeit geldbedürftigen Landesfürsten mit bedeutenden Summen unter die Arme griff.

Freilich musste man sich wieder allerlei Abzüge gefallen lassen, denn die großen Herren verkauften ihre Privilegien und Freiheiten an verschiedene Geldgeber. So beauftragt Bischof Bruno von Olmütz capitaneus Styriae über Befehl Ottokars die Leobner, dass sie vier große oder zehn kleine Lasten Eisen, welche weiland Herzog Leopold für das Gairacher Kloster als Jahresgabe bestimmt hatte, demselben ohne Mautzahlung zukommen lassen müssen.

Neben der landesfürstlichen Maut gab es damals auch schon eine abgesonderte städtische Mauth, deren Errichtung der Landrichter Ulrich Eynpacher der Stadt Leoben im Jahre 1243 zur Instandhaltung der Straße von Leoben nach St. Peter gestattet hatte.

Wie die Stadt um jene Zeit ausgesehen hat, darüber liegt uns keinerlei Beschreibung, kein Bild vor. Doch meldet die Chronik eines fleißigen Dominicanermönches vom Jahre 1343, dass die Stadt im Jahre 1268 vollständig abgebrannt und 1280 auf einem nördlich gelegenen Platze ganz neu aufgebaut worden sei; die Verlegung an eine andere neue Stelle (die heutige Lage) habe man gewählt, um die Stadt besser befestigen zu können, was früher wegen der Nähe des Massenberges nicht möglich gewesen sei. Die Nachricht ist sehr kurz; sie lässt die Frage unbeantwortet, ob die bessere Befestigung nur gegen fremde Kriegsvölker nothwendig erschien, oder ob nicht die Bürgerschaft innerlich schon so weit erstarkt war, dass sie auch eine Befestigung gegenüber der Burg und ihren Pflegern gewünscht hätte.

Und zu Conflicten mit Letzteren mag wohl Anlass gewesen sein, wenn man bedenkt, dass im Laufe der Jahre die Stadt gar manches einträgliche Recht erworben hatte, wie z. B. den Pacht der Maut, deren Hut früher dem Grafen von Leobenau zugestanden war.

Auf jeden Fall müssen wir den Bürgern jener Zeit und ihren Ingenieuren die volle Anerkennung über die Art der Bauführung aussprechen. Anstatt der winkelig engen Gassen, der wunderlichen Bauart, die man sonst in alten Städten antrifft, rühmen wir uns freier Plätze, gerader Straßenzüge; Licht und Luft durchdringt alle Häuser. Mögen auch die neuen Wohnungen zumeist aus Holz erbaut worden sein, denn noch vielfach lesen wir in der Folge von verheerenden Bränden, so haben doch jene Männer von 1280 die großen Linien vorgezeichnet, auf denen ihre Enkel weiter bauten, und auch die mächtige Entwicklung des letzten Jahrzehntes der Gegenwart brauchte nur die alte Grundlage sinngemäß weiterzubilden.

Die Chronik berichtet, dass die vier, noch heute deutlich kennbaren Eckpunkte der im Rechteck gebauten Stadt von den Herren von Krottendorf und Saurau, von den Herren Timmersdorf und den Dominicanern mit festen Häusern besetzt wurden, welche der Stadt Maß und Richtung gaben.

Den Dominicanern wurde der Bauplatz von der Bürgerschaft geschenkt, beurkundet am 30. Jänner 1281 von „Stadtrichter Bernhard, den Schöffen und Rathsherren und der ganzen Bürgergemeinde“, also von der Vertretung eines ausgebildeten städtischen Gemeinwesens.

Der Uebergang von der Babenbergerherrschaft zu der im Jahre 1282 beginnenden Herrschaft der Habsburger mit dem böhmisch-ungarischen Zwischenspiel vollzog sich nicht ohne namhafte Kämpfe. Soll das Land wirthschaftlich gedeihen, so ist eine beständige gleichmäßige Herrschaft nothwendig. Von den Landesfürsten der letzten 40 Jahre (Friedrich der Streitbare, zeitweise vom deutschen Kaiser geächtet, Ottokar von Böhmen, Bela von Ungarn, Rudolf der I. als deutscher König, und nun Albrecht

von Oesterreich) hatte Jeder Unterwerfung, Gehorsam, Steuern und Patriotismus gefordert. Es ist daher begreiflich, dass Herren, Bürger und Bauern dem neuen Herzog einiges Misstrauen entgegenbrachten; er verweigerte anfangs die Bestätigung der von den Rittern als altes Herkommen beanspruchten Privilegien. Die Adeligen traten in Deutsch-Landsberg zu einem förmlichen Bunde zusammen und leisteten Widerstand; sie bemächtigten sich Obersteiermarks, belagerten und eroberten das damals nicht befestigte Leoben, welches ziemlich stark mitgenommen worden zu sein scheint, und blieben zunächst vor Bruck liegen. Der Herzog bezwang in einem energisch geführten Winterfeldzug den Aufstand und gewährte dann aus Gnade den Ueberwundenen die geforderten ständischen Privilegien, wenn auch mit einigen Abstrichen. Auch die Städte suchte er durch Gnadenbeweise für sich zu gewinnen.

So verlieh er im Jahre 1305 den Leobenern das gewichtige Recht der Bannmeile.

Demzufolge darf innerhalb einer Meile rund um die Stadt kein Gastwirt, Fleischer, Bäcker oder anderer Handwerker sein Gewerbe ausüben, ausgenommen der Gastwirt der Klosterherrschaft Göss und je zwei Gastwirte, Fleischhauer und Bäcker in Trofaiach; dagegen wird den Trofaiachern das ihnen schon früher verliehene Privilegium eines Wochenmarktes wieder entzogen.

1377 und später wiederholt wird „Prälaten, Rittern und Juden“ verboten, bei Confiscationsstrafe Wein einzuführen, Kaufmannschaft zu treiben und Gasthäuser zu halten. Um 1400 erwarb die Stadt das Recht, mit Salz und anderen Kaufmannswaren zu Wasser und zu Land Handel zu treiben und ließ dieses Recht durch einige Private ausüben.

1497 wurde der ganze Handel auf dem offenen Lande zum Besten der Städte und Märkte verboten.

In diesen Zeiten entstand wohl das Sprichwort: „Handwerk hat einen goldenen Boden“. Wenn die Concurrenz durch landesfürstlichen Befehl aus der Welt geschafft wird und ein löblicher Stadtrat auf Grund des Privilegiums vom 21. October 1393 Herzog Albrechts II. außerdem dafür sorgt, dass kein fremder Geschäftsstörer

hereinkommt, können die Herren Gastwirte, Fleischer und Bäcker leicht reich werden.

In den nächsten 2 Jahrhunderten ergießt sich ein Füllhorn landesfürstlicher Gnaden über Leoben.

Friedrich II. der Schöne verbietet 1314 den „Eisengewerken zu Trofaiach und im vorderen (Erz) Berge diesseits von Trofaiach“, ihr Eisen oder Erz über den Präbichl oder gen Rottenmann zu führen oder es anderswo als in Leoben zu verkaufen. 1332 weilt Friedrich selbst in Leoben, wo er große Heerschau über seine Truppen hält, um von hier aus den unglücklichen Weg zur Bruderschlacht von Mühldorf anzutreten.

Es ist nicht zu zweifeln, dass die Leobner sich auch ihm gegenüber willfährig erwiesen, denn er zeigte sich gnädig und wiederholte das schon vor 8 Jahren verliehene Bannrecht über die Eisenstraße.

Die außerordentliche Wichtigkeit, welche Eisenerzeugung und Handel von nun an für unsere Stadt gewinnen, rechtfertigt wohl die Einschaltung einer zusammenhängenden Darstellung dieses Gegenstandes.

Das Eisenwesen im Mittelalter.

Der steirische Erzberg, welcher einen so großen Schatz birgt, dass Hunderte von Menschengeschlechtern an ihm zehren, liegt in unwirtlicher Gebirgshöhe. So weit das Auge reicht, erschaut es kein Ackerfeld, kaum einen Garten, nur Wald und Fels. Wer den Erzberg in größerem Maße ausbeuten wollte, musste vor allem Arbeiter aus der Fremde herbeiziehen und Lebensmittel für sie beschaffen, er musste für die Sicherheit der Zufahrtsstraßen sorgen, also eine rein kaufmännische Thätigkeit mit Waffentüchtigkeit und Zwangsgewalt vereinen. Technisches Können, Kaufmannsgeist und Straßenpolizei sind bekanntlich nicht Sache des Adelsstandes; daher finden wir, obwohl ganz Deutschland mit Ritterburgen besäet ist, an den beiden Straßen, die von Nord und Süd zum Erzberge führen, weithin keinen Adelssitz, wohl aber Städte und landesfürstliche Burgen.

Abbau des Erzes, Verarbeitung zu Handelsgut, Verfrachtung von Eisen und Lebensmitteln, Sicherung

der Straßen, erfordern größere Capitalien, als sie einem Einzelnen zur Verfügung stehen.

So ist es begreiflich, dass dort, wo die Gebirgswässer aus rauhen Hochthälern in wirtschaftlich besser gelegene Thalweitungen heraustreten, an Punkten, die auch strategisch günstig liegen, Städte erstehen; so Steyer im Norden und Leoben im Süden des Erzberges.

Jedenfalls beherrschten beide Städte schon zu einer Zeit, aus welcher uns keine Urkunden mehr vorliegen, thatsächlich den Erzhandel. Da Regierungen nur äußerst selten zu den Großcapitalisten gehören, so begnügen sie sich meist damit, die Ausbeutung der Naturschätze als ihr Regale zu erklären und verpachten dasselbe.

Das ganze Mittelalter kennt keine allgemein verbindlichen Gesetze wie die Gegenwart sie besitzt, das bürgerliche Recht setzt sich aus einer sehr großen Anzahl von Einzeln-„Rechten", Privilegien, zusammen, die von Fall zu Fall verliehen, gekauft, genommen und wieder erworben werden. So unklar und wechselnd wie die Herrschafts-Verhältnisse von der Theilung der habsburgischen Lande 1379 bis auf Maximilian I., waren auch alle Zustände des Privatlebens. In den Städten um den Erzberg ist die Entwicklung im 14. Jahrhundert so weit gediehen, dass die Bürger eine gesetzliche Regelung und staatliche Beschützung ihrer Geschäfte wünschten, und die Regierung sah sich nunmehr auch veranlasst, die thatsächlich bestehenden Verhältnisse durch Gesetze festzulegen und der Stadt förmliche Privilegien zu ertheilen. Aus diesem Auf- und Abwogen der gegenseitigen Machtverhältnisse ist auch die außerordentlich große Zahl der vorliegenden Privilegiums-Urkunden zu erklären. Die Einzelrechte reichten selbstverständlich nur so weit, als die Macht und der Schutz des Landesfürsten reichte, fanden daher ihr natürliches Ende an den Landesgrenzen. Vielseitige Verträge mit den benachbarten Landesherren von Kärnten, Salzburg, Niederösterreich, der Bischöfe von Freising, Bamberg, Passau u. a. bemühen sich, die widerstreitenden Interessen der gegenseitigen Unterthanen in Einklang zu bringen.

Dreierlei Eisenbetriebstätten treten uns schon in alter Zeit entgegen. Der Salzburger Erzbischof baut Erz am

Kärtner Hüttenberg, das Stift Admont in Johnsbach und Ennsthal, eine Anzahl Privatunternehmer am steirischen Erzberg. Salzburg schreibt seine Berechtigung von einem Privilegium Kaiser Heinrichs II. aus dem Jahre 1016 her, womit dem Grafen Wilhelm von Friesach und seiner Gemahlin Hemma das „Metallrecht“ verliehen wurde. Die fromme Gräfin Hemma, später als Schutzfrau des Bergbaues heilig gesprochen, übertrug ihr Metallrecht dem Erzbischof Gebhard und dieser das Johnsbach- und Ennsthal dem Kloster Admont. Die Erzberger Gewerken tauchen urkundlich erst im 14. Jahrhundert auf, aber sofort als eine wenigstens der Außenwelt gegenüber geschlossene Gruppe; eine so große Summe von Rechten, wie sie das im Jahre 1361 der Stadt Leoben verliehene Rauheisenprivilegium umfasst, tritt nicht plötzlich ins Leben, sondern setzt eine langjährige Uebung voraus. Schon 1380 lesen wir von einem geschäftlichen Zusammenstoße der Erzberger Gewerken mit Admont, wobei auf ihren Antrag Stiftisches Johnsbacher Eisen confisciert wird. Der Wettbewerb zwischen den Capitalgroßmächten wurde durch mehrere Jahrhunderte mit großer Erbitterung und zwar nicht nur in den Schreibstuben, sondern auch mit Spieß und Schwert auf der Landstraße geführt und die Regierung hatte große Mühe, die gegenseitigen Wünsche in Einklang zu bringen. Meist erfolgte dies in der Art, dass der Landesfürst über Beschwerde eines Theiles eine Anzahl von Sachverständigen berief, was man heute allenfalls eine Enquete nennen würde; brachte die Commission einen Vergleich zustande, so wurde die Vereinbarung als „Eisenordnung“ mit Kraft eines allgemein verbindlichen Gesetzes kund gemacht. Andernfalls gieng der Streit so lange fort, bis der Vergleich einer anderen Commission gelang; einseitige Regierungsverordnungen erfreuten sich keiner langen Dauer.

Die schwebenden Fragen, welche allmählig geordnet werden mussten, lassen sich in folgende Gruppen ordnen:

Absatzgebiete: Dem Innerberger (Eisenerzer) Rauh- und geschlagenen Eisen sind ausschließlich vorbehalten das Ennsthal von Hieflau abwärts mit der Verladestelle in Reifling und dem landesfürstlichen Kasten sammt

Maut an der Enns bei Weyer; die Straße über den Pirnpaſs abwärts, und über den Seeberg von Zell nach Oesterreich gegen Hainfeld, St. Pölten, Hollenburg nach Böhmen; in südl. Richtung nur bis Leoben.

Das Vordernberger Eiſen muſs ausſchließlich nach Leoben gebracht werden.

Das Kärtner Eiſen darf nur in der Richtung nach Italien gehen.

Dem Admonter und St. Lambrechter Waldeiſen wird jede Verkehrsfähigkeit in Steiermark und jede Ausfuhr unterſagt, beide Stifte ſollten nur für den eigenen Hausgebrauch erzeugen. „Waldeiſen“ wird alle Ware genannt, welche nicht von der ſtaatlich begünſtigten „Haupteiſenwurzen“ (dem Erzberg) kam.

Das Leobner geſchlagene Eiſen geht wie von einem Mittelpunkte aus nach allen Richtungen: durch das Kammerthal nach Rottenmann, Radſtadt, Salzburg, an die Etſch gegen Bayern und Schwaben, muraufwärts über Murau, durch das Lavantthal nach St. Andrä, St. Paul bis an die Drau, Pettau bis nach Ungarn hin in die windiſchen Lande, auch nach der Mur abwärts allenthalben im Fürſtenthum Steyer, nach Ungarn, auch durch das Mürzthal über den Semmering nach Neuſtadt. Verboten ſind ihm nur die Straßen über den Pirnpaſs und Seeberg, damit der Ausgang des Innerberger Eiſens nicht gehindert werde.

Die Werke in Bruck, Kindberg und Stanz dürfen nur weiches Eiſen, und auch dieſes nicht auf Leobneriſche Form geſchlagen, und nur über den Semmering führen.

Stets wird der Grundſatz betont, daſs keinerlei Eiſenware „rückwärts“ verführt werde; alles darf nur „vorwärts“, d. h. in's Ausland gehen. So wird insbeſondere verboten: von Weyer her, oder aus den Admontiſchen Hämmern im unteren Ennsthal Ware „hinter ſich“ über die Buchau zu verführen, ausgenommen die Stadt Steyer wollte mit Hinterhalten dieſe Hämmer bedrängen; aus Krems, Waltenſtein und Hüttenberg in Kärnten darf Eiſen durchaus nicht rückwärts gegen Obdach und Reichenfels im Lavantthal, noch ſeitwärts auf die Hämmer bei Neumarkt, Murau, Scheifling, Oberwölz,

Judenburg, auch nicht nach Salzburg oder Tirol gebracht werden, sondern es soll nur „vorwärts“ durch Kärnten nach St. Veit, Völkermarkt gegen Krain, windische Lande und Italien seinen Ausgang und Verkehr haben.

Bezugsquellen: Nach Oesterreich darf Eisen nur von Innerberg geführt werden, nicht aus Bayern, Böhmen oder sonst woher.

Den vorgeschriebenen Handelswegen entsprach die Pflicht der begünstigten Erzeuger, Waren zu genau bestimmten Preisen den zugewiesenen Abnehmern zu liefern.

So müssen die Leobener Stahl und Eisen nach Murau, Scheifling, Judenburg, Knittelfeld und andere Orte abgeben.

Die Radmeister und Bürger wurden verpflichtet, die Wege und Brücken um den Erzberg aufrecht zu erhalten, neue Schiffswege herzustellen. Strenge verboten war jede Ausfuhr von Rauheisen ins Ausland, damit nicht die inländischen Fabriken gedrückt würden. Sehr sorgfältig waren die Zollvorschriften ausgearbeitet; namentlich das Vordernberger Erzeugnis war, selbst gegenüber dem Innerberger, noch in weiter Ferne durch Zollerleichterungen außerordentlich begünstigt. Wie große Summen der Eisenzoll dem Landesfürsten abgeworfen haben mag, ersieht man aus einer Verhandlung über den Bau der Straße durch die Sölk nach Murau und Kärnten vom Jahre 1544, wobei die Kosten der Straßenanlegung etwas über 2000 Gulden, das jährliche Mauterträgnis auf 5000 Gulden veranschlagt wurde.

Den Ertrag der Leobener Maut mag man danach abschätzen, dass im Jahre 1515 Kaiser Max I. die Widerlage jährlicher 25.000 Ducaten, welche er seiner Enkelin Marie bei der Vermählung mit Ludwig von Ungarn anwies, zur Hälfte auf die Städte Judenburg und Leoben, zur anderen Hälfte auf Kammergüter in Tirol und Oesterreich versicherte.

Holzbezug: Der Betrieb des Erzberges erforderte sehr große Holzmengen. Die Eigenwälder der Gewerke in der Nähe waren, als im 14. Jahrhunderte der Betrieb durch neue Erfindungen, insbesondere der sogenannten wällischen Hämmer große Fortschritte machte und der

Eisenbedarf durch die andauernden Kriege gewaltig emporwuchs, sehr bald aufgebraucht. Man griff nun nach den naheliegenden großen Ennsthaler Forsten, Admontisches Eigenthum. Seit die Erzberger Gewerke das Verbot des Johnsbacher Eisens durchgesetzt hatten, war das Kloster nicht geneigt, sein Holz dem Concurrenten billig zu überlassen; es verlangte hohe Bezahlung. In vielfachen späteren Rechtsstreiten berufen sich die Radmeister auf Urkunden von 1322 (heute nicht mehr vorhanden), welche wie sie behaupten, die Admontischen Wälder für den Erzberg „reservieren". 1516 wird die Ausnützung aller Hoch- und Schwarzwälder als ein landesfürstliches Hoheitsrecht erklärt, dem Stifte jede Verfügung genommen und nur im Gnadenwege anstatt der früher üblichen Zahlung eines Stockzinses von einem Heller für jede „Plache" Kohl eine runde Summe von 400 fl. jährlich als Abfindung gewährt. Die Regierung erklärt, dass seit urdenklichen Zeiten alle Stifte und Klöster „Seiner kaiserlichen Majestät rechte Kammergüter" seien.

Dementgegen beruft sich das Stift auf seine alten Handvesten, schildert in beweglichen Worten, wie die Wälder im ganzen Ennsthale vollständig ausgehackt seien, wie in den Jahren 1613—1625 längs der Salza 484.000 Holzstämme abgestockt wurden, dass derzeit der große Gamsforst (zwischen Enns und Salza) und 27 andere Forste gänzlich für den Erzberg in Anspruch genommen wurden und dass viele stiftische Hammerstätten wegen Holzmangels eingehen mussten.

Vergeblich ist auch sein Widerstand gegen die Erbauung des großen Holzrechens in Hieflau, der auch die oberen Ennsthaler Wälder dem Erzberg zuführt. Vielfache Vergleiche, stets wieder von der einen oder der anderen Seite gebrochen, bezeichnen den Fortgang dieses Streites bis in die Neuzeit; erst durch den sog. Wälder-Vergleich vom Jahre 1871, geschlossen zwischen der Innerberger Hauptgewerkschaft und dem Stifte Admont, wird diese Frage in einer den heutigen Privatrechtsbegriffen entsprechenden Weise endgültig geregelt. Denselben Grundsatz, dass alle Hochwälder landesfürstliche Regale seien, versuchte Kaiser Max auch den übrigen

Großen des Landes gegenüber durchzusetzen, indem er sämmtliche Waldungen nach Süden im weiten Halbkreise, Tragöss, Murthal, Hochanger, Göss, Kraubatheck und Reiting in Bann legte, überallhin seine Förster setzte und jede Benützung durch die bisherigen Besitzer zu Gunsten des Erzberger Kohlenbedarfes und seiner Jagden verbot; nur den allernothwendigsten Hausbedarf an Bau- und Brennholz durften seine Forstmeister den Eigenthümern auszeigen. Kräftiger Widerstand der betroffenen Adeligen, Prälaten, der Städte Judenburg, Knittelfeld, Leoben, Bruck u. a. verhinderten ihn und seine Nachfolger, diese Hoheitsrechte im vollen Umfange durchzusetzen; doch entwickelte sich aus diesen Kämpfen eine halbwegs entsprechende Waldordnung und die dauernde Widmung vieler Wälder für den Erzberg.

An der Mur ließ er oberhalb Leoben, beim sogenannten Sperlhofe den großen Holzrechen, heute Klosterrechen genannt, erbauen, und die tiefschwarze Erde auf dem nächstgelegenen Fußwege zeigt noch heute den ehemaligen Standplatz des großen Kohlbarrens, wie auch der Umstand, dass das Privathaus „Sperlhof" genannt, noch heute in der Landtafel, statt im Grundbuche eingetragen ist, den letzten Rest des ehemals kaiserlichen Besitzes anzeigt.

Die Gewerken unter sich. In allen bisher besprochenen Angelegenheiten treten die Erzberger Gewerken gegenüber der Außenwelt als eine geschlossene Einheit auf, die stets durch den Landesfürsten beschützt und geradezu vertreten wird. Der ganze Erzberg sammt allem Zugehör wird einheitlich als landesfürstliches Kammergut bezeichnet, die Radmeister führen den Ehrentitel der „landesfürstlichen Kammergutsbeförderer". Doch finden wir nirgends eine Andeutung, dass der Landesfürst sich als Eigenthümer des Berges betrachtet hätte, wir hören auch nichts von einem Eigenbetriebe der Regierung, wie etwa die Salzgewinnung in unseren Ländern zwangsweise monopolisiert wurde.

Wir haben hier ein wohl einzig dastehendes Zusammenwirken einer Reihe von Privatunternehmungen mit

der Regierung vor uns, welch letztere durch die ganz besonders hohen Steuer- und Zoll-Erträgnisse, die der Erzbetrieb zu leisten im Stande war, zu der großen Fürsorge für diesen Industriezweig sich veranlasst sah.

Wie sehr sie gerade den Einzel- und Kleinbetrieb schützte, sieht man aus der Sorgfalt, mit welcher sie die Beziehungen aller am Eisenwesen betheiligten Personen zu regeln bestrebt war. Und Anlass zum Einschreiten bot sich wohl genug, da unter den einzelnen Theilnehmern genau dieselben Concurrenzkämpfe herrschten, wie ihre Gesammtheit gegenüber dem Stifte Admont und dem Salzburger Bischof auszufechten hatte.

Zunächst veranlasste die Oertlichkeit eine Theilung unter den Gewerken. Der Erzberg bildet einen freistehenden Kegel, die Spitze liegt 789 m über Eisenerz. Beiläufig in halber Höhe hängt er mit dem Sattel des Prätichl zusammen, über den die „Eisenstraße" von Leoben nach Vordernberg führt. Was oberhalb dieser Sattelhöhe erhauen wird, kann leichter nach Vordernberg, das übrige leichter nach Eisenerz gebracht werden.

Diese, von der Natur gezogene Grenzlinie, schon in alter Zeit die „Ebenhöhe" genannt, scheidet die „Erzrechte" der Innerberger (Eisenerzer) von denen der Vordernberger Gewerken. Die Ersteren wurden im Jahre 1625 durch die sogenannte Innerberger Hauptgewerkschaft mit dem Sitze in Stadt Steyer zu einem großen Körper zusammengefasst, die Letzteren, bei denen eine derartige vollständige Vereinigung nie stattgefunden hat, waren durch die örtliche Lage auf den Verkehr mit Leoben hingewiesen. Nur diese Gruppe soll uns im Folgenden beschäftigen.

Die bei der Eisenerzeugung notwendige Arbeitstheilung vollzog sich naturgemäß in der Art, dass „drei Hauptglieder des Eisenwesens" entstanden. Die Radmeister brachen das Erz am Berge und erzeugten im Hochofen Rauheisen, die Hammermeister lieferten fertige Ware und die Kaufleute besorgten den Vertrieb. Sie bezogen das Rauheisen vom Radmeister, verkauften es an den Hammermeister, streckten beiden Theilen das zum Betriebe nöthige Geld vor und wussten durch kluges Vorstrecken und recht-

zeitiges Einziehen der „Verlags“-Gelder beide Theile von sich abhängig zu machen.

Oft sahen sich Rad- und Hammermeister gezwungen, schuldenhalber ihre Werke den Verlegern zu überlassen.

Die erste eingehende Regelung erfolgte durch die Leobner „Communordnung“ vom Jahre 1415. Da schlossen „Richter, Rath und Bürger“ der Stadt Leoben eine Handesgesellschaft unter sich „auf gemeinen Pfennig und Nutzen“, das Eisen an beiden Bergen (Innerberg und Vordernberg) zu arbeiten, zu kaufen und zu verkaufen. Herzog Ernst bestätigte diesen Vertrag mit dem Bemerken: „Uns an unsern Maut, Zöllen und Rechten unvorgreiflich, bis auf unsern Widerruf und so, dass unsere Bürger in dem Innerberg ihre Arbeit mit demselben Eifer gegen Oesterreich treiben und üben dürfen wie von altem Herkommen ist.“ Gleichzeitig befahl er dem Landschreiber in Steiermark darauf zu achten, dass bei Handhabung dieses Vertrages die armen sowohl als die reichen Bürger davon Nutzen gewinnen mögen.

Dieser Vertrag, die älteste uns vorliegende Urkunde über eine „schon längst errichtete Stadtgemeinschaft“, in den folgenden Jahrhunderten vielfach ergänzt und umgestaltet, findet seinen verstärkten Ausdruck in den „Eisenordnungen“ von 1448 und späteren Gesetzen, welche öffentliches Recht und Privatverträge in eigenthümlicher Weise verquicken; er besteht, nachdem die allgemeinen Privilegien durch Kaiser Josef II. aufgehoben wurden, in einer der Gegenwart angepassten Form noch heute im Leobener Wirtschaftsvereine fort.

Die wichtigsten Bestimmungen aus diesen Verträgen und Ordnungen seien im Folgenden kurz dargestellt:

Jeder, der sich des Eisenhandels der Leobner Bürgerschaft bedienen will, kann sein Geld in diese Commune einlegen, doch soll keine Einlage mehr als 100 fl. betragen.

Kein Eisenhändler darf wöchentlich mehr als drei Wagen Rauheisen beziehen, den Wagen zu dritthalb Meiler oder 25 Centner gerechnet; für jeden Wagen Mehrbezug bezahlt er einen hungarischen Gulden Pön.

Diejenigen Leobner, welche auch Radmeister sind, dürfen von ihrem eigenen Hochofen nur einen Wagen

wochentlich beziehen. Alles Eisen von Vordernberg muſs ausnahmslos zur Stadt Leobner Eisenkammer abgeliefert und darf erst von dort an die Abnehmer abgegeben werden. Soviel als Einer in guten Zeiten bezogen hat, muſs er auch bei stockendem Handelsgange („in der Würde und Unwürde des Eisens") den Radmeistern abkaufen. Alle Ware, ebenso auch die den Radmeistern ertheilten Vorschüsse müssen bar in gutem Gelde bezahlt, und es darf keinerlei Ware dafür aufgedrängt werden. Alle Verträge über Geldsachen zwischen Verlegern und Radmeistern müssen, um giltig zu sein, vor dem Bergamtmann abgeschlossen werden. Wenn die Leobner ein Radwerk wegen Schulden des Radmeisters an sich bringen, müssen sie es im rüstigen Betriebe erhalten, widrigens es vom Landesfürsten eingezogen wird.

Bei lebhaftem Handelsgange können die Leobner nach Belieben stahl- oder nicht stahlhältiges Eisen beziehen, in schlechter Zeit sollen Richter und Rath Ordnung thun, daſs keines zurückbleibe. Die Leobner dürfen kein stahlhältiges Eisen verarbeiten, dieses müssen sie in erster Linie den zwei Wallisch-Hämmern in St. Michael, dann den Hämmern zu Obdach und im oberen Murthal, dann denen zu Bruck, den Ueberschuſs in's Kammerthal abgeben und nur, wenn noch etwas übrig bleibt, dürfen sie es anders wohin verkaufen. Der Verkaufspreis des Rauheisens wurde im Jahre 1448 für Vordernberg mit 30 Pfund Pfennigen für je 10 Meiler, für Innerberg mit 28 Pfund Pfennigen festgesetzt; von jedem Centner gebürt dem Landesfürsten ein Aufschlag von 10 Pfennig, den der Käufer zu tragen hat. Wollen die Innerberger nach Leoben verkaufen, so ist ein Aufschlag von 30 Pfennig einzuheben. Dieser Verkaufspreis, sowie auch der Aufschlag wurde später mehrfach erhöht, und als die verbesserte Technik die Erzeugung verschiedener Warengattungen aus geschlagenem Eisen gestattete, wird für jede einzelne Warengattung nach Güte und Beschaffenheit der Preis auf's genaueste festgesetzt.

Schwere Sorge machte der Regierung die Beschaffung der Lebensmittel für die zahlreichen Arbeiter in dem un-

fruchtbaren Hochgebirge. Die verschiedensten Versuche wurden unternommen, um dem Wucher der Kaufleute zu steuern; Getreidekästen sollten erbaut, sogar ein Vorkaufsrecht nicht nur für die nähere Umgebung, sondern auch für das ganze Land eingeführt werden, ohne dass es jedoch zur ernstlichen Durchführung dieser Maßregeln gekommen wäre.

Den meisten Erfolg scheint noch die Vorschrift erzielt zu haben, dass nur jene von auswärts kommenden Fuhrwerke Eisen als Rückfracht erhalten, welche Proviant zuführen.

Die überaus thätige Regierung des Kaisers Max I. sorgte nicht nur für ausführliche Polizeivorschriften zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung unter den Arbeitern, sie sorgte auch für deren Löhne, sie bestellte geschworene Eisenbeschauer, welche die Güte der Ware prüften und schlechtes „Zeug" unnachsichtlich vom Verkaufe ausschließen mussten, geschworene Wagmeister, Waldbereiter, Kohlenmeister, Aufseher und Gegenschreiber, welche alle ununterbrochen Erzeugung und Verkehr beaufsichtigten, und selbstverständlich auch die Abgaben nicht außer Acht ließen.

Als „oberster Bergmeister" waren schon im 13. und 14. Jahrhunderte meist die Herren der Massenburg bestellt, später „herzogliche Kammerräthe", die aber zu dem hohen Amte auch entsprechende eigene Capitalien mitbringen mussten, denn sie hatten die Verrechnung über die ganze Geldgebarung zu pflegen und mussten oft Vorschüsse nach allen Seiten auszahlen. Gar mancher gieng an dieser verwickelten Verrechnung finanziell zu Grunde.

Durch die schon angedeutete rücksichtslose Ausnützung der Wälder kam zeitweise die ganze Eisenindustrie ins Stocken. Es wurden nun genaue Kohlenordnungen ausgearbeitet. Der beim großen Holzrechen in Leoben bestellte Beamte, der Rechenmeister, wurde eine wichtige Persönlichkeit und sein Ausspruch, ob nach dem jeweiligen Stande der Wälder Kohle verfügbar sei oder nicht, mag oft für die Bestimmung der Jahres-Erzeugung und Zutheilung von Rauheisen maßgebend gewesen sein.

Den Leobner Verlegern wurde aufgetragen, stets einigen Vorrath von Rauheisen bereit zu halten; die

Zahl der Hämmer wurde beschränkt; in Vordernberg sollten nur vier, in Leoben nach altem Herkommen nur sechzehn deutsche und zwei wällische Hämmer in St. Michael mit je einem Feuer gehalten, alle übrigen aber abgethan werden.*)

Es sollte damit einerseits einer übermäßigen Ausnützung der Wälder vorgebeugt, als auch den bestehenden Hämmern der Absatz gesichert werden. Jeder Hammer hatte sein Zeichen, auf alle Leobner Ware wurde der Strauß geschlagen.

Die Controle des Eisenbezuges, die Abrechnung zwischen Radmeistern, Verlegern und dem Rechenmeister wurde jährlich mindestens einmal und zwar der Wichtigkeit des Gegenstandes entsprechend, vom Pfleger des Erzberges im Beisein des Landesvicedoms und eines Landrathes vorgenommen. Die Strafen für die Uebertretung der Eisenordnungen waren theils sehr gering, z. B. wie die erwähnte Pön von einem hungarischen Gulden, entsprechen also unseren heutigen Conventionalstrafen innerhalb der Cartelle, theils geradezu drakonisch, als: Confiscation der Ware und Verlust des Hammerwerkes, dies namentlich bei Benützung verbotener Straßen und sonstigen Vergehen, wodurch die Gefälle in Mitleidenschaft gezogen wurden.

Mit wenig Aenderungen bestand diese Rechtslage bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts.

Inhaltlich längst veraltet, nur mehr durch die enggeschlossene Phalanx der privilegierten Bürgerkaste gesetzlich aufrechterhalten, wurde die morsch gewordene Privilegienburg endlich durch Kaiser Josef II. gesprengt.

---

*) Nach einer Verordnung vom 29. Juni 1502 sind die zugelassenen Hämmer um Leoben folgende: Tiburz Zinzendorfer an der Danawicz, Gabelkofers Erben und Hans Wülfinger an der Danawicz, Hans Fluck am Halslen, Hans Eisenberger an der Reit Georg Kögler an der Wallich, Hans Weyerle Hüger an der Trenk, Hans Kreidl und Schwarzbeck Mört Ausseher im Zeltenschlag, Mathaeus Kaisen und Andrä Scherr im Thern, Gabelkofers Erben jenseits der Mur, Michael Fruwein in der Göss, Leonhard von Ernau in der Göss, Wolfgang Nunthaler in der Prettau, Niclas Schwarzbeck, Eisenberger Leonhard Kreuss und Gabelkofers Erben zwei Wallischhämmer in St. Michael.

Durch mehr als vier Jahrhunderte aber hat dieser staatliche Rechtsschutz zusammen mit der günstigen örtlichen Lage unserer Stadt Ehre und Reichtum gewährt.

Stadtleben vom 15. bis zum 18. Jahrhundert.

Gleichzeitig mit der Festlegung der Eisenprivilegien, welche in der Mitte des 14. Jahrhunderts anhebt, beginnt auch die Entwicklung der Stadtverfassung. Darunter ist die Einrichtung der städtischen Behörden und die Ausbildung des Privatrechts zu verstehen, das ja im Mittelalter durchaus nicht einheitlich für die deutschen oder auch nur für die Habsburgischen Lande war.

Wir haben schon wiederholt von „Richter, Rath und Bürgerschaft" als Vertretung der Gemeinde gehört.

Richter und Rath wurden in älteren Zeiten vom Herzog ernannt.

Aus dieser Zeit stammt der Begriff der „landesfürstlichen" Städte und Märkte. Das Recht und die Pflicht, sich „landesfürstliche Kammerstadt" zu nennen, erhielten jene geschlossenen Ortschaften, die von der „herrschaftlichen" Gerichtsbarkeit befreit, unmittelbar dem Landesfürsten unterthan, seiner „Kammer" dienstbar waren und von ihm mit verschiedenen Freiheiten begabt wurden. Die Annehmlichkeit dieser Befreiung hatte freilich später oft die Folge, dass die Städte in anderer Beziehung gehemmt waren. Insbesondere in der Zeit der Gegenreformation leitete der Landesfürst aus dieser Kammerunterthänigkeit das Recht ab, die Städte strenger zu behandeln als die Landstände und Adeligen.

Nach Privilegien von 1351 und 1396 sind die Bürger in allen Rechtssachen ausschließlich dem Stadtrichter unterworfen und dürfen vor kein Herrschaftsgericht gezogen werden. Um dieselbe Zeit wurde ihnen auch ausdrücklich das Erbrecht gewährt, so dass von nun an Hab und Gut der Bürger ihren rechtmäßigen Erben zufallen und nicht, wie es sonst bei einem Todfall herkömmlich war, zu des Herzogs Handen eingezogen wurden.

Ebenso wurde ihnen 1362 das Pfandrecht für Geldschulden bewilligt.

Seit 1476 dürfen sich die Bürger den Stadtrichter aus ihrer Mitte wählen, welcher nun im Namen der Stadt Recht spricht und nur den Blutbann vom Kaiser zu Lehen nimmt.

Von 1487 an erwählen die Bürger jährlich vier Stadträthe, welche Zahl später erhöht wird, und 1541 besteigt Wolfgang Donnersberger als erster „Bürgermeister“ feierlich die Kanzel in der Rathsstube. Der nun vollständig gewordene Gemeinderath ist Verwaltungsorgan und zugleich Gericht; er führt das damals ganz neu angelegte Grundbuch und entscheidet in seinen Sitzungen über allerlei Rechtshändel.

1545 wurden seine Dienstesvorschriften kundgemacht, woraus besonders zu bemerken wäre, dass die Sitzungen jeden Montag und Freitag im Winter um 7, im Sommer um 6 Uhr morgens abgehalten werden und dass Gemeinderäthe, welche „ohne ehaft Noth“ ausbleiben oder zuspät kommen, 12 bis 24 Pfennige Strafe zahlen müssen. Neben dem Stadtrichter wird, als sich die Landeshoheit der Habsburger in den Alpenländern befestigt hatte und die Staatsverwaltung einheitlich ausgestaltet wurde, im Jahre 1726 ein kaiserlicher Bannrichter für Obersteiermark bestellt, der jedoch auf die Stadtgerichtsbarkeit keinen Einfluss hatte. Erst das Jahr 1848 bringt auch für Leoben eine einheitliche staatliche Rechtspflege.

An die richterliche Thätigkeit schließt sich, eng mit ihr verbunden, die Handhabung der Ortspolizei. 1523 wird eine vollständige „Bauordnung“ erlassen, 1545 der Feuerwächter auf dem Stadtthurme bestellt, 1557 beschwert sich der Stadtschreiber, dass außer ihm noch andere Leute für Geld Schriften verfassen und es ergeht ein scharfes Mandat wider die Winkelschreiber. Bäcker und Fleischer werden fortwährend wegen zu kleiner Semmeln und zu großer Zuwage mit Geld- und Leibesstrafen bedroht, welcher Kampf bekanntlich heute noch nicht ausgekämpft ist.

Dass der mittelalterliche Bürger im allgemeinen nicht schlecht lebte, ergibt sich aus der Polizeiordnung, welche dem Zeitgeschmacke entsprechend bis in's Einzelne gehende Vorschriften über Damentoiletten und gegen den

überhand nehmenden Luxus enthält, wie auch aus den wenn auch spärlichen Nachrichten über das Vereinsleben. Zahlreiche „Bruderschaften“ (bei der Stadtpfarrkirche die Johannes-Baptist-, die Johannes-Enthauptung-, die Rosenkranz-Bruderschaft und die bürgerliche Congregation, sowie die Bettel-Bruderschaft; bei der Waasenkirche die Frohnleichnams-Bruderschaft und bei den Dominicanern die Marianisch-aloysianische Verbindung und die Fußwaschungs-Bruderschaft; die Herren von der Massenburg gehörten der von Kaiser Max I. gestifteten „musterhaften Gesellschaft der Nüchternheit und Mäßigkeit“ auch genannt Orden des hl. Christoph, an), hielten neben ihren religiösen Uebungen auch fröhliche Schmäuse ab, und im Jahre 1536 spendete Kaiser Ferdinand den Leobner Büchsenschützen als „Best zum verschießen“ zwei Stück Bergheimer Hosentuch.

Ueber den städtischen Haushalt ließe sich aus den Leobner Rathsprotocollen wohl ein Bild gewinnen, doch wurden dieselben leider in das Landesarchiv abgeliefert und sind dort schwer zugänglich, wir können daher aus den wenigen gedruckten Notizen nur mittheilen, dass die Stadt vielfach die landesfürstlichen Mauten der ganzen Umgebung gepachtet hatte, daraus, dann aus den eigenen Mauten, aus dem „Umgeld“, der Landesverzehrungssteuer auf Wein und Fleisch, bedeutende Summen bezog und dass vielfache Gnadenbriefe des Landesfürsten ihr zur Instandhaltung der Mauern, Thürme und Thore bedeutende Beträge zuwiesen. Neben den nutzbaren Eisenrechten mag die Stadt wohl schon im Mittelalter bedeutenden Grundbesitz ihr Eigen genannt haben, denn schon 1513 wird uns über einen Rechtsstreit zwischen dem Stifte Göss und der Stadt um den Burgbergkogel (heute Galgenberg) berichtet, welchen der Herzog dahin entschied, dass das Hochgericht auf dem bisherigen Platze am Burgbergkogel zu verbleiben habe und dass Holz und Weide zwischen beiden Parteien gleich getheilt werden sollen.

Betreffs des Bürgerwaldes wurde im Jahre 1536 eine „Beschau“ zwischen dem Stifte und der Stadt mit Grenzbegehung abgehalten. 1746 nach einem langen Rechtsstreite mit dem Gutsherrn von Massenberg wurde

der Stadt endgültig der Besitz des Bürgerwaldes zugesprochen.

Mit Göss gab es überhaupt allerlei kleine nachbarliche Kämpfe, namentlich wegen Mautzahlungen und der gewerblichen Bannmeile. Schließlich setzte das Stift seine Befreiung von allen derlei Abgaben für Gegenstände seines Hausgebrauches durch, musste aber dafür die Verpflichtung übernehmen, das erste Joch der Leobner Murbrücke zu bauen und im Stande zu erhalten; hiezu musste wieder jeder Stiftsunterthan einen Heller beitragen.

Die Türkenkriege bedrückten, wie das ganze Land, auch unsere Stadt schwer, doch erlitt sie keinen unmittelbaren Angriff, da die günstige örtliche Lage, auf drei Seiten von der Mur, auf der vierten von der Massenburg beschützt, einem directen Reiteransturm keinen Raum bot. Doch wurden mehrfach Häuser der nächsten Umgebung angekauft und abgerissen, um bessere Befestigungsanlagen errichten zu können. Insbesondere kaufte die Stadt zu diesem Zwecke mehrere Besitzungen im Winkelfelde. Die dazu gehörigen Grundstücke wurden später unter die Bürger vertheilt; und wahrscheinlich stammt aus jener Zeit die noch heute bestehende Bestiftung jedes bürgerlichen Hauses mit einem Krautpifang in Judendorf. Das altdeutsche Wort Pifang (bi-fang) bedeutet ein Grundstück, welches von der Gemeinweide abgetrennt, und als Acker mit einem Zaun oder einer Grenzlinie umfangen wird.

Vielfache Handelsbeziehungen mit der Stadt hatte schon in alter Zeit das betriebsame Völkchen der Juden angeknüpft. Im 10—12 Jahrhundert wird urkundlich Judendorf bei Leoben erwähnt, zahlreiche Notizen zeitgenössischer Schriftsteller zeigen, dass die Juden als „Kammerknechte“ des Landesfürsten besondere Vorrechte, namentlich Steuer- und Handelsfreiheit genossen, und erst besondere Privilegien der Stadt Leoben aus dem 13. Jahrhundert legen auch ihnen die Pflicht auf, dieselben Lasten zu tragen, wie die Leobner Bürger. Ihre vielfachen Uebergriffe und ihr Wucher, gegen den sich zahlreiche herzogliche Erlässe richten, verursachen endlich einen förmlichen Aufstand des ganzen Landes, und mit einer weder vorher noch später dagewesenen Einstimmigkeit

vereinigen sich alle Stände, dem Kaiser Max die für jene Zeit große Summe von 38.000 fl. als Abfindung für die ihm entgehenden Judensteuern auszuzahlen, wogegen er 1496 das Edict „wegen Austreibung der Jüdischheit“ erließ. Zur Einbringung ihrer Forderungen wurde ihnen eine mehrfach verlängerte Frist von mehreren Jahren gegeben, und 1510 war kein Jude mehr in Steiermark ansäßig.

Noch 1848 sprach sich der provisorische Landtag in seiner Sitzung vom 11. August bei Berathung der Landesverfassung mit großer Mehrheit für die Aufrechthaltung des bestehenden, titulo oneroso erworbenen Privilegiums wegen Ausschließung der Juden aus Steiermark aus. Erst 1860 erlangten sie das Recht der Ansiedlung zurück; in der seither verflossenen kurzen Spanne Zeit ist schon eine nicht unbedeutende Judengemeinde in Leoben wieder erstanden, welche sich recht stark bemerkbar macht.

Schwere Bedrängnisse brachten der Stadt die Pestzeiten, der Chronist berichtet schon von 1348—1350, dass durch die Pest der italienische Handel gesperrt worden sei, doch erzählt er nichts besonderes von Leoben.

Zahlreich sind dagegen die Nachrichten von 1530 und den folgenden Jahren. Der Magistrat verordnet bei strengen Strafen die Reinhaltung der Brunnen, Gassen und Häuser, sorgt für Einrichtung von Contumaz- und Krankenhäusern am Winkelfelde; die Thore werden strenge bewacht, der Brückensteg über die Mur wird abgebrochen, niemand ohne Gesundheitspass wird aus und ein gelassen, Bäder und Schenken werden geschlossen. 1680 wird in Göss die am Vorabende von Maria Geburt übliche Vertheilung von „ziemlich großen Stritzeln Brot“ an arme Leute für dieses Jahr verboten, weil bei dieser Gelegenheit 6—8000 Arme zusammenliefen, „massen durch die Bettler schon unterschiedliche Ort angesteckt worden.“

Durch zwei Jahrhunderte vergeht kaum ein Jahr, ohne dass einzelne Pestfälle in Steiermark vorkommen, zeitweise tritt die Krankheit stärker auf. Dann wird der inficierte Ort durch einen Militärcordon abgesperrt, die Straßen werden abgegraben, wer den Cordon überschreiten

will, wird niedergeschossen. Die Pestregel: „cito, longe, tarde“, fliehe schnell, fern hindan, kehre langsam zurück, wird namentlich von den Wohlhabenden und Standespersonen genau befolgt, aus Vordernberg ertönt bittere Klage, dass alle Herren „sich salviert“ hätten, und deshalb alles Gewerbe still stehe. Monatelang wird jeder Verkehr auf öffentlichen Straßen eingestellt.

Der berühmte obersteirische Physikus Doctor Adam von Lebenwaldt, der 1654—96 in Trofaiach auf Schloss Stiebichhofen lebte, schrieb ein sehr gelehrtes Buch in Folio, worin er eine fünffache Cur anempfiehlt: „cura theologica, prophylactica, curativa refectiva et purificativa, d. i. geistliche Trost-, Schutz-, Heil- und Kraftcur“ mit einem großen Ballast von Beschwörungen und Sympathiemitteln, doch trifft er insoferne den Kern der Behandlung, als er unter allen Umständen große Reinlichkeit anempfiehlt.

Die Stadt Leoben griff 1713 zu geistlichen Mitteln. Nach dem Berichte des Pestcommissärs an die Regierung vom 26. October 1713 „wählte der Magistrat den weltberufenen Pestpatron S. Franz Xaver zum Stadtpatron und verlobt sich für alle Zeiten, an dem Vorabende seines Festtages zu fasten und den Tag selbst solemniter zu feiern“. Als dann im October und November kein Pestfall mehr vorgekommen war, hielt die Bürgerschaft am Xaveritage eine feierliche Procession in die Jesuitenkirche und wohnte dort einem Hochamte an. Während desselben legte „der Stadtmagistrat solemni ritu et viva voce bis auf hoffentlich eingelangten Consens und Confirmation von der höheren geistlichen Obrigkeit zu Jedermanns Erbauung und Trost“ das erwähnte Gelöbnis öffentlich ab.

Nichtsdestoweniger brach im August 1716 die Seuche am Etschmayergut in Nennersdorf aus und verbreitete sich rasch in die Stadt und Umgebung.

Die in Mühlthal gestorbenen Personen wurden bei ihren Häusern begraben, die vom Etschmayergut in Waltenbach. Dort am Ausgange des „Todtengrabens“ steht die von Simon Etschmayer 1716 zum Andenken an die Verstorbenen erbaute kleine Pestkapelle. In der Inschrift

wurde bei einer Ausbesserung die Jahrzahl 1716 irrthümlich in 1776 verunstaltet.

In Leoben starben vom September 1716 bis Jänner 1717 80 Personen, die Vorstadt Waasen blieb, wohl infolge der strengen Absperrung, von der Seuche verschont, worauf ein in der Waasener Pfarrkirche befindliches Weihebild hindeutet. Dies war das letzte Pestjahr für Leoben. 1718 wurde die Denksäule auf dem Hauptplatze errichtet. Im Flur des Hauses Nr. 61 in der Straußgasse ist ein Crucifix eingemauert, welches der Sage nach die Stelle bezeichnet, bis zu welcher im Jahre 1716 von der Brucker Seite die Pest vorgedrungen ist.

Der Unterschied in der Wahl der Mittel zur Pestbekämpfung von 1530 und 1716 dürfte wohl weniger in dem fortschreitenden Studium der medicinischen Wissenschaft, als in jenem Ereignisse seinen Grund haben, welches man gewöhnlich mit dem Namen der Gegen-Reformation bezeichnet.

Im 16. Jahrhundert hatten die Missstände in der katholischen Kirche einen hohen Grad erreicht; die evangelische Lehre eroberte sich im Sturm die Herzen des ganzen Volkes. Leoben war ganz protestantisch, nur das eingewanderte Adelsgeschlecht der Zoller auf Massenburg, durch die Gnade des Landesfürsten zu hohen Aemtern berufen, bildete noch das Bollwerk der Kirche. Stift Göss krachte in allen Fugen, nur wenige getreue Nonnen hielten in dieser bedrängten Zeit aus. In welchem Rufe die Stadt damals bei den Gebietenden im Lande stand, mag das Urtheil des Herzog Wilhelm von Bayern zeigen, welcher die Absicht seiner Schwester, der Erzherzogin Marie, ihre 15jährige Tochter Marie Christine der Obhut der Klosterfrauen in Göss zur Erziehung zu übergeben, vereitelte. Die Nachbarschaft Leobens meinte er, sei gefährlich; die Bürgerschaft sei lutherisch und sei dort „ein grobes Gesindel“. Auch wisse man nicht, wie es mit der Disciplin im Kloster bestellt sei.

Der Herzog hatte übrigens bald Gelegenheit, sein scharfes Urtheil zurückzunehmen, denn schon 1600 zog Bischof Brenner mit einigen Dragonern in Leoben ein,

ließ 12000 Stück lutherische Bücher auf dem Hauptplatze öffentlich verbrennen, die Prediger verjagen, die widerspenstigen Bürger bei Wasser und Brot einsperren, und so war in kurzer Zeit alles wieder katholisch, auch die Wissenschaft der Heilkunde.

Epidemische Krankheiten vernichten in der Regel den körperlich schwächeren, nicht wiederstandsfähigen Theil der Bevölkerung; auch die Gegenreformation hat eine Auslese unter den Bewohnern der Steiermark getroffen, aber sie hat gerade den geistig und materiell höher stehenden Theil berührt.

Zu vielen Hunderten verließen die vertriebenen Protestanten das unglückliche Land, den besten Theil der geistigen Triebkraft nahmen sie mit sich. Was zurückblieb, verharrte stumpf unter der eisernen Zuchtruthe der allein seligmachenden Kirche. Die unruhigen Köpfe waren draußen und so gelang es der Regierung, die Alpenländer vor den unmittelbaren Schrecken des 30jährigen Krieges zu bewahren. Die Wogen des europäischen Lebens brachen sich an den Grenzpfählen der von Kaiser Ferdinand II. 1622 mit starker Hand endgültig als untheilbar statuierten Erbkönigreiche und Länder, und wären nicht die Türken noch einigemale muraufwärts gezogen, so hätte Steiermark überhaupt nicht gewusst, dass jenseits der Berge auch Leute wohnen.

Wie immer in politisch todten Zeiten blühten auch in Steiermark damals die schönen Künste. Der erzherzogliche Hof in Graz förderte sie mit gediegenem Geschmack und die wohlhabenden obersteirischen Gewerken schmückten ihre Häuser mit reichgezierten Erzeugnissen des Kunsthandwerks. Leider hat die geldhungrige Neuzeit jenen Prunkbecher der Leobner Bürgerschaft, der um 1708 verfertigt, in edlen Metallen und Steinen das Leobner Stadtwappen, den Vogel Strauß darstellte, dessen gediegene Pracht wir heute nur mehr aus Schilderungen kennen, um schnöden Mammon (12.000 fl.) verkauft, und das Hausbuch der wackeren Vordernberger Radmeisterin Frau Elisabeth Stampfer berichtet uns nur mehr schriftlich von den vielen Goldketten und dem sonstigen Geschmeide, das sie ihren zahlreichen Töchtern zur Aussteuer

mitgab. Die Schätze selbst sind nicht mehr im Lande, nur wenige Familien haben ein oder das andere Erbstück aus den Franzosenkriegen in die Gegenwart herübergerettet und vor den Augen der Sammler verborgen; und mehrfache Baudenkmäler aus dem 17. und 18. Jahrhundert, wie die Vorderseite des Hacklhauses am Hauptplatze mit ihren überlebensgroßen, kunstvoll, halb erhaben gearbeiteten Figuren, der Hofraum des Adlergasthauses mit seinen Steinlauben, die mit Fresken bemalten Rundbogen auf der Straßenseite desselben Hauses, heute auch schon von Wind und Wetter vernichtet; das eiserne Gitter am Thore des Revierbergamtes, die gemalten Wappen am Rathhause, der schöne schmiedeiserne Brunnen am Vordernberger Marktplatze bezeugen die guten Erträgnisse des von politischen Ideen durchaus nicht angekränkelten Eisenhandels.

Auch das Fresko-Gemälde an der Stadtseite des Mautthurmes, die Kreuztragung darstellend, dürfte damals entstanden sein. 1765 wurde es vom Maler Dominik Schuster renoviert. Aus jener Zeit stammt auch das Schlösschen Lorberau, das sich im Jahre 1644 der eingewanderte italienische Maler Lorenz Lauriga, Stifter des später in der Leobner Ortsgeschichte und im Hammerwesen vielfach genannten Geschlechtes Lauriga von Lorberau, in Donawitz erbaute.

Aber die Weltgeschichte gieng, abseits vom steiermärkischen Stillleben, ihren Gang weiter. In der kurzen Regierungszeit Kaiser Josefs II. fanden die hochfliegenden Gedanken der geistigen und gesellschaftlichen Entwicklung kräftigen Ausdruck.

Der glänzende Stern verschwand so schnell als er aufgestiegen war; Adel und Kirche fühlten sich in ihren Grundvesten bedroht, sie setzten der ferneren Aufhebung der Klöster (bei Leoben war das Stift Göss 1782 dem Zeitgeist zum Opfer gefallen), der Ablösung des drückenden Zehentes, der Grundsteuerreform, der Pressfreiheit, der Ausbildung der Verfassung u. a. den lebhaftesten Widerstand entgegen. Im Jahre 1790 traten zu Bruck a. d. M. Abgesandte der 31 landesfürstlichen Städte und Märkte Steiermarks zusammen (Vertreter Leobens

war Bürgermeister Anton Raspor, dessen Verdienste sein Grabmal am Jacobi Friedhofe gebürend preist) und begehrten Sitz und Stimme im Landtage; im Vereine mit dem bis dahin ganz machtlosen Bauernstande baten sie um Schutz gegen die Herrschaft des altständischen Landtages, der ausschließlich die Interessen des Großgrundbesitzes vertrat.

Der Hof war ihren Forderungen nicht abgeneigt, er verordnete ausführliche Erhebungen; der allmählige ruhige Ausgleich zwischen den widerstreitenden Wünschen der verschiedenen Stände wurde durch die Ereignisse in Frankreich, die Hinrichtung des Königs und die große Welt neuer Ideen, welche raketengleich von Westen her aufflog, gestört. Alle Mächte des Beharrens vereinigten sich, wie überall im Kaiserstaate, so auch in Steiermark zur gewaltsamen Bekämpfung der berechtigten und ach so bescheidenen Freiheitsbestrebungen. Massenhaft flogen die Anklagen, meist namenlose Denunciationen, nach Wien; die infolge des Toleranzpatentes wieder auftauchenden Protestanten wurden auf's Schärfste verfolgt, hervorragende Bürger und Beamte, der Kreishauptmann Pucher von Judenburg, die Leobner Bürger Raspor, Dirnböck, der Advocat Sackl, selbst der Bischof von Göss u. v. a. wurden unter dem Verdachte des Jacobinismus (dem damaligen Schlagworte für alle Neuerungen) und des Hochverrathes in Untersuchung gezogen, alle etwa beabsichtigt gewesenen Reformen wurden eingestellt.

Die Untersuchung dauerte mehrere Jahre; und als laut ämtlicher Kundmachung der „Grätzer Zeitung" vom 17. März 1797 einige Neuerungsschwärmer verurtheilt waren und die Untersuchung gegen die Mehrzahl der Verdächtigen selbverständlich kein Ergebnis hatte, war es für jede ruhige Regelung innerer Zustände zu spät geworden, denn vierzehn Tage später standen die französischen Truppen im Lande.

Franzosenzeit.

In den ersten Tagen des Monates April 1797 flog eine dunkle Wolke über Obersteiermark.

Voraus große Schaaren flüchtender südfranzösischer Nonnen, Mönche, Aristokraten; dicht hinter ihnen die österreichische Armee — nicht geschlagen, aber auf dem Rückzuge; dicht dahinter die stürmisch vordrängenden Franzosen. Am 30. März hatte Erzherzog Karl Klagenfurt verlassen, welches Bonaparte sofort besetzte; am 2. April reist der Erzherzog über Hüttenberg, am 3. April ist er in Murau, am 5. in St. Michael, am 6. reitet er durch Leoben nach Vordernberg und am Abend desselben Tages hält die französische Vorhut an der Waasner Murbrücke still und öffnet ihre Reihen, um ohne Kampf die österreichische Nachhut abrücken zu lassen. Nachts trifft General Massena, der berüchtigte Plünderer und Mordbrenner, auf dem Hauptplatze ein. Der Bürgermeister Dirnpöck muss vor ihm erscheinen. Auf dessen Bitte um Schonung der Stadt, gibt er nur die Anordnung, die Häuser eine Stunde lang geschlossen zu halten, um sie vor Plünderung zu bewahren.

Unmittelbar darnach wurden dem Magistrat die Requisitionen bekannt gegeben: 25.000 Portionen Brot, 40 halbe Startin Wein, 50 Säcke Reis oder anderes Gemüse, 30 Wagen Heu, 100 Säcke Hafer, 50 leere, 60 angespannte Wagen, 60 Ochsen und 18000 fl. bares Geld sollten bis Tagesanbruch herbeigeschafft werden.

Der Magistrat blieb die ganze Nacht beisammen; am nächsten Morgen wurden die Forderungen mit der Androhung wiederholt, dass die Mitglieder des Magistrats erschossen, die Stadt angezündet und geplündert würde. Ein Geschenk von 100 Ducaten an den Adjutanten verhinderte die ärgsten Ausschreitungen.

Am 10. April traf Bonaparte in Leoben ein und nahm seine Wohnung zu Göss im Hause des Bischofs. Die nächsten Tage verbrachte er mit einer Reise nach Graz, am 13. wurden im Dietl'schen Gartenhause in Mühlthal die Verhandlungen eröffnet, am 18. April wurde der Vorfriede von Göss—Leoben abgeschlossen. Am 27. desselben Monats war Leoben vom feindlichen

Einfalle wieder frei. Der Schaden, welchen die Stadt durch Requisitionen und Plünderungen erlitt, wird im Berichte des Bürgermeisters auf 70.000 Gulden veranschlagt.

Der Krieg des folgenden Jahres wurde durch einen am 25. October 1800 in Stadt Steyer abgeschlossenen Waffenstillstand unterbrochen; durch die hier festgesetzte vorläufige Grenzlinie wurde ein Theil von Obersteier, einschließlich Leobens, für die nächste Zeit dem Feinde überliefert. Die Franzosen zogen nun von Oberösterreich plündernd ennsaufwärts und rückten über den Erzberg am 29. December hier ein. Sie verweilten bis Ende März 1801; das Verhältnis zwischen ihnen und der Bürgerschaft gestaltete sich, abgesehen von zahlreichen Requisitionen, die alle Gebrauchsgegenstände vom baren Gelde, Kleidung und Schuhwerk, bis herab zu Limonade und Zuckerwasser umfassten, ziemlich erträglich, sie benützten vielfach das städtische Theater, wo sie mit eigenen Truppen sogar die Schiller'schen „Räuber", allerdings in französischer Bearbeitung aufführten, und veranstalteten musikalische Akademien.

Das Jahr 1805 sah die Franzosen abermals in Oesterreich; am 11. November abends rückte ihr Vortrab unter General Bajol in Leoben ein; noch in derselben Nacht musste ihm eine eiligst zusammengeraffte Summe von 1672 Gulden in verschiedenen Gold- nnd Silbermünzen übergeben werden.

Die Aufgabe des in Obersteiermark commandierenden Generals Marmont, der in Bruck residierte, bestand zufolge Napoleons Auftrag nur darin, das Land auszuplündern, was er auch nach den Regeln der damaligen französischen Kriegskunst gründlich ausführte. Der eigentliche Krieg spielte sich in Oesterreich und Mähren ab. Die Besetzung Leobens dauerte bis 16. Jänner 1806.

Noch einmal drangen die Franzosen auf der Kärntnerstraße über Friesach in Obersteiermark ein. Am 25. Mai 1809 trafen sie mit den österreichischen Truppen, welche das Liesingthal herabkamen, bei St. Michael zusammen. Auf der sogenannten Platte, einer fast kreisförmigen Ebene im Durchmesser von etwa einem Kilometer, zwischen der Kapelle St. Walburg, der St. Stefaner Murbrücke und dem Dorfe St. Michael, auf drei Seiten von steil

abfallenden Rainen begrenzt, standen die Oesterreicher in geschlossener Masse; ein rascher Ansturm der Feinde zersprengte sie nach kurzem Gefechte und in regelloser Flucht rettete sich das geschlagene Heer auf der Reichsstraße über den Häuselberg nach Leoben; auf dem Fuße folgten die Franzosen, warfen einige Granaten in die Stadt und besetzten sie nach kurzem Widerstand; gleich der Vortrab forderte vom Bürgermeister Edlen von Vissa, dass er ihnen die kaiserlichen Magazine anzeige. Da er sich dessen weigerte, wurde er mit dem Tode bedroht; er wurde auch zweimal aufgestellt, um erschossen zu werden; erst die Ankunft des Vicekönigs Eugen am nächsten Tage rettete ihm das Leben.

Während im Laufe der nächsten Monate das französische Hauptcorps sich mit der Belagerung des Grazer Schlossberges beschäftigte, blieben in den obersteirischen Städten nur kleine Garnisonen zurück. Eine Abtheilung schneidiger Husaren vom Diebsweg herabkommend, überfiel die Stadt, nahm den Platzcommandanten Bouget mit der ganzen Garnison gefangen und führte sie über das Gebirge nach Graz. Der tapfere Handstreich hatte leider für unsere Stadt üble Folgen, denn der eben im Anzuge befindliche General Ruska beschleunigte auf die Nachricht von diesem gelungenen Ueberfalle seinen Marsch, traf am 6. Juli abends bei Leoben mit einigen eben von Bruck ankommenden österreichischen Heeresabtheilungen zusammen, schoss vom Häuselberge einige Kugeln in die Stadt, nach kurzem heftigen Straßenkampfe blieben die Franzosen Sieger. Der Stadt wurde eine Geldbuße von 20.000 Gulden auferlegt, und als dieselbe nicht sofort erlegt werden konnte und in der nächsten Stunde schon Truppen von Niklasdorf heranrückten, wurden Bürgermeister Vissa und Magistratsrath Hollara sowie Dr. med. Peintinger als Geißeln mitgeschleppt, beim Rückzuge auch die Waasner Murbrücke in Brand gesteckt. Erst nach erfolgter Bezahlung der vollen 20.000 Gulden ließ man die Gefangenen in Kraubath frei. Nur Peintinger wurde schon auf dem Häuselberge, als er die höhnende Aufforderung des Generals Rusca: „Blicken Sie sich um, wenn Sie Ihre Vaterstadt noch einmal sehen wollen!“ mit dem Hinweise auf die Hunderte verwundeter Franzosen be-

antwortete, welche infolge seiner Abführung hilflos verkommen müssten, mit den Worten: „allez vous en, bougre!“ entlassen.

In diesen Kriegsjahren wurde die Bevölkerung nicht nur unmittelbar durch die feindlichen Truppen in arger Weise ausgeplündert, die ärgsten Lasten mussten erst nach Beendigung der eigentlichen Feindseligkeiten durch die eigenen Landesbehörden eingetrieben werden, um die unersättlichen Forderungen Napoleons auch nur theilweise erfüllen zu können. Die Regierung und namentlich das Land sahen sich wiederholt genöthigt, Zwangsdarlehen auszuschreiben und die den Einzelnen zugetheilten Beträge im Executionswege einzubringen. So wurden bei zwei Zwangsdarlehen dem Brucker Kreis ein Betrag von 700.000 Gulden, dann von 300.000 Gulden vorgeschrieben. Das Kreisamt theilte die Summe auf die Herrschaften und Magistrate und diese wieder auf die Unterthanen aus. Auf alle Gewerke Steiermarks wurden 600.000 Gulden geschlagen, deren Vertheilung dem Oberbergamte in Leoben übertragen wurde; auf die Radwerke der Stadt Leoben entfielen damals 18.825 Gulden, auf die Innerberger Gewerkschaft 131.510 Gulden. Am härtesten wirkte das Patent vom 19. December 1809, wonach alles entbehrliche Kirchen- und Tafelsilber abgegeben werden musste.

Gar manche bittere Thräne mag in diesen Weihnachtstagen den Familienkleinodien nachgeweint worden sein.

Die Stadt Leoben verdankt übrigens dem letzten französischen Einfalle vom Jahre 1809 zwei noch heute blühende und sehr beliebte Gasthäuser. Zwei französische Soldaten, geborene Elsässer, die Brüder Kindler blieben hier zurück, siedelten sich an, und gründeten später die unter dem Namen „Bierkindler“ und „Weinkindler“ bekannten Erholungsstätten. Beide Brüder starben im hohen Alter erst in den 1880er Jahren.

Auf die Franzosenzeit folgten lange Friedensjahre. Emsige Arbeit schaffte neuerlich mäßigen Wohlstand. Aber das neue Jahrhundert stellte ganz veränderte Anforderungen an das lebende Geschlecht.

Durch das alte Schutzsystem der Eisenprivilegien war die Bevölkerung daran gewöhnt worden, stets nur

mit dem nächstgelegenen Orte Handel zu treiben; die Vordernberger durften ihr Eisen nur bis Leoben führen, die Leobener handelten nach Bruck, die Brucker nach Wiener Neustadt u. s. f. Alle Mauten mussten eingehalten, alle Niederlagsrechte sorgfältig beachtet werden, damit Jedermann zu seiner Gebür komme. Dies war recht gut, so lange die Straßen schlecht, die Verbindungen unsicher, die Rechtspflege mangelhaft und einseitig und die Verhältnisse in anderen Ländern ebenso waren.

Als Karl VI. und Maria Theresia die großen Kunststraßen zu bauen begannen, wäre auch für unseren Kaufmann Gelegenheit gewesen, weiter auszugreifen, wie es der in Freiheit und Selbsthilfe erzogene Geist des deutschen Handelsstandes in harter Schule schon längst gelernt hatte.

Aber der dem Volke künstlich anerzogene Krämergeist konnte sich nicht plötzlich in Kaufmannsgeist verwandeln und der durch die Zeitverhältnisse unvermeidlich gewordene Sturz der Privilegien hat gar manchen von dem geistig und wirtschaftlich schwachen Geschlecht zu Grunde gerichtet.

Das Eisenwesen in der Neuzeit.

Wir haben oben (S. 76) die für das ganze Eisenwesen mit seinen „drei Gliedern" der Rad- und Hammermeister, dann der Verleger maßgebenden Verhältnisse zusammenfassend dargestellt. Für den jetzigen Zeitabschnitt müssen wir die verschiedenen Zweige trennen, da die technischen und kaufmännischen Verhältnisse seit Aufhebung der Eisenprivilegien durch Kaiser Josef sich gänzlich verschieden entwickelten.

Seit sehr alter Zeit bestanden in Vordernberg vierzehn Radwerke, alle durch den Erzbach betrieben und dem Bachlaufe folgend mit Nr. I—XIV bezeichnet. Jeder Radmeister hatte seinen genau ausgemessenen Antheil am Erzberg (Erzrecht), baute auf eigene Rechnung und Gefahr, verschmolz sein Eisen im Hochofen und verkaufte es mit Beobachtung der bestehenden Handelsvorschriften, nach seinem Belieben.

Gleiche Bedürfnisse bewegen selbst Concurrenten unter gewissen Umständen zu gemeinsamen Vorgehen.

So hören wir schon 1510 von gemeinsamen Handlungen der 14 Radmeister, ohne dass wir uns darunter

jedoch eine Körperschaft im Sinne unseres Vereinsgesetzes vorstellen dürfen. Die erste formelle Beurkundung des Bestandes einer „Communität“ liegt erst aus dem Jahre 1759 vor.

Nachdem nämlich mit Bewilligung der k. k. Münz- und Bergwesens-Hofdirection vom 19. März 1759 der Radmeisterschaft erlaubt wurde, eines aus den 14 Radwerken sumptibus communitatis zu erkaufen, den bestehenden Stuckofen in einen Hochofen auf gemeinschaftliche Kosten zu verändern, den Ueberschuss der Erträgnisse in die Additionscasse zu legen, um diesen Fond zur besseren Subsistenz des schlecht ausgelohnten Personales und Bestreitung anderer Lasten verstärken zu können, wurde das VI., damals Pichler'sche Radwerk um den erhobenen Schätzwert gemeinschaftlich gekauft und zugleich beschlossen, dass bei diesem Hochofen bezüglich auf die damals bestandene Eisenwidmung kein mehreres Roheisen erzeugt werden dürfe, als was zur Erzeugung des Aufbringens dieses Kammergutes nöthig ist.

Am 20. April 1785 wurde durch einhelligen Beschluss aller Radmeister eine Reihe von Einzelnbestimmungen zur Regelung der rechtlichen Behandlung dieses gemeinsamen Eigenthums festgestellt. Darnach soll der jedem Radwerke zukommende dreizehnte Antheil an diesem gemeinsamen Ofen als eine in den radmeisterischen Inventarien einkommende Radwerksgerechtigkeit in allen Fällen dem Radwerksbesitzer verbleiben, nicht aber von dem Besitze des Radwerkes getrennt werden dürfen. Aehnliche Bestimmungen gelten auch für verschiedene Bauerngüter und Waldungen, die zum gemeinschaftlichen Betrieb zu verschiedenen Zeiten erkauft wurden. Ebenso wurde der Bezug des wichtigsten Hilfsmittels zum Hochofenbetriebe, der Holzkohle, durch den sogenannten Kohlen-Unions-Vertrag vom Jahre 1818 einheitlich geregelt; mehrfach wurde auch der für die Verpflegung der Arbeiter wichtige Einkauf von Lebensmitteln für alle Radwerke im Großen besorgt; kurz, fast das gesammte Zugehör wurde gemeinsam verwaltet, nur in der Hauptsache, der Erzgewinnung auf dem Bergbaue, arbeitete jeder Radmeister auf eigene Faust. Dies hatte, als bei der mehrhundertjährigen

Arbeit die Stollen von verschiedenen Seiten her tiefer in den Berg eindrangen, zur Folge, dass gar mancher Abbau in des Nachbars Gebiet gelangte; hiedurch entstanden nicht nur ärgerliche Rechtsstreite, sondern auch Gefahren für die Sicherheit des Betriebes, und manche ungünstig gelegene, stark eingekeilte Antheile litten Mangel an abbauwürdigen Erzen. Geschäftsneid und Eigennutz der Radmeister ließen eine Einigung nicht zustande kommen.

Hier griff nun Erzherzog Johann, seit 1822 selbst Besitzer eines Radwerkes, erlösend ein. Seinem persönlichen Einflusse gelang es, die widerstreitenden Forderungen der Betheiligten zu vereinigen. 1829 traten 13 Radwerke zusammen, vereinigten ihre bisher getrennten Erzberganteile zu gemeinsamen Abbau, bestellten einen gemeinsamen Verwalter, errichteten einheitliche Förderanlagen und wiesen jedem Radwerke den gleichen Antheil an dem erhauenen Erze zu. Erst von da ab kann man von einer eigentlichen Communität sprechen.

Nur der Besitzer des Radwerkes Nr. VII, Franz Ritter von Friedau, schloss sich diesem Vertrage nicht an, sondern blieb im Vertrauen auf die günstige Lage seines Erzberganteiles selbständig.

Die ungeahnt großartige technische und kaufmännische Entwicklung des 19. Jahrhunderts drängte zur Bildung größerer Körperschaften, die den über die Grenzen Oesterreichs und selbst Europas hinausreichenden Wettbewerb erfolgreich aufnehmen konnten, wozu die altherkömmlichen kleineren Einzelnbetriebe nicht die Mittel besaßen.

So trat im Jahre 1870 auch der Besitzer des Radwerkes Nr. VII mit der Communität zum sogenannten Erzbergvereine zusammen. Nun wurden die bestehenden 113 Grubenmaße, deren alterthümliche Namen nun verschwinden, zu einem einzigen großen Grubenfelde zusammengelegt; nun erst war es möglich, den Abbau nach wissenschaftlichen Grundsätzen zu betreiben.

Der den Zeitverhältnissen entsprechende weitere Fortschritt vollzog sich im Jahre 1889, indem die Alpine Montangesellschaft, welche schon früher die Erbschaft der Innerberger Hauptgewerkschaft angetreten und den Eisenerzer Antheil am Erzberge erworben hatte, den Betrieb des

gesammten Vordernberger Antheiles übernahm. Hiedurch ist die uralte Grenzlinie der Ebenhöhe, die auf dem Papiere allerdings noch besteht, thatsächlich gefallen, und der ganze Erzberg ist nun ein einziges großes Grubenfeld.

Die technischen Fortschritte der Neuzeit im Hochofenbetriebe ließen es wünschenswert erscheinen, auch diesen auf neue Grundlagen zu stellen, als deren hervorragendes Kennzeichen man die Zusammenziehung aller Arbeiten auf möglichst wenig Betriebsstätten bezeichnen kann, wodurch die größte Ausnutzung der verfügbaren Betriebsmittel und die höchste Leistung erzielt wird.

So erzeugt die alpine Montangesellschaft in ihren zwei Hochöfen, welche in Donawitz 1892 und 1898 angeblasen wurden, mehr Roheisen, als in früheren Jahren alle kleinen Radwerke zusammengenommen.

Von den vierzehn alten Vordernberger Radwerken sind zehn zum Stillstand verurtheilt; theils wurden sie im Laufe der letzten Jahrzehnte überhaupt aufgelassen, theils wurden sie, wie die Stadt Leobnerischen Hochöfen, von der alpinen Montangesellschaft gepachtet und werden von ihr nicht betrieben. Nur vier Werke arbeiten noch, zum Theil nach alter Weise, in eingeschränktem Maße. Das Ortsbild von Vordernberg hat sich gegen früher stark verändert.

Wo ehemals die schweren Fuhrwerke Tag und Nacht den Eisensegen thalabwärts förderten, wo die stets durstigen Hammerschmiede und Hüttenarbeiter im rothglühenden Scheine des Ofens ihrer lärmenden Arbeit oblagen und die Herren Radmeister voll alten Familienstolzes prunkvollen Tafelfreuden huldigten, ist alles still.

Die Eisenbahn führt hoch oben am Bergesabhang fast über die Köpfe der Vordernberger hinweg das Erz in die weite Welt hinaus.

Das Geschlecht der Radmeister, die „mit dem Rücken“ ihr Werk besaßen, d. h. selbst mitarbeiteten, ist ausgestorben. Die heutigen „Radmeister“ sitzen in Wien oder in Monte Carlo.

Auch in der Stadt Leoben ist Leben und Treiben verändert. Durch die Aufhebung der Eisenwidmung wurde

die enge Verbindung der Stadt mit dem Erzberge gelöst. Zwar wirkte alte Gewohnheit noch eine Weile nach, und bis in die 1860er Jahre führten die Vordernberger Radmeister ihr Eisen in die Factorie, wie nach der Neugestaltung des Eisenwesens die städtische Behörde genannt wurde, welche nun an Stelle des verschwundenen landesfürstlichen Rauheisenbeschreibers den Vertrieb der Handelswerte besorgte. Aber die erste Locomotive, welche in Leoben einfuhr, pfiff allen Niederlags-Stapel- und sonstigen altverjährten und ersessenen „Rechten" das Grablied, die Welt brauchte die Stadt Leoben als Vermittlerin nicht mehr.

Das Leobener Vermögen, welches von altersher im Erzberg und Eisenwesen steckte, hatte gute Zinsen getragen und war im Laufe der Jahrhunderte zu einem fürstlichen Besitze an Liegenschaften und fahrender Habe herangewachsen. Kurz nach Aufhebung der Eisenwidmung wurde im Jahre 1786 das städtische „Wirtschaftsamt" eingerichtet, welches unter staatlicher Oberaufsicht die Verwaltung führte. Das Vermögen war, wie sich schon aus den oben erwähnten Verordnungen Herzogs Ernst des Eisernen ergibt, von armen und reichen Bürgern, daher in sehr verschiedenen Einzelbeträgen eingezahlt worden.

Da nun nach mittelalterlichen Begriffen nur der ein rechter Bürger war, welcher Haus und Gewerbe sein Eigen nannte, so ergab sich von selbst, dass die zum Eisenhandel eingezahlten Antheile von Vater auf Sohn zusammen mit Haus und Gewerbe sich vererbten und allmählig zum Zugehör jedes bürgerlichen Hauses wurden.

Und da die geschlossene Stadt aus lauter Bürgerhäusern bestand, so wurden alle öffentlichen Auslagen zunächst nur vom Erträgnisse des gemeinsamen Vermögens bestritten.

In den Jahren 1830—1860 entstanden die neuen Donawitzer Werksanlagen, wurden die Seegraben—Münzenberger Kohlenbaue erschlossen; gewaltiger Zuwachs an Bevölkerung sprengte die alten Mauern. Das Jahr 1848 schuf ein neues Gebilde des öffentlichen Lebens, die politische Ortsgemeinde; die Neuschule und die öffentliche Gesundheitspflege erforderten große Summen. Da sträubten sich die Altbürger, dass aus dem Vermögen,

welches ihre Voreltern ihnen hinterlassen, all diese modernen, bis dahin hierlands gänzlich unbekannten Bedürfnisse bezahlt werden sollten. Im Jahre 1881 kam zwischen der neugebildeten Ortsgemeinde „Stadt Leoben“ und den 152 Besitzern der altbürgerlichen, am Factorie Vermögen antheilberechtigten Häuser ein Vergleich zustande, wonach Letztere auf Grund des gegenwärtigen Vereinsgesetzes sich zum „Leobner Wirtschafts-Verein“ zusammenschlossen, der durch Zahlung einer bedeutenden Summe an die Gemeinde die bisher für öffentliche Zwecke bestrittenen Leistungen ablöste und die Erträgnisse des Vermögens nach einem, mit Zugrundelegung der ursprünglichen Einzahlungen ermittelten Maßstabe an seine Mitglieder alljährlich vertheilt. Der bis dahin bestandene idyllische Zustand, dass die Bewohner der Stadt Leoben keine Gemeinde-Umlagen zahlten, hat nun für immer aufgehört.

Stadt und Umgebung im 19. Jahrhundert.

Der Vordernbergerbach wurde seit den ältesten Zeiten von der Industrie stark ausgenützt. Neben den alten Vordernberger und Trofaiacher Radwerken bestanden schon im früheren Mittelalter im Stadtgebiete Mühlen und Hämmer. Die neueren Werksanlagen beginnen mit der 1836 von Franz Mayr erbauten Puddlingshütte, 1846 wurde das Walzwerk der Carolihütte errichtet, 1853 begann die Cementstahlfabrikation, 1854 wurde die Theodorahütte erbaut; 1872 griff die Innerberger Hauptgewerkschaft aus ihrem angestammten Arbeitsgebiete nördlich vom Erzberg über den Präbichl herüber und zwang das ganze Vordernbergerthal in ihren Bann; heute betreibt ihre Nachfolgerin, die alpine Montangesellschaft in Donawitz zwei Hochöfen, eine Puddelhütte, ein Martinstahlwerk, ein Walzwerk, eine Gießerei sammt Zugehör, und der Vordernbergbach, der so rein und fröhlich in seinem oberen Laufe das Waldthal durchströmt und befruchtet, wird in Donawitz ausgeschöpft, durch Dampfkessel gejagt und versinkt schließlich als Condenswasser in den alles erdrückenden Sandmassen der Coakshochöfen. Die alten städtischen Mühlen müssen sich um andere Triebkräfte umschauen.

Der Murfluss war im Mittelalter von der Industrie viel stärker ausgenützt, als es heute geschieht.

In der nächsten Nähe der Stadt bestanden folgende Werksanlagen:

Der von Kaiser Max I. 1498 erbaute Rechen beim Sperlhofe, die heute noch bestehende Wehre beim Stadtpark, welche den Mühlgang zur sogenannten Kremplmühle führt; ein Wehr oberhalb der Winkelfeldbrücke, welches den bestandenen Hammer am Winkelfelde versorgte; ein Wehr oberhalb des Einflusses des Mühlbaches, der aus dem Mühlgraben durch Rennersdorf der Mur zufließt; dasselbe lieferte die Triebkraft für die bestandene uralte (heute Kuffarth-) Mühle in Mühlthal. Alle diese Flussperren hatten Durchlässe für die damals in beiden Richtungen sehr rege betriebene Flussschiffahrt. Die tiefschwarze Erde im Baumgarten zunächst dem Josefshofe und die vielfachen Holzkohlenreste, die das Wasser auf der Sandbank am Stadtparkufer auswäscht, zeigen den Standplatz alter Hämmer oder Kohlbarren an.

Schon Kaiser Rudolf hatte 1305 den Leobnern das Privilegium verliehen, Kaufmannsgüter zu Wasser und zu Land zu verführen.

1541 sandten die Städte Bruck und Leoben Anwälte an den Hof, um ihre Wünsche betreffs des Wasserhandels zu vertreten; 1601 verordnete ein Hofkammerbefehl, zur Erzielung besserer Proviantzufuhr eifrig an dem Flossbaue zu arbeiten.

Das Mautpatent von 1747 regelte neuerlich die Mautzahlungen von der Bergfahrt. Noch 1810 bestanden vier bürgerliche Flössmeister in Leoben. Heute dient die Mur in der Nähe der Stadt fast ausschließlich der Beförderung von Holz auf Flössen thalabwärts, deren jährlich 2—300 an Leoben vorbeischwimmen.

Von den erwähnten alten Werksanlagen wird nur mehr die Kremplmühle betrieben, alles andere ist verschwunden. In neuester Zeit haben tüchtige Ingenieure mehrfache Entwürfe ausgearbeitet, wonach ohne Beeinträchtigung der Flossfahrt von der Wassermenge, die bei niedrigem Stande auf dreißig Cubikmeter in der Secunde veranschlagt wird, in einem Werkscanal oder Durchstiche

genügend Wasser abgeleitet werden kann, um eine elektrische Werksanlage zu errichten, deren Leistungsfähigkeit sich auf Erzeugung von mehreren tausend Pferdekräften steigern läßt.

Bisher scheiterte die Ausführung an der mangelhaften Gesetzgebung über das Wasserrecht. Hoffentlich gelingt es einer weitausblickenden Stadtvertretung, zum Vortheile der Bewohner der ganzen Umgebung, die Ausnützung der Wasserkraft im Dienste der Cultur in einer der Neuzeit entsprechenden Weise durchzusetzen.

In dem Höhenzuge, welcher sich vom Thalerkogl aus abwärts gegen Bruck zu erstreckt, befinden sich ausgezeichnete Braunkohlenlager.

Im Jahre 1726 wurde in Münzenberg der erste Bergbau eröffnet; der kleine Betrieb erlitt vielfache Störungen und Unterbrechungen.

In den 1820 und 1830er Jahren, als die Verwendbarkeit der Kohle zum Hüttenbetrieb entdeckt wurde, erwachte allgemein die Lust am Kohlenbau und es entstanden viele kleine Schachte, die 1833 in der Hand des damaligen Radmeisters v. Friedau vereinigt, 1863 an dessen gleichnamigen Sohn und 1882 an die alpine Montangesellschaft gelangten; die Gruben in Seegraben wurden 1811 erschürft, 1819 von der Familie Mayr—Melnhof, 1872 von der Innerberger Gewerkschaft und 1882 von der alpinen Montangesellschaft erworben. Daneben bestand noch der bedeutende Kohlenbergbau des Freiherrn von Drasche. In jüngster Zeit erwarb die alpine Montangesellschaft den ganzen umfangreichen Bergbau, welcher nun zusammen mit der Münzenberger Anlage in nachhaltigster Weise betrieben wird.

Der südliche Abhang des Münzenberges war früher von mehrfachen schlossartigen Wohngebäuden besetzt, die alle dem Berggeist zum Opfer fallen mussten. Sie wurden nämlich, sobald die Stollen unter dem Gebäude angelangt waren, abgetragen, oder in die Luft gesprengt. Noch 1870 bestanden mehrere Landsitze Leobener Bürger; alle sind unter den Erdrutschungen oder Haldenhaufen verschwunden.

In dem oberen Theile des bezeichneten Höhenzuges liegt der Bergbau im Tollinggraben, welcher seit 1857 im Besitze der Familie Mayr—Melnhof steht.

Um nun noch einen Ueberblick über die Stadtgeschichte von der Franzosenzeit bis zur Gegenwart zu gewinnen, berichten wir zunächst in unmittelbarem Anschlusse an die Kriegszeit, dass nach dem letzten Friedensschlusse das Infanterie-Regiment Lattermann, nachmals de Vaux genannt, hier eine langjährige Garnison bezog und im Vereine mit dem Infanterie-Regimente Bianki im Josefshof am Josefé ein Erziehungshaus einrichtete. 1826 wurde die Infanterie durch das 4. Artillerie-Regiment abgelöst, welches bis in die 1850er Jahre hier weilte. Der Josefshof wurde nun zu einem ordentlichen Regimentsspitale eingerichtet. Später standen abwechselnd Cavallerie und Artillerie hier, die in mehreren kleinen Kasernen der Stadt im Stadlmann- und Praunfalk'schen Hause und im alten Jesuiten-Collegium untergebracht wurden, bis in neuester Zeit das 23. Landwehrbataillon, nach gegenwärtiger Eintheilung ein Bataillon des 3. Landwehr-Regiments, hier einrückte, das die im Jahre 1890 neuerbaute Gemeindekaserne bezog. Der Exercierplatz, bis dahin am Josefé, wurde auf eine große Wiesenfläche in Mühlthal gegenüber dem neuen Centralfriedhofe verlegt.

Die neu errichtete Militärschießstätte liegt in Göss.

Eine wichtige Stellung im Leben einer mittelalterlichen Stadt nehmen die Klöster ein; sie sind um die Wende des 19. Jahrhunderts in Leoben verschwunden.

Das Benedictiner Nonnenstift Göss, zwar nicht in der Stadt, aber in nächster Nähe gelegen, 1002 ins Leben gerufen, erlangte durch reiche Spenden bald großen Grundbesitz, erwarb das eigene Landgericht und nahm als Stätte, wo der Landadel seine unverheirateten Töchter versorgte, eine gesellschaftlich hervorragende Stellung ein. Es liegt eine umfangreiche Chronik des Klosters vor, begonnen im 17. Jahrhundert und bis zur Auflösung 1782 fortgeführt, worin die kleinen Leiden und Freuden der frommen Vereinigung, die baulichen Veränderungen im Hause und schließlich auch der begreifliche Schmerz über die Aufhebung in rührend einfacher Weise geschildert wird.

Das Dominikanerkloster wurde gleichzeitig mit dem 1280 erfolgten Neubaue der Stadt gegründet.

In der Grazer Universitätsbibliothek liegt eine Handschrift aus dem 14. Jahrhunderte, welche eine zusammenfassende Abschrift mehrerer älterer Chroniken und außerdem eine Reihe einzelner Notizen enthält, die sich auf Steiermark und insbesondere auf die Stadt Leoben beziehen. Daraus schließt man, dass ein Mönch des hiesigen Dominikanerklosters diese Schrift zusammengestellt habe, sein Name ist nicht bekannt. Es enthält manche culturgeschichtlich wertvolle Mittheilung. Ob das Stift eine Bibliothek besessen hat und ob seine Angehörigen außer für ihre Kirche auch für die übrige Bevölkerung etwas geleistet haben, ist ebenfalls nicht bekannt, zum mindesten ist darüber nichts in die Oeffentlichkeit gedrungen.

Die Geschichte berichtet von dem stillbeschaulichen Leben der Bettelmönche nichts, als gelegentlich einen Brand und das darauffolgende Unterstützungsgesuch. Der Gösser Chronist erzählt von der geistlichen Verbrüderung des Mönchs- und Nonnenklosters, welche in gegenseitiger Aushilfe bei Seelenmessen und Entgelt in Weinspenden bestand.

1773 verordnete eine städtische Commission bedeutende Ersparungen im Gösser Haushalte, worauf der jährliche Startin Wein gestrichen wurde; der Chronist beklagt mit Ausdrücken des tiefsten Bedauerns, dass dann auch die geistliche Aushilfe und die von den Dominikanern bis dahin beigestellten Seelenmessen aufhörten.

1811 verschwand das Stift still von der Bildfläche, das weitläufige Gebäude wurde öffentlichen Zwecken gewidmet, 1853 dauernd vom Justizärar übernommen; heute sind darin Kreisgericht und Bezirkshauptmannschaft untergebracht.

Das Kapuzinerkloster, 1690 von zwei frommen Witwen an Stelle des ehemaligen Schallaunzerhofes (dem Geburtshause des berühmten Wiener Gelehrten Dr. Wolfgang Lazius) erbaut und ins Leben gerufen, führte ein ähnliches bescheidenes Dasein. Die einzige bemerkenswerte Nachricht, welche urkundlich vorhanden ist, stammt ebenfalls von der Gösser Ersparungs-Commission. Bis dahin erhielten die Patres aus dem Nonnenkloster jährlich einen Startin Wein und Nudeln von 300 Eiern, darnach nur mehr einen halben Startin und Nudeln von

200 Eiern, worauf auch die Kapuziner ihre Seelenmessen für die verstorbenen Nonnen einschränkten. Das Kloster wurde 1809 aufgehoben, das Gebäude von der Innerberger Gewerkschaft angekauft und als Eisenniederlage verwendet, heute steht an seiner Stelle das allgemeine Krankenhaus.

Nachhaltiger war die Thätigkeit der Jesuiten. Diese wurden 1613 von Kaiser Ferdinand, damals noch Erzherzog, zur Durchführung der Gegenreformation nach Leoben berufen.

Er schenkte ihnen sein Haus, die untere Burg sammt dem Josefé und sonstigen Grundstücken. Ueber ihre politische Thätigkeit hat die Geschichte gerichtet, die Stadt Leoben kann ihnen soweit dankbar sein, als sie mit unleugbarem Geschmacke die Au (heute Stadtpark) in einen prächtigen Baumgarten verwandelt und auch die große Wiese zwischen dem Josefé und der Mur mit Obstbäumen besetzt haben.

Das Gebäude, genannt Josefshof, gehörte von altersher zur bestandenen Johanneskirche, gelangte mit dieser in den Besitz der Jesuiten, wurde von ihnen als Pensionat eingerichtet und mit einer Kapelle des hl. Josef versehen.

Nach Aufhebung des Ordens an den Studienfond gekommen, wurde es im Jahre 1825 von der Stadtgemeinde angekauft, 1866—1889 als allgemeines Krankenhaus verwendet. Heute wird es von der Gemeinde als Zinshaus benützt.

Das Kirchlein zum hl. Jacob „apud Leuben" wird, wie schon oben berichtet, zum erstenmale in einer Urkunde vom Jahre 890 erwähnt, wobei es zweifelhaft ist, ob mit diesem Ausdrucke die Ortschaft oder der Fluss „Leuben" gemeint ist. Jedenfalls war im Jahre 1188 dort schon die Pfarre. Als 1280 die neue Stadt erbaut und die alte Wohnstätte am Fuße des Massenberges verlassen, wie auch, als im Laufe der folgenden Jahre die Stadt gegen Süden (Glacis, Stadtgraben) mit Mauern und Thürmen befestigt wurde, verblieb die Pfarre außerhalb des geschlossenen Stadtgebietes.

Erst 1810 sprach Kaiser Franz I. bei seinem Besuche in unserer Stadt die Worte: „Die Pfarrgeistlichkeit gehört

zu ihren Pfarrkindern“ und verordnete die Uebertragung der Pfarre, sowie die Uebersiedlung der Pfarrgeistlichkeit in die ehemalige Jesuitenkirche in der Dominikanergasse.

Fast rührend ist die Beharrlichkeit, mit der der beständige Sinn des deutschen Volkes an den althergebrachten Stätten der Gottesverehrung hängt. Nicht die Stürme der Türkenkriege und nicht die monatelange Absperrung der Stadt in Pestzeiten, nicht die Erschütterungen der Reformation und der Gegenreformation hatten die Unbequemlichkeit der Trennung der Stadt von ihrer Pfarrkirche zu besiegen vermocht; fast könnte man aus dieser unentwegten Ausdauer schließen, dass die Stelle, auf welcher St. Jakob steht, schon in vorchristlicher Zeit eine Stätte altgermanischen Gottesdienstes beherbergte, wie ja derlei altheilige Orte vielfach von römischen Missionären im katholischen Sinne umgeweiht wurden.

Erst die nüchternen Erwägungen der bloßen Zweckmäßigkeit, die ja im sogenannten Zeitalter der Aufklärung so viele althergebrachte Anschauungen stürzten, übertrugen das Pfarramt in die Mitte der Stadt, womit der gleichfalls modern gewordene religiöse Sinn der Stadtbewohner sich ohneweiters einverstanden erklärte.

An der Stelle der heutigen Stadtpfarrkirche stand im Mittelalter eine Capelle zum hl. Johannes. Die mündliche Ueberlieferung berichtet nichts über ihre Entstehung und Wirksamkeit; etwaige archivalische Quellen sind noch nicht erforscht; bisher wurde nur eine Messenstiftungsurkunde aus dem Jahre 1488 vom Leobner Gymnasialprofessor Schmelzer herausgegeben. Zur Zeit der Gegenreformation wurde die Capelle den Jesuiten übergeben, die an ihrer Stelle mit Hilfe einer großartigen Schenkung des Gewerken Christof Janschitz in den Jahren 1629—1660 die nachmalige Pfarrkirche Franz Xaver und den Pfarrhof erbauten.

Eine neuere Schöpfung ist das Redemptoristen-(Liguorianer)-Kloster an der Gösserstraße. 1835 schenkten die Eheleute Anton und Juliana Barth ihr Gartenhaus sammt Zubehör in Mühlthal zur Errichtung eines Redemptoristenordenshauses. 1836 wurde der Klosterbau begonnen, 1839 das Stadthaus an der Mur erworben und

umgebaut; 1844 begann der Bau der Kirche, die nach einer durch die Ereignisse des Jahres 1848 bewirkten Unterbrechung erst in den 1850er Jahren ausgebaut und der Benützung übergeben wurde.

Das im 18. Jahrhundert in Admont bestandene k. k. Gymnasium wurde 1786 nach Leoben verlegt, um einen Ersatz für das aufgehobene Jesuiten-Seminar zu schaffen und durch Admonter Stiftsgeistliche geleitet, 1808 wegen misslicher Vermögensverhältnisse des Klosters dahin zurückübertragen.

In den 1850er Jahren wurden wegen Errichtung einer Mittelschule und Aufbringung der dazu erforderlichen Kosten vielfache Verhandlungen zwischen Gemeinde, Land, Stadt, Wirtschaftsausschuss und den Gewerken der Umgebung gepflogen, bis endlich am 1. October 1862 die dreiclassige städtische Unterrealschule eröffnet werden konnte, welche im folgenden Jahre das Oeffentlichkeitsrecht erhielt. Die Anstalt wurde 1866 in ein städtisches Realgymnasium umgewandelt, 1868 vom Lande Steiermark übernommen, 1869 zur Oberrealschule ergänzt, 1883 in ein Obergymnasium umgestaltet und 1898 vom Staate übernommen. Im Schuljahre 1899/1900 wurde sie von 182 Schülern besucht.

Die steiermärkischen Stände eröffneten am 4. November 1840 in Vordernberg eine berg- und hüttenmännische Lehranstalt, an welcher für absolvierte Techniker in zwei Cursen Bergbaukunde, Markscheidekunst und Bergrecht, dann Metallurgie, Probierkunst und Rechnungskunde gelehrt wurden.

1849 wurde sie nach Leoben übertragen und unter dem Namen k. k. montanistische Lehranstalt im alten Seminar (Jesuiten)-Gebäude untergebracht. Der Niedergang der altbewährten Schemnitzer Bergakademie seit der Magyarisierung Ungarns brachte ihr großen Zuwachs an Lehrkräften und Schülern. Im Laufe der folgenden Jahre infolge der sprunghaft wechselnden österreichischen Unterrichtspolitik wiederholt stark zurückgegangen, gewann die Bergakademie durch allmählig eingeführte bessere Lehr- und Lern-Einrichtungen, sowie durch das Wirken mehrerer besonders tüchtiger Fachmänner, insbesonders des Hofrathes Peter Ritter v. Tunner europäischen Ruf und er-

freut sich stetiger Zunahme an Zahl der Studierenden. Gebäude und Lehrmittel bedürfen daher dringend der Erweiterung. Das studentische Vereinsleben ist ähnlich wie an den übrigen deutschen Hochschulen entwickelt.

Die rasche Ausbildung des neuzeitlichen Hüttenwesens bewirkte eine außerordentliche Steigerung des Bedarfes an Stein- und Braunkohle. Da nun Steiermark reiche Kohlenlager besitzt, machte sich bald das Bedürfnis geltend, für bessere Ausbildung der Arbeiter, namentlich des Aufsichtspersonales zu sorgen.

Zu diesem Zwecke errichtete der Bergingenieur Johann Hippmann in Leoben im Jahre 1865 eine Häuerschule, zur deren Ausgestaltung bald darauf einige Gewerken zusammentraten, welche die erforderlichen Geldmittel gemeinsam aufbrachten. 1876 wurde die Schule vom Lande Steiermark übernommen, das Ackerbauministerium leistete einen jährlichen Staatsbeitrag.

Anfangs in den Räumen der Bergakademie, dann in einem alten städtischen Gebäude untergebracht, übersiedelte sie 1899 in einen neuen Prachtbau, welcher die kräftige Entwicklung dieser Anstalt auch äußerlich zur Erscheinung bringt. In der Eingangshalle befindet sich ein Marmorbildnis des verdienstvollen Gründers und langjährigen Directors Hippmann.

Der starke Flügelschlag des öffentlichen Lebens wurde zeitweise auch in Leoben verspürt. Das Jahr 1848 brachte eine Nationalgarde, welche einmal sogar nahe daran war, in's Feuer zu gerathen, da ein Regiment ungarischer Husaren in Oberösterreich desertierte, in kleinen Abtheilungen auf Gebirgswegen nach Ungarn zu kommen versuchte, und ein Theil auch durch Leoben ziehen wollte, weshalb die Nationalgarde mit zwei Kanonen an der Murbrücke zur Vertheidigung Aufstellung nahm. Doch wurden die Husaren vorher bei St. Michael zersprengt, so dass es zu keinem Kampfe kam.

Als Abgeordneter ins deutsche Parlament nach Frankfurt wurde zuerst der k. k. Bergrath Edl. v. Scheuchenstuel, später Dr. Karl Peintinger, Radmeister von Vordernberg, gewählt; in den Wiener Reichstag entsendete die Stadt Leoben den Pächter der Herrschaft Kaisersberg,

Karl Engelhofer, dann den nachmaligen Minister Freiherrn von Hye; in den provisorischen Landtag zu Graz, der berufen war, die Repräsentativ-Verfassung an Stelle der altständischen Vertretung auszuarbeiten, den Arzt Dr. Ignaz Homann als Abgeordneten und den Advocaten Dr. Johann Sinz als Stellvertreter. Die freiere Zeit der 1860er Jahre ließ mehrere kleine Zeitungen entstehen, welche allerdings nach kurzem Bestand wieder eingiengen.

Lebhaft waren die städtischen Parteikämpfe, welche namentlich die schon oben erwähnte, vielfach umstrittene Verwaltung des Wirtschafts-Vermögens und die immer stärker hervortretende Nothwendigkeit einer Stadterweiterung zum Gegenstande hatten.

In diesen Jahren wurde auch das Theater, das im Jahre 1791 von einer Bürgergesellschaft unter dem Namen Dilettanten-Theater-Verein gegründet und meist vom Wirtschaftsamte unterstützt wurde, in städtische Verwaltung übernommen.

Das letzte Jahrzehnt verlieh der Stadt ihr heutiges Gepräge. Durch die im Jahre 1900 durchgeführte Einbeziehung des Vorortes Mühlthal gewann das Stadtgebiet an räumlicher Ausdehnung und an Bevölkerungszahl, weswegen auch der Gemeindeausschuss nunmehr auf 30 Mitglieder erhöht wurde. Das Wachsthum mögen folgende Ziffern darthun:

Die Stadt sammt Vorstadt Waasen zählte im Jahre 1834 1955, im Jahre 1850 2346, Mühlthal 487 Einwohner; 1869: 4529, 1880: 5491, 1890: 6513, und im Jahre 1900 die Stadt 4486, Wasen 3938, Mühlthal 1774, zusammen 10198 Einwohner.

Das eigene Vermögen der Stadtgemeinde beträgt an Liegenschaften und Capitalien 1,538.000 Gulden, die Schulden betragen 600.000 Gulden. In dieser Summe sind die Auslagen für die großen Neuanschaffungen der letzten Zeit enthalten, als welche insbesondere der Aufwand für die Gasanstalt mit 100.000, den Friedhof mit 25.000, die Kasernen sammt Exercierplatz mit 195.000, die Wasserleitung mit 150.000 und das Schlachthaus mit 100.000 Gulden zu erwähnen sind. Die Stadt ist durchaus canalisiert.

Wir schließen unsere kleine Wanderung durch die Geschichte mit einem kleinen Spaziergange durch die heutige Stadt, der uns den Zusammenhang mit der Vergangenheit darstellen möge.

Die innere Stadt, Hauptplatz mit Nebengassen, hat gegenüber der alten Zeit, abgesehen von der modernen Bauart der Häuser keine wesentliche Veränderung erlitten. Auch die heutigen Straßennamen kommen schon früh vor. Nur ein „Viehmarkt" wird um 1471 erwähnt, entweder der obere Theil des Hauptplatzes oder die Straußgasse.

Die westliche Grenze der Stadt wurde nicht durch die Mur gebildet, sondern durch die hohe Stadtmauer, welche vom „oberen Schloss" (heute Revierbergamt) an der inneren Seite des Zellergässchens und der äußeren Häuserreihe der Schulgasse bis zum „untern Schloss" (heute Gymnasium) sich hinzog. Die zwischen dieser Mauer und der Mur gelegenen Häuser wurden viel später erbaut; noch auf Bildern aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts erscheint der Raum zwischen Stadtmauer und Mur unverbaut. Diese Mauer war durch das Murthor im Mautthurm unterbrochen.

Die Südseite der Stadt wurde durch die Mauer vom „obern Schloss" zum Jakobsthurm mit gleichnamigem Thor (1841 abgetragen), an der Bruckerstraße (Ausgang der Langgasse) gebildet. Davor lagen ein zum Bergamtsgebäude gehöriger Garten und der Stadtgraben. 1847 kaufte die Stadt vom Aerar diesen Gartenstreifen, füllte den Graben aus und legte die Kastanien-Allee an. In den 1880er Jahren wurde der Platz vom Verschönerungs-Vereine mit den gegenwärtigen Anlagen geschmückt. Alte Leobener nennen noch heute das Glacis den Stadtgraben, und das dortige Café Mayer führt im Volksmunde den Namen „Grabensali".

Vom Jakobsthurm zog sich die Mauer muraufwärts zum Dominikanerkloster (jetzt Kreisgerichtsgebäude), an der Rückseite der Häuserreihe ist sie stellenweise noch sichtbar. Zunächst dem Kloster gelangte man durch das Winkelfeldthor über den steilen „Stadtbühel" tief hinab zum alten Brückensteg (heute Winkelfeldbrücke) und zur

städtischen Schießhalle nach Judendorf. Die Mauer vom Dominikanerkloster zur unteren Burg trennte das Stadtgebiet gegen Norden vom Josefé.

Vor dieser Mauer, deren Reste beim Durchbruch der Franz Josef-Straße in den Hauptplatz noch zu sehen sind, lag ebenfalls ein tiefer Graben.

Neben den genannten drei Fahrthoren gab es noch drei kleine Gehthore, das Josefsthor beim Pfarrhof zum Josefé, das Zwingerthor beim Freimannsthurm in den Stadtgraben, und das Fischerthor gegen das Winkelfeld.

Der Verkehrszug bewegte sich von der Bruckerstraße durch das Jakobsthor, die Saurau-, Krottendorfer- und Straußgasse zum Mautthurm und von da hinaus zur Kärntnerstraße. Der nördliche Theil des Hauptplatzes sammt seinen Nebengassen lag ganz außerhalb des Verkehrs.

Als im Jahre 1867 der Südbahnhof nördlich der Stadt jenseits der Mur eröffnet wurde, entgegen dem ursprünglichen Plane, die Linie am rechten Murufer durch Mühlthal und unter Schloss Massenberg über die Mur zu führen, wurde zunächst die seither wieder aufgelassene Bahnhofstraße über das bis dahin ganz öde Josefé in gerader Richtung von der Bergakademie zur Südbahnbrücke eröffnet.

Erst die im Jahre 1889 begonnene große Stadterweiterung sprengte die Nordseite der Stadtmauer, eröffnete die Kaiser Franz-Josef- und die Peter Tunner-Straße und lenkte den Stadtverkehr in ganz neue Bahnen.

Im letzten Jahrzehnt entstand dort ein prächtiger neuer Stadttheil, wie aus der Erde gestampft; nach der Absicht der Begründer war er als „elegantes Viertel“ gedacht, aber die Bedürfnisse des Verkehrs werfen sogar eine städtische Bauordnung um, und gegenwärtig entwickelt sich dort ein reges geschäftliches Treiben; dagegen dürften an den hiezu trefflich geeigneten Abhängen des Massenberges in Mühlthal mehrere Villen erstehen.

Bedeutende Veränderungen hat in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts das Stadtbild von Waasen erfahren.

Die Kärntnerstraße, früher Schmiedgasse genannt, lief von der Brücke zunächst bis zur Pfarrkirche, bog

dann rechts in die schmale Donawitzergasse ein, bis zum Schöllhof, machte dort ein scharfes Eck nach links und gelangte beim jetzigen Wegmacherhaus, gegenüber dem ehemaligen Mauthäusel, in die Hauptstraße. An der Stelle, wo heute fünf Straßen zusammenstoßen (heutige Kärntnerstraße, Moserhofgasse, Feldweg nach Leitendorf, Mautgasse und Fortsetzung der Kärntnerstraße in der Richtung gegen den Häuselberg) steht ein unscheinbares altes Steinkreuz, die sogenannte Wegscheid.

Hier grenzten die Gerichtsbarkeiten der Herrschaft Göss, der Stadtgemeinde und des Landgerichtes Leoben, endlich des Landgerichtes Freienstein zusammen.

Das Leobener Pomörium wurde später bis zum jetzigen Mauthaus am Fuße des Häuselberges verlegt. Der Hauptverkehr bewegte sich auf der heutigen Moserhofgasse an die Mur, an welcher Stelle einst die sogenannte steinerne Brücke in die alte Stadt Leoben führte, dann längs der Mur abwärts zur Mautthurmbrücke.

Auf einem im Museum befindlichen Bilde sieht man die Franzosen noch auf dieser Straße gegen die Mur zu in die Stadt marschieren. Der Theil der Kärntnerstraße, welcher von der Pfarrkirche bis zum Wegscheidkreuz führt, wurde erst in den 1840er Jahren neu eröffnet, bis dahin waren dort Gärten und Felder.

Ebenso gewaltig wie die Entwicklung des Josefés ist auch die Entwicklung des Stadttheiles, welcher sich südlich der Kärtnerstraße vom Staatsbahnhof gegen Göss zu erstreckt; sie ist erst durch die Erbauung der Gösser Murbrücke im Jahre 1889 ermöglicht worden. Voraussichtlich ist die Entwicklung der Stadt in dieser Richtung noch lange nicht abgeschlossen, und es dürfte auch die politische Vereinigung dieser neuen Anlagen, welche formell heute noch zur Ortsgemeinde Donawitz, wirtschaftlich aber vollständig zur Stadt gehören, mit dem Stadtgebiete nur eine Frage der Zeit sein.

Auch nach Norden hat die Vorstadt Waasen bedeutend an Umfang gewonnen.

Noch in den 1840er Jahren standen in der Vordernbergerstraße nur einzelne Scheunen. Heute zieht sich dort eine große gepflasterte Straße, fast durchaus mit Wohn-

häusern besetzt bis zum Stephanie-Spitale und sendet dort rechts einen kleinen Fahrweg in das sogenannte Neudörfl, zieht sich links am neuen Schlachthause vorüber, den Annaberg hinauf und ruft außerhalb des großen Fischerauer'schen Anwesens eine förmliche Colonie von neuen Wohngebäuden ins Leben, so dass der unmittelbare Zusammenhang mit der Ortschaft Donawitz in absehbarer Zeit hergestellt sein dürfte.

An der Stelle, welche heute die Südbahn auf ihrer Strecke vom Ausgang des Seegrabens bis zur Kreuzung mit der Vordernbergerstraße zwischen der Mur und dem Steinwandl durchfährt, lag einst die große „Langwiese“, im Mittelalter „Michlwiese“ genannt, noch in den 1860er Jahren ein beliebter Spaziergang der alten Leobener, welche in das „Tivoli“ im heutigen Neudörfl und von dort nach Proleb wandelten; mitleidlos hat die Neuzeit diese Idylle zerstört.

In diesem „Tivoli“, dem heutigen Strantschnig'schen Gasthause in Neudörfl befanden sich einst prächtige Fresken aus der deutschen Götterlehre und Schiller'schen Dichtungen von der Hand des Leobener Malers Glinovsky. Leider sind sie heute vollständig der Zerstörung durch Wind und Wetter preisgegeben.

Durch die Einbeziehung von Mühlthal in das Stadtgebiet wird die Beziehung zur ältesten Vorzeit unserer Stadtgeschichte wieder hergestellt. Fast jedes der alten Bürgerhäuser besitzt einen Garten in Mühlthal; die Vermuthung ist wohl nicht unbegründet, dass die Zugehörigkeit dieser Mühlthaler Gärten zu den einzelnen Stadthäusern noch aus der Zeit des großen Umzuges und der Neuansiedlung im Jahre 1280 stammt und dass die Vorfahren der heutigen Hausbesitzer in der engen Zeile der Mühlthaler (Brucker)-Straße auf dem Gebiete ihrer jetzigen Gärten in Holzhäusern wohnten.

Zum Schlusse möge noch eine kleine Erörterung über den viel umstrittenen Namen unserer Stadt hier ihren Platz finden.

Der Name der Stadt Leoben wird fast allgemein aus irgend einer slavischen Sprache abgeleitet, und doch

Bemerkung zu Seite 121 Zeile 16. Um Missverständnissen entgegenzutreten, welche aus der kurzen Fassung des Textes möglicherweise entstehen könnten, wird der Wortlaut aus der Schrift des Herrn k. k. Gymnasialprofessors A. Schmelzer: Die Massenburg. 1. Theil, Seite 12 hier abgedruckt:

„Auch der Name Leoben soll slavischen Ursprunges sein, da man die Wurzel von Liubana (Liubena), der alten Bezeichnung für Leoben, auf libiti (gefallen) oder auch auf den slavischen Familiennamen Liub bezieht; doch gar so sicher ist diese Annahme wohl nicht, da hier, abgesehen von den in ihrer Grundbedeutung verschiedenen Wurzeln liub – lieb, wert lub – Bast, lup – Schale (Mulde?). lom. (lobm) – Bruch (als Bodenbezeichnung), wohl auch die Namen der Berge, Flüsse und Orte, wie Lobming, Laming, Lemberg, Lembach, Leopersdorf, Lepontinische Alpen, Prolep, Alm, Ammering usw. mit in Betracht gezogen werden müssen; auch der Slave beliebt ja durch Methatesis der Buchstaben aus den ihm überlieferten Namen neue, ihm mundgerechtere zu machen, und wie er denn aus dem gewiss nicht slavischen Albis, die Elbe sein Labe gebildet hat, so mögen wohl auch die genannten Namen von ihnen nur aus schon vorgefundenen älteren Bezeichnungen umgebildet worden sein, so dass ihre Wurzel weit eher und wahrscheinlicher in Alb, Alp, Al—pen, d. i. Berg, Gebirge zu suchen sein dürfte."

Dr. Max Reich.

ist nicht bald eine Bemerkung alter Scribenten leichteren Sinnes abgeschrieben worden als diese.

Graf führt als in älterer Zeit gebräuchliche Namen an: Leubenum, Liubna, Liubena, Leobium, Luba, Julben, Luiben, Lüben, Liuben und als amtliche Schreibweise von 1200: Leuben. Er leitet den Namen von einem slavischen Worte „liub“ ab, das gleichbedeutend mit dem deutschen „lieb“ sein soll und kleidet diese ethymologische Phantasie in das Gewand der freundlichen Sage, dass bei der vollständigen Neugründung der Stadt nach dem Brande von 1268 die Bewohner ihre neue Anlage als die „liebe Stadt“ bezeichnet hätten. Leider hat diese Phantasie auch in Lehrbüchern Wurzel gefasst. In dem „Abriss der steiermärkischen Landesgeschichte“ von Reichel wird der Name Liubana schon von einem slavischen Eigennamen „ljub“ abgeleitet und in der Schmelzer'schen Geschichte der Massenburg taucht gar schon das slavische Zeitwort „libiti“ = „gefallen“ und der slavische Familienname „liub“ = „wert“ auf. Allgemein wird übersehen, dass schon in der gotischen Bibelübersetzung des Ulfilas, der im Jahre 381 nach Christus gestorben ist, also lange vor den allerältesten slavischen Sprach- und Schriftdenkmälern das deutsche Eigenschaftswort „liub“ in der Bedeutung des neu hochdeutschen „lieb“ und das Hauptwort „Luba“ in der Bedeutung des neu hochdeutschen „Liebe“ gebraucht wird. Es ist also viel wahrscheinlicher, dass die Slaven bei ihren späteren Einbrüchen in deutsches Land dieses Wort in ihren Sprachschatz aufgenommen haben, als umgekehrt.

Im „Indiculus Arnonis“ (Verzeichnis der salzburgischen Besitzungen vom Jahre 788, herausgegeben von Grienberger) wird der Ortsname Leuben einfach und in Zusammensetzungen als Leobendorf bei Laufen, Leombach bei Kremsmünster u. a. mehrfach genannt. Der Herausgeber führt diesen Ortsnamen auf den altdeutschen Personennamen „Leubin“ von liub = lieb zurück, der in späterer Zeit die Form Liupold, Leupold, Leopold, in Wiener Mundart noch heute Le'polb, angenommen hat. Die katholische Kirche feiert am 21. December den Gedenktag der heiligen Lioba.

Wenn man also den Ortsnamen Leoben auf einen Eigennamen zurückführen will, so liegt uns die deutsche Ableitung jedenfalls näher als die willkürliche slavische.

Viel wahrscheinlicher ist aber, wie sich schon aus der im geschichtlichen Abriss dargestellten Entwicklung ergibt, dass der Ortsname nicht von dem Eigennamen des Gründers oder ersten Besitzers herzuleiten ist, sondern dass die Stadt ihren Namen dem Thale verdankte; dass diese Namensbildung häufig vorkam, zeigt ein Blick auf unsere nächste Umgebung; die Namen Liesingthal, Lobming, Lainsach, Rötz, Lainthal, Göss, Krumpen u. a. bezeichnen das Thal und die dort liegende Ortschaft. Fragen wir nun nach der Bedeutung des Wortes „Liupina", so steht die Antwort auf der Felswand zu lesen, die das obere Ende des Vordernbergergrabens abschließt und noch heute „Leobner" heißt, welcher Name sich bekanntlich schon in unserer engeren Heimat mehrfach für Berghöhen findet.

Ebenso hieß (nach A. Scobel, Thüringen) im älteren Mittelalter der ganze Thüringerwald Loiba oder Leuba, d. h. waldige Berghöhe, und in einigen Theilen des Gebirges hat sich dieser Name bis heute erhalten, so in der Struther Leube, der Zeller Leube, letztere das Waldgebiet zwischen Suhl und Gebirgskamm umfassend. Zillner in der Culturgeschichte von Salzburg führt eine Reihe von Fluss- und Ortsnamen an, welche aus dem gleichen Stamme herzuleiten sein dürften: die schwarze Leo, Liugang, Liubenaw, (Leobenau bei Laufen), Leoblhub bei Mattsee, Leopring bei Saalfelden, abzuleiten von lu, lua, lubinna = kleines Wasser, ebenso Loiben bei Spitz an der Donau.

Im Grundbuche des Bezirksgerichtes Liezen im Ennsthale sind einige Grundparzellen mit der amtlichen Culturbezeichnung „Loh (trockengelegtes Flussbett") eingetragen, welche amtliche Benennung jedenfalls auf uraltem Volkssprachgebrauch beruht.

Das Wort bedeutet also sowohl die Berghöhe, als auch die Thalniederung; gemeinsam dürfte beiden Auslegungen die Beziehung zum Walde sein. Nach Schmeller's bairischem Wörterbuch bezeichnet das noch heute in verschiedenen Zusammensetzungen häufig vorkommende „Loch"

(Schwammloch auf dem Wege zur Schmollhube) soviel wie Wald. Wir haben also zweierlei Quellen für den Ortsnamen; vom Eigennamen und von der Ortsbezeichnung. Man hat versucht, auch die zweite Quelle aus der slavischen Sprache abzuleiten, indem man den Bergnamen Leobner auf ein slavisches leiba = Berg zurückführte.

Es bleibe den Sprachgelehrten überlassen, die richtigen Wurzelworte aufzufinden, uns genüge die Frage, ob die Slovenen bei ihrem Einbruche aus der ungarischen Tiefebene überhaupt den Begriff der Berge gekannt haben mögen, oder ob sie nicht etwa beim Betreten des Berglandes auch die Namen vorgefunden und in ihre Sprache übertragen haben. Sie vermochten ja trotz ihres vierhundertjährigen Verweilens unserer Gegend einen slavischen Charakter nicht aufzuprägen; die mitgetheilte Grenzbeschreibung des Tragösser Gebietes aus der Karolingerzeit enthält keinen slavischen Namen; der Altmeister steirischer Geschichte, Albert von Muchar, sagt: „Außer einigen, dem slavischen Sprachstamme ähnlichen und ähnlichklingenden sind alle topographischen Benennungen von Ortschaften, Flüssen, Bächen, Bergen, Thälern an und um den Erzberg eine germanische. Durch die ältesten Urkunden und Salbücher von Salzburg, Göss, Admont, Seckau, und durch viele Briefe der steiermärkischen Markgrafen wird eine allgemein verbreitete Bewohnung und der Landban des Liesing- und Murthales mit allen Seitenthälern und insbesonders des hart am Erzberge gelegenen Trofaiachthales als uralt und weit über das 9. Jahrhundert hinauf verbürgt, ohne die geringste Andeutung oder Erwähnung von slavischen Einwanderungen.“

Krones erklärt zwar „Leoben dem alten Pfalzort des bairisch-traungauischen Grafengeschlechtes, als auf slavischer Grundlage erwachsen,“ führt aber keinerlei Umstände an, welche diesen Satz erhärten könnten. Denn dass noch um 1070 slavische Huben in der Gegend von Leoben angeführt werden, kann doch unmöglich erweisen, dass die Stadt, deren erstes urkundliches Auftreten er selbst auf 1160 ansetzt, auf slavischer Grundlage erwachsen sei.

Es dürfte in den Alpen- und Sudetenländern kaum eine slavische Stadtgründung nachweisbar sein.

Die Slaven haben die Culturstufe des kleinen Bauernthums nie überschritten. Alle geschlossenen Orte wurden von deutschen Handwerkern gegründet, welche von Landesfürsten gerufen wurden.

So können wir wohl mit Beruhigung unsere Stadt als eine solche betrachten, die auf deutscher Grundlage erwachsen ist; es liegt in der Hand ihrer Vertreter, diese Grundlage treu zu bewahren.

Einige Schriften zur Leobener Ortsgeschichte.

Josef Graf, Nachrichten über Leoben, 2 Theile 1824, 1852.
Anonymi Leobiensis chronicon, herausgegeben von J. Zahn. Graz 1865.
Johann List, Leoben und dessen nächste Umgebung 1885.
Adolf Schmelzer, Die Massenburg, 2 Theile, Leobner Gymnasialprogramm 1894. 1895.
Franz Lang, Die Geschichte der Leobner Mittelschule, Leobener Gymnasialprogramm 1900.
Der Vorfriede von Leoben, Gedenkblatt im hundertsten Jahre nach dem Friedensschlusse 1898.
Denkschrift zur fünfzigjährigen Jubelfeier der k. k. Bergakademie in Leoben 1890.
Bericht über Entstehung, Entwicklung und gegenwärtige Lage der Landes-Berg- und Hüttenschule in Leoben 1898.
Dr. Adolf Harpf, Geschichte des Leobner Stadttheaters, 1892.
Mehrere Streitschriften über die Theilung des Factorie-Vermögens.
Josef Theussl, Die Aebtissinnen von Göss, 1898.
P. Jakob Wichner, Geschichte des Nonnenklosters Göss. Geschichte der Benedictinerabtei Admont.
Josef v. Zahn, Ortsnamenbuch, Styriaca zwei Abtheilungen, Steirische Miscellen, Styriaca in Innsbruck.
Dr. Richard Peinlich, Geschichte der Pest in Steiermark.
Georg Göth, Das Herzogthum Steiermark.
Franz Ilwof, Der provisorische Landtag des Jahres 1848.
Dr. Franz M. Mayer, Die Franzosen in Steiermark.
Franz v. Ferro, Die Innerberger Hauptgewerkschaft.
Normaliensammlung der Radmeister-Communität.
Albert v. Muchar, Geschichte des Herzogthums Steiermark.
Franz v. Krones, Verfassung und Verwaltung der Mark und des Herzogthums Steier.
Franz Kraus, Die eherne Mark.
Die Großindustrie Oesterreichs.
Dr. Johann Loserth. Die Reformation und Gegenreformation in den österreichischen Ländern.
Franz Ilwof, Der Protestantismus in Steiermark, Kärnten und Krain.

Führer-Tarif.

Vom Präbichl.

	Kr. h.
Auf den Thalerkogel über Kohlberg nnd Rötzgraben	9.—
" " Reichenstein	6.—
" " " sodann über den Erzberg zum Bucelloni oder nach Eisenerz	8.—
Auf den Trenchtling	7.—
" " Trenchtling mit Abstieg nach Tragöß oder Vordernberg	10.—
Auf das Wildfeld	9.—
" den Ebenstein	8.—
Durch die Frauenmauer nach Tragöß	10.—
In die Frauenmauer und zurück (außerdem für jede Fackel 1 Kr.)	6.—
Durch die Frauenmauer nach Eisenerz	8.—
Auf den Polster	3.—
Auf den Reichenstein und durch die Krumpen oder den Gößgraben nach Trofaiach	10.—
Auf den Hochschwab, Abstieg nach Weichselboden oder Seewiesen oder Aflenz und Thörl oder Gollrad	26.—
Auf den Hochschwab, Abstieg über Buchberg nach Tragöß oder Thörl	24.—
Auf den Hochschwab und zurück	18.—
Ueber den Ebenstein nach Wildalpen	18.—
" " " durch die Vobis nach Eisenerz	16.—
" " " und über die Sonnschienalpe nach Buchberg oder Tragöß	16.—
Durch die Frauenmauer-Höhle über die Sonnschienalpe nach Buchberg oder Tragöß (außerdem für jede Fackel 1 Kr.)	14.—
Durch die Frauenmauerhöhle über die Sonnschienalpe nach Thörl	16.—
Auf die Griesmauer mit Uebergang auf die T.-A.-C.-Spitze	12.—
Auf die hintere Griesmauer allein	10.—
Auf die vordere Griesmauer	6.—
Auf die T.-A.-C.-Spitze	8.—

Von Vordernberg.

	Kr. h.
Für den ganzen Tag von 4 Uhr früh bis 8 Uhr abends . .	6.—
Für jede Stunde in der Zeit von 8 Uhr abends bis 4 Uhr früh	—.40
Für den halben Tag (8 Stunden)	3.—

Bei Verwendung von mehr als 8 Stunden ist der Führer für den ganzen Tag zu entlohnen.

Von Kalwang.

Auf den Zeiritzkampel	8.—
Auf den Zinken	12.—
Auf das Wildfeld	8.—

Von Mautern.

Auf den Zinken	10.—
Auf den Reiting	8.—
Auf den Stadelstein	8.—

Der Ausschuss der Section Obersteier des Deutschen und österreichischen Alpenvereines ist derzeit (Sommer 1901) mit der Ausarbeitung neuer Tarife beschäftigt.

Orts-Verzeichnis
zur ersten Abtheilung.

Inhalt




WJ
WILSON JONES
ANCHOR CLASP
H 75 7½ x 10½
MADE IN U.S.A.



